KK 517

Erläuterungen

über

Vitruvs Baukunst,

nebst einem

Beitrag zur biblischen Geographie.

Von

Jacob Friedrich von Rösch,

Obristlieutenant bei dem Herzoglich Wirtembergischen General-Quartiermeister-Stab, und Ritter des Militair-Verdienst-Ordens.

Stuttgart,
bei Franz Christian Löflund,
1802.

Kern-Kernried'sche Stiftungsbibliothek Augsburg

Vorrede.

Da ich zur völligen Ausbildung des von mir entworfenen Salomonischen Tempels, verschiedene Säze aus Vitruvs Baukunst, als der Quelle unserer architektonischen Kenntnisse, nöthig hatte, um nach bewiesener Uebereinstimmung der Grundsäze und Gegenstände im Ganzen, das was die biblischen Schriftsteller an einigen Orten im Detail des erstern übergangen hatten, daraus zu ergänzen, oder auch das angegebene dadurch zu bestätigen: Vitruv aber nicht selten von seinen Commentatoren übel verstanden, unrichtig übersezt, und falsch erklärt worden ist; so mußte ich mir diesen Schriftsteller, in Stücken, die ich zu meinen Absichten nöthig hatte, erst zurecht machen: das heißt, ich mußte mehrentheils die Teutsche Uebersezung des Herrn Rode, welche so eben im Druk heraus kam,

als ich mit dieser Arbeit beschäftiget war, verbessern, und mit unter auch den verdorbenen Text — des Uebersezers eigene sowohl, als die von andern beigebrachte Meinungen, für unstatthaft erklären, wenn ich sie nicht ganz richtig fand, und durch andere, die dem Sinn unsers Autors angemessener waren, ersezen. Endlich konnte ich nicht umhin, auch Irrthümer in Vitruvs Angaben aufzudecken und darzuthun. So entstund in meiner Beschreibung von Salomons Tempel, ein ziemlich weitläuftiges Kapitel von Erläuterungen über den Vitruv, welches ich nun mit verschiedenen Stücken erweitert, dem Druk besonders zu überlassen, mich nach dem Rathe eines Freundes, entschlossen habe, damit indessen diejenige, denen es blos um den Vitruv, oder ins künftige blos um Salomons Tempel zu thun seyn möchte, die Wahl haben, sich jeden besonders anzuschaffen: denn selbst der Sprachforscher, wird hier bei vier Duzend lateinischer Wörter erklärt finden, deren Bedeutung bis daher troz der Bemühung von Vitruvs Commentatoren, theils unbekannt, theils zweifelhaft geblieben war.

Dem

Dem Herrn Rode gebührt die Ehre, die Bahn zum Verständniß des Vitruvs bei uns gebrochen zu haben; ausser ihm, hätte sich vielleicht so bald noch niemand an dieses mühsame Geschäft gewagt. Durch ihn veranlaßt, werden wir nun bald, mit vereinter Bemühung, den Vater der Baukunst noch besser zu erklären wissen, als die andern Nationen, die uns darinnen vorgegangen sind; dann dürfte es erst der Mühe verlohnen, eine schöne Teutsche Uebersezung mit Kupfern zu veranstalten, da die bei Göschen erschienene, blos nach den, von mir darinn angezeichneten Fehlern, doch jezt für nichts weiter, als für einen ersten Versuch gelten kann.

Eben den Dienst, den ich hier dem Vitruv erwiesen habe, hoffe ich auch in meinem schon längst, zum Druk ausgefertigten Salomonischen Tempel, der Bibel zu leisten, in Stellen, die sich auf die Architektur des Israelitischen Volks beziehen, und damit den Uebersezern und Erklärern derselben an die Hand zu gehen: denn öfters hat schon der spätere Uebersezer, eine Stelle weniger richtig gegeben, als der frühere Uebersezer, weil

man aus Mangel an Sachkenntniß, und einer richtigen Vorstellung des Gegenstandes, über die Bedeutung der Worte und Ausdrücke, in manchen Stücken noch im Dunkeln blieb.

Mit der alten, oder biblischen Geographie, hat es eine ähnliche Bewandtniß; da scheinen die Herrn Theologen und Geschichtforscher, noch gar nicht weiti vorgerükt zu seyn. Dieses fiel mir auf, indem ich die älteste Geschichte der Kriegskunst bearbeitete, wobei auch die alte Geographie mit in Betrachtung kam. Da dieses Werk so bald noch nicht im Druk erscheinen dürfte; so wollte ich hier dem Publikum, einen Theil meiner Bemerkungen in diesem Fache, als Anhang zum Vitruv mittheilen, weil die alte Geographie, wie dieser Abschnitt lehrt, auch mit der ältesten Geschichte der Baukunst in Verbindung stehet, und vielleicht einer oder der andere Gelehrte, Bibelforscher oder Geschichtforscher, meine Bemerkungen schon jezo in seinem Fach benuzen könnte.

Der Verfasser.

Innhalt.

Innhalt.

I. Revision der in folgenden Stücken aus Vitruv vorkommenden Kunstwörter, samt der nähern Erklärung verschiedener architektonischer Gegenstände.

II. Ueber das antike Gebälk.

III. Ueber die Toscanische Säulenordnung.

IV. Ueber die Dielenköpfe, Sparrenköpfe und Zahnschnitte.

V. Ueber das Parthenon, oder den Minerven-Tempel zu Athen.

VI. Ueber die berüchtigten Scamilli impares.

VII. Geschichte der Säulenordnungen.

VIII. Ueber die Verhältnisse der Vorderseiten der Tempel und der Säulenweiten.

IX. Ueber die Verhältnisse des Architravs und der Frontons.

X.

X. Ueber Vitruvs Dorische Eintheilung.

XI. Ueber den Pseudodipteros.

XII. Ueber das vierte Capitel des vierten Buchs.

XIII. Verhältnisse der Thüren.

XIV. Verhältnisse der Zimmer.

XV. Einrichtung der Toscanischen und vermischten Tempel.

XVI. Runde Tempel.

XVII. Ueber Vitruvs Anordnung der Säulengänge.

XVIII. Höfe der Alten.

XIX. Ein Beitrag zur biblischen Geographie, mit Rüksicht auf die älteste Geschichte der Baukunst.

I. Revision der in folgenden Stüken aus Vitruv vorkommenden Kunstwörter.

Wenn die Uebersezung eines Werks wie Vitruvs Baukunst befriedigend seyn soll; so müssen vorzüglich die Kunstwörter in einem solchen bestimmten Sinn übergetragen seyn, daß man daraus auch wieder die Kunstwörter des Originals errathen kann, wenn anders das leztere nicht selbst unbestimmt oder vieldeutig ist, wordurch die Bedingung unmöglich gemacht wird. Herr Rode wollte bei seiner Uebersezung dem Leser die Mühe des Errathens dardurch ersparen, daß er öfters die lateinische Benennung dem teutschen Text beisezte, und auch noch ein Wörterbuch von den im Vitruv vorkommenden Kunstwörtern lieferte; und doch ist der Zwek nicht ganz erreicht worden, weil es ihm selbst nicht selten an bestimmten Begriffen von den Vitruvschen Kunstwörtern fehlte, und das lateinische Wort auch nicht jedesmal beigesezt werden konnte. Ich sehe mich dardurch veranlaßt, eine Revision der Vitruvschen Kunstwörter vorzunehmen, um mir für folgende Stüke aus Vitruv den Weg zu einer bestimmtern Uebersezung zu bahnen.

In Rükſicht auf das Dachwerk muß ich vorläufig bemerken: daß das antike Dachwerk ſehr nahe mit dem heutigen italieniſchen, etwas weniger mit dem franzöſiſchen, am wenigſten aber mit dem teutſchen Dachwerk übereinkommt; daher auch die lateiniſchen Benennungen ſehr leicht in die italieniſche und franzöſiſche Sprache überſezt werden können, aber nicht ſo in die teutſche; wenigſtens würde der teutſche Leſer ſehr oft irre geführt, wenn man die Hölzer des antiken Geſpärrs überall durch Namen der Hölzer die im teutſchen Geſpärr üblich ſind, ausdrüken wollte. Ich ſehe mich daher auch genöthiget, einige neue Namen zur Bezeichnung der Hölzer des antiken Geſpärrs im Teutſchen einzuführen.

Tectum, franzöſiſch Toît, Teutſch Dach, bedeutet eigentlich die Deke des Gebäudes von Ziegeln, Kupfer, Holz, u. d. gl.

Culmen, franzöſiſch Comble, wird auch durch Dach überſezt, bedeutet hier aber vorzüglich das Geſpärr des Daches, und nicht den Firſtbalken, wie Herr Rode meint.

Compluvium, nicht Dachrinne, ſondern ein rings in einem Hofe herumgeführtes einwärts abhängendes Dach.

Diſpluvium, ein rings in einem Hofe herumgeführtes auswärts gegen die Wände abhängendes Dach. Die Höfe von dieſer Benennung laſſen ſich endlich ſchon durch Trauflos anzeigen.

Impluvium, der unbedachte Raum eines Hofes.

Fas-

Fastigium, französisch Pignon, bedeutet den Giebel des Daches, oft auch nur das Oberste einer Sache.

Stillicidia die Dachseiten, oder die abhängende Fläche eines Daches, nicht Dachtraufe. Es hindert nicht, daß man de jure Stillicidiorum vom Recht der Dachtraufe übersezt; bestimmter würde dieser Ausdruk durch Recht der Dachseiten gegeben, weil er sich noch auf mehr Dinge als auf den blosen Ablauf des Wassers bezieht.

Stillicidium auch nicht Traufe, sondern die Spize oder der First des Daches.

Arx, der Firstbalken.

Tigna, französisch Solives, teutsch Balken. Dieses Wort wird im Lateinischen in eben so großer oder noch größerer Ausdehnung gebraucht, als im Teutschen.

Trabes, französisch Sablieres, teutsch Schwellen. Dieses sind horizontalliegende Balken in einer Wand, die entweder den Säulen oder Pfosten zur Unterlage dienen, und daher Unterschwellen, von unsern Zimmerleuten aber nur Schwellen genannt werden, oder verbinden sie die Pfosten und Ständer an ihrem obern Ende miteinander, und dienen zugleich den Dekenbalken zur Unterlage, da sie dann Oberschwellen, von unsern Zimmerleuten aber Fetten genannt werden. Der leztere Name kommt vermuthlich von Faîte her, das im französischen einen Firstbalken anzeigt. Das Wort Trabes wird von

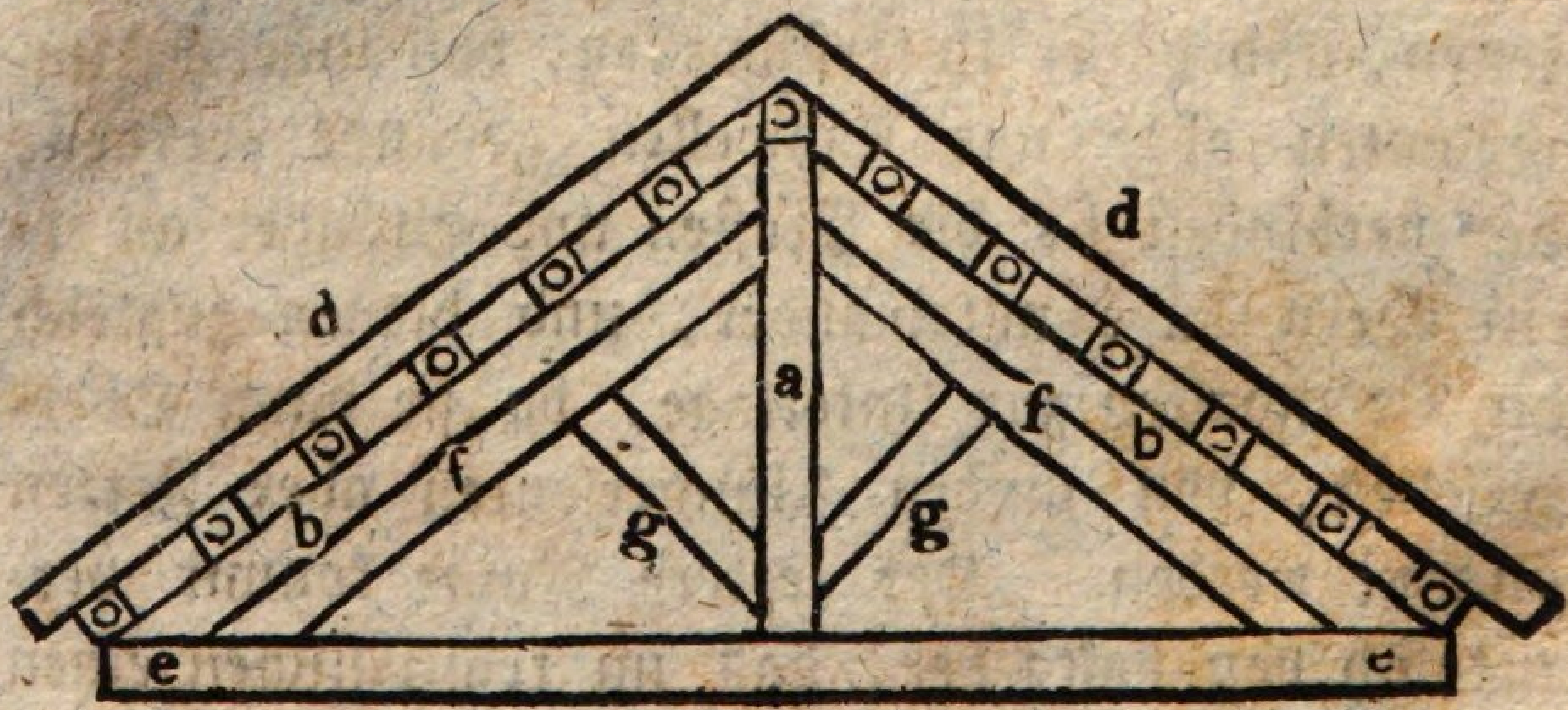
Vitruv überhaupt für hölzerne Schwellen gebraucht, die steinerne Oberschwellen über den Säulen aber werden von ihm Architrav oder Epistylium genannt.

Trabes liminares, französisch Linçoirs, teutsch Mauer-Latten, erklärt Herr Rode unrichtig durch Balken, welche die Deke des Zimmers ausmachen. Es sind Schwellen, welche auf oder längs den Wänden oder auf Absäzen derselben hingeführt werden, und den Balken zur Unterlage dienen.

Limina, französisch Linteaux, Riegel von Holz, welche bei Gebäuden von Bruch- oder Bakſteinen zu Ober- und Unterschwellen bei Thüren und Fenster gebraucht werden.

Das französische Wort Poutres hat im Lateinischen keine gleichbedeutende Benennung, vermuthlich weil im antiken Gebälk dieses Holz nicht üblich war, so wie es auch im Teutschen nicht vorkommt. Es bedeutet starke Balken die quer über das Gebäude gelegt werden, und in welche auf beiden Seiten die Balken mit ihren Köpfen eingezapft oder angeblattet werden.

Man vergleiche mit folgenden Erklärungen die Figur.



a, Co-

a. Columen, französisch Poinçon, die Giebelsäule, der Giebelspieß.

b. Cantherii Sparren, französisch Arbalêtriers. Der Name Sparr oder Dachsparr kommt vermuthlich daher, daß diese Hölzer sich gegen die Balken sperren oder stemmen. Diese Eigenschaft haben die Cantherii mit den Sparren des teutschen Gespärrs gemein, auch die, daß sie sich bis in den Firſt des Daches erstreken. In der Bestimmung sind aber beide verschieden: unsere Sparren gehören zu den äussern Theilen des Dachs, die Cantherii aber so wie die Arbaletriers eigentlich zum Dachstuhl, da sie die Stelle unserer liegenden Dachsäulen vertreten. Ich gebe ihnen aber doch den Namen der Sparren, weil sie mit diesen die größte Aehnlichkeit haben.

c. Templa, französisch Pannes, haben wir im teutschen Gespärr nicht, und daher auch kein eigentliches Kunstwort, um diese Hölzer zu bezeichnen. Einige nennen sie Fetten oder Dachfetten, da aber im französischen und teutschen Gespärr eine ganz andere Art von Hölzern schon mit dem Namen der Fetten bezeichnet werden, so nenne ich die Templa und Pannes Dachstege. Die Templa und Pannes sind übrigens, ob sie gleich in der Lage mit einander übereinkommen, an und für sich doch sehr verschieden: denn die ersten sind vierzöllig, die leztern aber sechs- bis achtzöllig; daher werden nur wenige Pannes aber mehr Templa bei einem Dache angebracht.

d. Af-

d. Afferes, französisch Chevrons, teutsch Dachstangen. Diese Hölzer kommen darinn mit nnsern Sparren überein, daß sie den Ziegeln zur Unterlage dienen; es fehlt ihnen aber die Haupteigenschaft der Sparren, daß sie sich nicht gegen die Balken sperren; über dieses sind sie auch viel schwächer als unsere Sparren, und da ich schon vorhin die Cantherii aus den angeführten Gründen Sparren genannt habe; so konnte ich den Chevrons diesen Namen nicht geben. Ich nenne sie also Dachstangen, weil sie ungefähr die Stärke der Stangenhölzer haben. Daß man die Afferes insgemein Latten nennt, ist ganz falsch, da sie weder in der Gestalt noch Größe, noch Lage, noch Bestimmung mit unsern Latten übereinkommen. Auch war der Gebrauch der Dachlatten bei den Römern und Griechen nicht üblich, welches daraus erhellet, daß Vitruv ihrer nicht gedenkt, und auch die heutigen Italiener keine Dachlatten gebrauchen, indem sie die Ziegel blos auf die Dachstangen hinlegen, auf welchen sie sich bei ihren flachen Dächern durch ihre Schwere erhalten.

Die Chevrons der Franzosen haben gemeiniglich vier Zoll ins Gevierte; so auch die Afferes der Alten, wie folgende Note aus Philanders Vitruv beweißt: Afferes autem sunt trientales feré, id est lati feré quatuor pollices, sed crassiores, dicti, ab assidendo parietibus atque tignis, autore Sexto Pompeio. Die Dachstangen der Italiener liegen aber näher beisammen, als die Dachstangen der Franzosen, weil bei jenen die Ziegel von einer Dachstange zur andern reichen müssen; auch sind sie, wenn ich mich

mich nicht irre, heut zu Tag breiter als hoch. Bei Hauptgebäuden aber haben die Italiener keine Dachstangen, statt derselben wird ein Boden von Brettern auf die Dachstege genagelt und mit Blei gedekt.

Ambrices, französisch Lattes, teutsch Latten, sunt regulæ, quæ transversæ asseribus & tegulis interponuntur. Sextus Pompeius. Das sind also unsere eigentliche Dachlatten; wenn man nun die Asseres Latten nennt, wie will man denn die Ambrices verteutschen? Aus dieser Stelle scheint, daß die Dachlatten den Römern nicht ganz unbekannt gewesen. Vielleicht haben sie solche von den Galliern kennen gelernt, die ihre Latten, wie noch heut zu Tag die Franzosen, auf die Dachstangen befestigten, und so konnte etwan das Wort Ambrices von Briques herkommen, das vielleicht in der gallischen Sprache Ziegel bedeutete.

e. Transtra, französisch Entrait, Querschwelle, bedeutet im französischen Dachwerk starke Balken, welche von Distanz zu Distanz eigentlich von 9 bis 12 Schuh quer über das Gebäude gelegt werden, um dem Dachstuhl — Ferme — oder auch einem Hängwerk zur Unterlage zu dienen, indem auf diese Querschwellen die Arbaletriers, oder Jambes de Force — Dachsäulen — gesezt werden. Doch sind die Franzosen in ihren Benennungen nicht übereinstimmend. Einige nennen das Holz, das wir Kehlbalken nennen Entrait, und die Querschwelle Tirant; andere nennen die leztere bald Tirant bald Entrait,

den Kehlbalken aber Entrait retroussé. Da Entrait von Transtra herkommt, so haben die leztern Recht, welche die Querschwelle Entrait nennen. Ich nenne also diesen Balken Schwelle, weil er wie eine Schwelle andern schräg oder schief stehenden Pfosten zur Unterlage dienet, das den gewöhnlichen Balken eigentlich nicht zukommt, und Querschwelle, weil er quer über das Gebäude gelegt wird, welches bei andern Schwellen der Fall nicht ist. Sextus Pompeius tradit, esse tigna, quæ à pariete in parietem porriguntur.

Herr Rode, welcher öfters auf die von Philander beigebrachte Noten zu wenig Rüksicht genommen, übersezt daher Transtra sehr unrichtig durch Kehlbalken, und noch schlimmer (Vitruv 10 B. S. 297.) durch Spannriegel, da daselbst von einer Schwelle die Rede ist, auf welche eine ganze Reihe starker Pfosten gesezt werden, Spannriegel aber ein Holz bedeutet, das unter den Kehlbalken im Dache zwischen die Köpfe der Dachsäulen als ein Sperrholz eingespannt wird. Uebrigens kommt diese Querschwelle bei den Gebäuden der Alten nur in dem Fall vor, wo sie einem Hängwerk zur Unterlage dienen; in andern Fällen, wo die gewöhnlichen Dachsparren oder Cantherii zum Dachstuhl hinlänglich waren, hatten sie nur die Dekenbalken.

f. Capreoli, Stüzsparren vertretten im antiken Dachwerk die Stelle unserer liegenden Dachsäulen, welche hinter den Dachsparren angebracht werden, nur mit dem Unterschied, daß jene bis an die Spize

des Daches, diese aber nur bis an das Kehlgebälk gehen; denn das wird zur Bedeutung des Worts Capreoli im eigentlichen Sinn erfordert, daß die Schenkel derselben an ihrem obern Ende ganz oder beinahe in eine Spize zusammen kommen. Bei den Gebäuden der Alten kommen diese Stüzsparren nur bei Hängwerken, in Verbindung mit der Querschwelle, zur Verstärkung der Sparren vor, weil die leztern zur Unterstüzung eines Hängwerks bei ihrer flachen Lage nicht stark genug wären. Bei den Dächern der Kriegsmaschinen aber vertretten sie die Stelle der Sparren, weil man allenfalls stärkeres Holz dazu nahm. Das Wort Capreoli hat zwar mit Chevrons einerlei Bedeutung, weil aber die hier angeführten Hölzer im französischen Dachwerk auch bei Hängwerken nicht üblich sind, so trugen die Franzosen diesen Namen auf die Dachstangen über.

Die Büge oder Streben, g. wodurch die Dachsparren oder Stüzsparren mit der Giebelsäule verbunden wurden, so wie auch die Bänder und Riegel, welche die Stüzsparren unter sich verbanden, hat Vitruv als Nebendinge übergangen, so auch den Firstbalken, welchen Vitruv vielleicht hier unter die Dachstege rechnet; bei den Hofdächern wird des Firstbalkens gedacht. Bei der Beschreibung der Dächer der Kriegsmaschinen kommt er auch vor, doch ohne seinen Namen, weil man hier vermuthlich ein stärkeres Holz dazu nahm, als zu den gewöhnlichen Firstbalken.

Obgleich die bisher angeführten Hölzer ihren Namen mehrentheils von der Lage haben, in welcher sie bei einem Gebäude angebracht werden; so wird doch auch öfters der nemliche Name bei Hölzern, die sich in einer andern Lage befinden, gebraucht, wenn sie mit jenen von gleicher Stärke sind. Die Franzosen nennen die Templa der Italiener nicht Pannes, sondern Chevrons, weil die ersten mit den leztern von gleicher Stärke sind. Vitruv gebraucht das Wort Afferes bei Hölzern, die zur Ausschalung einer Deke angewendet werden, um anzuzeigen, daß hierzu Hölzer von der Stärke der Afferes genommen werden sollen, und so nennen wir Hölzer Sparren, wenn sie die Stärke der Sparren haben, ob wir sie gleich nicht als Sparren gebrauchen.

Deliquiæ, bedeutet nicht Rinnen, sondern Gradsparren. Philander hats schon erinnert: Deliquiarum vocabulo videtur intelligere, quas Sextus Pompeius dicit delitias, tignæ quæ à culmine tecti ad tegulas angulares infimus versus fastigatum collocantur.

Coliquiæ, nicht Kehlrinnen — Herr Rode macht auch alles zu Rinnen — sondern Kehlsparren, das entgegengesezte von Gradsparren.

Canales, Dachrinnen.

Subgrunda, subgrundia, subgrundatio, bedeutet nichts anders, als die Balken des Dachbodens bei einem

einem Gebäude, und daher weder Dachrinne, noch Vordach, noch Dachtraufe, wie folgende Stellen aus Vitruv beweisen:

Vitruv II. B. 9. C.

Cujus materiei si esset facultas apportationibus ad urbem, maxime haberentur in ædificiis utilitates: & si non in omnibus, certe tabulæ in subgrundiis circum insulas sic essent ex ea collocatæ, ab trajectionibus incendiorum ædificia periculo liberarentur.

Könnte man dieses Holz (den unverbrennlichen Lärchenbaum) zur Stadt schaffen, so würde es bei den Gebäuden von großem Nuzen seyn; wenn man dasselbe, wo nicht zu allem, doch zu Brettern gebrauchte, womit die Balken des Dachbodens von aussen herum bekleidet werden, wodurch die Gebäude vor Feuers-Gefahr gesichert werden könnten.

Herr Rode übersezt hier tabulæ in subgrundiis: zu den Brettern der Dachrinnen; allein die Dachrinnen werden gewöhnlich nicht aus Brettern gemacht, und dann ist es immer besser, wenn man bei der einmal angenommenen Bedeutung eines Worts bleiben kann, als wenn man demselben bald diese bald jene Bedeutung zueignet. Das Wort subgrundia schikt sich im folgenden nicht mehr zu den Dachrinnen, aber überall zu den Balken des Dachbodens; auch würde die Unverbrennlichkeit der

Dach-

Dachrinnen das Gebäude nicht vor Feuersgefahr schüzen; sondern die Bekleidung des Gebälkes mit unverbrennlichen Brettern. Aus dieser Stelle erhellet, daß die Römer ihre Wohngebäude vielfältig auf Toscanische Art gebaut haben müssen, indem sie die Balken des Dachbodens über die Wände hervorragen liessen, und von aussen mit Brettern bekleideten, wovon noch im folgenden die Rede seyn wird. Diese subgrundia bekamen aber ihren Namen eigentlich davon, daß bei ihrer Hervorragung das Regenwasser an ihnen abtropfte; in dieser Rüksicht nennen auch die Franzosen den Kranzleisten Larmier. Indessen wurde der Name subgrundatio auch den Balken des Dachbodens, bei einer andern Einrichtung gegeben, wo sie nicht über die Wände hervorragten, sondern gegen den Ablauf des Wassers völlig gedekt waren, wovon im folgenden eine Stelle vorkommen wird. Es war nun der allgemeine Name der Balken des Dachbodens.

Vitruv X B. 21 C.

Est autem et aliud genus testudinis, quod reliqus omnia habet, quemadmodum quæ suprâ scripta sunt, præter capreoles: sed habet circa pluteum et pinnas ex tabulis, et superne subgrundas proclinatas,	Es gibt noch eine andere Art von Schildbau, welche übrigens völlig nach obiger Beschreibung eingerichtet ist, nur daß sie keine Stüzsparren hat, sondern dafür rings umher mit einer Schuz-Wand und Zinnen von Brettern versehen ist,

supraquæ tabulis et coriis firmiter fixis continentur. Insuper verò argilla cum capillo ſubacta, ad eam crassitudinem inducatur, ut ignis omnino non possit ei machinæ nocere.

iſt *), und oben mit abhängenden Dachboden-Balken, auf welche Bretter und Häute befeſtiget ſind. Ueber dieſe iſt noch eine Lage von Ton mit hineingekneteten Haaren von einer ſolchen Dike aufgetragen, daß das Feuer der Maſchine gar nichts ſchaden kann.

Man wird hier leicht einſehen, daß in dieſer Stelle nicht blos von einem hervorragenden Vordache, wie Herr Rode subgrundas proclinatas überſezt, und noch weniger von einer Dachrinne, ſondern von den Balken des Dachbodens, die über das ganze Gebäude gelegt ſind, die Rede ſey, bei welchen der Auftrag die Stelle des Daches vertritt. Wenn man subgrundas im engern Verſtand nimmt; ſo ragen dieſe Balken allerdings noch über die Wände hervor, und bilden zugleich eine Art von Vordach. Der dritte Fall, in welchem von Balken des Dachbodens die Rede iſt, welche nicht hervorragen, kommt in der Folge vor.

---

*) Ich überſeze hier einſtweilen pinnas mit Herrn Rode durch Zinnen, ungeachtet mir weder die Bedeutung des lateiniſchen noch deutſchen Worts eigentlich bekannt iſt. Vielleicht komme ich ein andersmal daran, die Bedeutung dieſer Worte zu beſtimmen.

Chelonia Zapfenlager, auch Wechselstiche, französisch Tournisses, wird in der folgenden Stelle erklärt.

Ancones wird sehr unrichtig durch Kragsteine übersezt; denn das Wort Stein hat kein Bürgerrecht und keinen Namen in der reinen Baukunst, sondern höchstens das Unterthanenrecht für Fundamente und Grundsteine; ausser wenn von der Construction der Gebäude die Rede ist. Ancones sind also Büge oder Stüzbänder. Bei Thüren unterstüzen sie den weit ausgeladenen Kranz *), wie die Zimmerleute hervorragende Dinge durch Büge zu unterstüzen pflegen. An manchen Orten bringt man Bretter über den Fenstern an, die ein Dach formiren, das auf beiden Seiten durch ausgeschnittene Brettstüke unterstüzt wird, die Träger genannt werden. Von diesen Dächern mögen die Kränze über Thüren und Fenster abgeleitet worden seyn.

Als Büge kommen die Ancones beim Vitruv in der Beschreibung der Grundwage vor **). Diese bestehet aus einer zwanzig Fuß langen Sezlatte, unter welcher ein paar Büge angebracht werden, die an ihren äussern Enden mit der Sazlatte verbunden, am andern Ende aber unter einem rechten Winkel zusammengefügt werden, und daher ein unter sich gekehrtes rechtwinklichtes gleichschenklichtes Dreiek

*) Vitruv IV. B. 6. C.

**) Vitruv VIII. B. 5. C.

Dreiek formiren. Zwischen der Sezlatte und diesen Bügen werden Querhölzer eingezapft, die rechtwinklicht auf der Sezlatte stehen, mit gezogenen Perpendikeln, an denen Senkel von der Sezlade herabhängen. Man stellt sich hier gemeiniglich die Ancones als Schenkel eines Winkelhakens vor; dann läßt sich aber schlechterdings nicht begreiffen, wie man zwischen diesen und der Sezlatte Querhölzer anbringen solle, auf welche sich Perpendikel ziehen lassen. Oder würde man in diesem Fall die Perpendikel nicht eher an den Winkelhaken anbringen? Nothwendig müssen da die Ancones unter der Sezlatte hergezogen seyn. Die Grundlinie des rechtwinklichten Dreieks könnte etwan sechs Schuh lang seyn, dann beträgt die Höhe desselben drei Schuh. So weit wäre ich mit der Sache im reinen; der Leser mag nun zusehen, wie er mit dem Text zurecht kommt, welcher also lautet:

Chorobates autem est regula longa circiter pedum XX. ea habet ancones in capitibus extremis æquali modo perfectos inquæ regulæ, capitibus ad normam coagmentatos; et inter regulam et ancones à cardinibus compacta transversaria, quæ habent lineas ad perpendiculum recte descriptas, pendentiaque ex regula perpendicula in singulis partibus singula, quæ cum regula fuerit collocata, eaque tangent æque ac pariter lineas descriptiones, indicabunt libratam collocationem.

Ein dritter Fall, wo die ancones als Büge vorkommen, findet sich Vitruv 10. B. 21. C. Die

Stelle

Stelle ist nebst der Uebersezung des Herrn Rode folgende:

Erigebatur et arrectaris duo compacta pedum XXXV. crassitudine sesquipedali, latitudine pedum II. conjuncta capitibus transversario cardinato tigno, et altero mediano inter duos scapos cardinato, et laminis ferreis religato: quo insuper collocato erat alternis materias inter scapos et transversarium trajecta, cheloniis et anconibus firmiter inclusa.

Ferner wurden zwei aus aneinander gefügten Säulen bestehende Ständer aufgerichtet, 35 Fuß lang, anderthalb Fuß dik und zwei Fuß breit; oben an den Köpfen durch einen angeblatteten Querbalken, und im Mittel noch durch einen andern an die beiden Säulen angeblatteten und mit eisernen Bändern beschlagenen Querbalken vereint. Auf diesen wurde wechselsweise Holz zwischen die Säulen und den Querbalken gelegt, durchlöchert und vermittelst Untersäze und Kragsteine befestiget.

Bei dem Ausdruk angeblatteten Querbalken sagt Herr Rode: Er verdanke die Erklärung dieses Worts seinem Freunde dem Herrn Doktor Stieglitz zu Leipzig. Es wäre aber hier wohl besser gewesen dem Text als dem Freunde zu folgen, denn dieser führt irre, jener aber leitet gerade zu auf das hin, was in einem solchen Fall bei den Zimmerleuten gebräuchlich und der Sache angemessen ist. Die Oberschwellen wer=

werden auf ihre Pfosten nicht angeblattet, sondern eingezapft. Im vorigen Capitel wird von eben solchen Ständern gesagt, daß sie ohne die Zapfen — cardines — neun Fuß hoch seyen; solche Ständer hatten also bei den Alten wie bei uns an ihren Enden Zapfen, und die Schwellen bekamen dagegen Löcher, die zu diesen Zapfen paßten; daher hätte die Stelle conjuncta capitibus transversario cardinato tigno, wörtlich also gegeben werden sollen: oben an den Köpfen durch einen eingezapften Querbalken verbunden; so auch die folgende Stelle et altero mediano inter duos scapos cardinato: und einen andern mittleren in die zwei Ständer eingezapften. Es ist hier nur in Ansehung des Einzapfens der Unterschied, daß der obere Balken die Löcher, die Pfosten aber Zapfen haben, hier aber hat der Balke Zapfen und die Ständer Löcher. Auch der Ausdruk: mit eisernen Bändern beschlagenen Querbalken, ist nicht bestimmt genug: et laminis ferreis religato, sollte so gegeben werden: und damit durch eiserne Bänder verbundenen. Es wurde nemlich in der Höhe des Querbalkens ein eisernes Band um den Pfosten geschlagen, und an seinen beiden Enden an den Querbalken befestiget; so wie die Franzosen bei zwei Stok hohen Fachwänden die mittleren Schwellen mit dem durch beide Stöke gehenden Ekpfosten durch eiserne Bänder zu verbinden pflegen. Trajecta heißt hier auch nicht durchbohrt, sondern herüber gezogen oder herüber gelegt; transversarium trajecta, der querherüber gelegte Balken, von welchem vorhin die Rede war. Insuper bedeutet hier wahrscheinlich nicht: auf diesen, sondern

über dieß; denn das Gestell mußte so wohl über als unter dem mittleren Querbalken durch Büge und Stiche gegen das Verschieben gesichert werden. Die Büge werden also hier ancones genannt. Der Ausdruk Kragsteine hat hier gar keinen Sinn; denn wie sollten da Kragsteine etwas zur Befestigung der Balken und Pfosten beitragen. Die chelonia aber sind meines Erachtens die Art von Wechselstiche, welche die Franzosen Tournisses nennen. Chelonia bedeutet sonst Zapfenlager, und das Wort Tournisses hat auch eine Beziehung auf etwas umdrehendes. Die Ursache dieser Benennung läßt sich einiger massen aus der Anordnung dieser Hölzer herleiten: die Tournisses sind nemlich Stiche, wie unsere Zimmerleute dergleichen Hölzer zu nennen pflegen, die bei den französischen Fachwänden senkrecht in die Schwellen und daher schief in die von einer Schwelle zur andern schräg gehenden Büge eingezapft sind, und zwar dergestalt, daß wechselsweise einer von der untern Schwelle aufwärts, und etwas weiter seitwärts einer von der obern Schwelle unterwärts an den Bug gehet, dann wieder einer aufwärts und so fort. Es stehet also immer einer gegen den andern umgekehrt oder umgedrehet; darauf beziehet sich Chelonia und Tournisses.

Chodaces oder cnodaces kann etwan dem Wort nach durch Nothachsen, sonst auch durch Achselspindel gegeben werden, das leztere Wort bedeutet nemlich den Theil der Axe, in welchen die Nabe gestekt wird.

Sub-

Subscus, Dübel, ein Zapfe von Holz oder Eisen der an beiden Enden Zapfe ist, bisweilen mit einem Ansaz in der Mitte. Dieses Wort ist samt der Sache bei Zimmerleuten, Schreinern, Küfnern und Wagnern üblich. Vom leztern liefert Vitruv ein Beispiel X. B. 21. C.

Basis ejus habuerat rotas octo, quibus agebator: Fuerat autem earum altitudo pedum $6\frac{3}{4}$. crassitudo pedu trium, ita fabricatæ triplici materia, alternis se contra *subscudibus* inter se coagmentatæ, laminisque ferreis ex frigido ductis alligatæ.

Die Maschine bewegte sich auf acht am Fußgestelle beweglichen Rädern $6\frac{3}{4}$ Fuß hoch, drei Fuß dik, und aus drei Felgen zusammen gesezt, welche unter einander durch Klammern verbunden und mit kaltgeschmiedeten Schienen beschlagen waren.

Hier ist subscudibus unrichtig durch Klammern übersezt, es muß Dübel heissen; denn so werden noch heut zu Tag die Felgen der Räder durch Dübel aneinander gefügt, und alsdann erst mit Bändern oder Klammern verbunden. Herr Rode ist darinn auch zu weit gegangen, daß er diese Hölzer Felgen nennt, denn es waren Blokräder, die keine eigentliche Felgen hatten, und dann konnten sie auf zweierlei Art entweder aus Cylinder-Ausschnitten oder Abschnitten zusammen gesezt seyn, im ersten Fall wurden sie wie Felgen, im andern Fall wie Faßböden durch Dübel zusammengefügt. Ich will nicht entscheiden, welcher Fall hier gemeint sey,

denn es lassen sich für beide Fälle Gründe angeben; genug ist's, daß in beiden Fällen zur Verbindung Dübel erforderlich waren. Die eisernen Schienen waren wahrscheinlich auch keine Radschienen, sondern quer über die Fugen gelegte Bänder. In folgender Stelle ist abermals von subscudibus die Rede: Vitruv 10. B. 5. C.

Et ferreos chodaces, uti subscudes in capitibus scaporum implumbavit, et armillas in materia ad chodaces circumdandos infixit, item baculis ilignis capita religavit.	Darauf ließ er eiserne Polzen, wie Zapfen, in die beiden Enden des Säulenschafts, und goß sie mit Blei ein; schlug in die Querhölzer Ringe, welche in die Polzen paßten, und stekte zur Befestigung durch dieser Polzen Oefnung eichene Niete.

Hier ist der Ausdruk: eiserne Polzen, unrichtig, denn diese Eisen haben weder die Gestalt noch Bestimmung von Polzen. Ich würde also übersezen: eiserne Axenspindel wie Dübel. Das eine Ende dieser Dübel wurde in die Säule gestekt, das andere diente zur Spindel; wahrscheinlich war in der Mitte ein Ansaz. Das Ende dieser Stelle erklärt Herr Rode eben so unrichtig als Perrault, Newton, Galiani und Ortiz. Der Text sagt kein Wort von einer Oefnung oder einem Zapfenloch in der Spindel, worein Niete gestekt werden sollen; auch waren keine solche Niete nöthig, denn die Ringe, welche die Naben vorstellten, waren unter sich durch Stangen ver-

verbunden, und konnten daher nicht aus ihren Spingeln gehen. Meines Erachtens will der Text so viel sagen, daß der Baumeister die Enden der Säulen mit hölzernen Stäben umgeben habe, theils damit sie auf dem Boden auf dem sie fortgewälzt wurden, nicht Schaden litten, theils vielleicht auch zur Ausgleichung, wenn sie ungleich dik waren; und in der That fiel mir's bei der teutschen Uebersezung gleich auf, daß der Baumeister nicht dafür gesorgt haben solle; dem ist nun durch den Text abgeholfen. Hier sind die subscudés dem Herrn Rode Zapfen, in der vorigen Stelle aber waren es Klammern. Da wäre aus der Uebersezung schwer zu errathen, was der Autor für ein Kunstwort gebraucht habe. So vieldeutig ist Vitruv nicht in seinen Ausdrüken. In der Folge werden wir noch auf eine Stelle stossen, wo die subscudes als Dübel in der Zimmerarbeit vorkommen.

Securicla sind Schwalbenschwänze.

Testacea structura würde ich durch Mauer aus Bakfsteinen und Lateritius paries durch Mauer aus Lehmsteinen oder Leimensteinen übersezen. Herr Rode macht zwar auch einen Unterschied, nennt aber die leztere eine Ziegelmauer, da wir doch unter Ziegel auch gebrannte Steine verstehen.

Corona, Kranz, französisch Corniche. Aus dem leztern haben die teutschen Handwerker Karnies gemacht: Corona bedeutet insgemein den Theil des Hauptgesims, der sich über dem Frieß befindet, oder

sonst

sonst auch einen Kranz im Zimmer, der nicht gerade ein Theil von einer Säulenordnung ist. Vitruv ist im Gebrauch dieses Worts etwas schwankend, weil er keinen besondern Ausdruk für Kranzleisten hat, daher ihm dieses Wort auch für Kranzleisten gelten muß; doch gibt er in jedem Fall an, welche Theile er zur Corona rechnet oder davon abzieht, so daß weiters kein Mißverstand daraus entstehen kann. Nur einmal hat sich Herr Rode in der Uebersezung dieses Worts verfehlt, wo er Corona durch Hauptgesims übersezt, da wir doch unter diesem Wort den Architrav Fries und Kranz begreiffen.

Das Wort Mutuli gebraucht Vitruv für Balken- Dielen- Sparren- Köpfe und Aufschieblinge, obgleich manchmal aus Mißverstand.

Plinthus, eine vierekigte Platte und nicht eine runde.

Cymatium Stirnleiste, übersezt Herr Rode unrichtig durch Kehlleiste, da unter dem ersten Wort öfters eine Leiste von mehreren Gliedern, unter dem leztern aber ein einzelnes bestimmtes Glied zu verstehen ist.

Apophygis, der Saum des An- und Ablaufs, das ist das unter dem Anlauf und über dem Ablauf befindliche Plättchen, aber nicht der An- und Ablauf selbst.

Scamilli impares, abhängende oder ausgeschweifte Bänkchen.

Antæ,

Antæ, Vorwände, welche durch die Verlängerung der äussern Cellenwände bei Tempeln entstehen. Herr Rode hat seiner Uebersezung dadurch keinen geringen Schaden zugefügt, daß er die antæ für Ekwandpfeiler hielt, denn dadurch ist seine Vorstellung fast von allen Tempelgattungen unrichtig geworden.

Pronaos, Vorhaus oder Vortempel, bedeutet den Raum vor dem Tempel oder Tempelsaal, welcher auf beiden Seiten durch die Vorwände begränzt ist.

Posticum, Hinterhaus oder Hintertempel, entstehet, wenn die Seiten des Tempels hinterwärts verlängert werden.

Herr Rode übersezt daher in der Stelle, wo Vitruv (3. B. 1. C.) sagt, daß Mutius den Tempel der Ehre und Tapferkeit ohne Posticum erbauet habe, dieses Wort unrichtig durch Hinterthüre, es sollte Hinterhaus heissen; dadurch fällt schon der Widerspruch weg, den er in der Note k. zu heben sucht. Da dieser Tempel als Beispiel eines Dipteros angeführt wird, so folgt daraus, daß er zwar vor seiner hintern Wand eine Säulenreihe, aber kein Hinterhaus gehabt habe, denn der Tempel der Ehre, zu welchem man durch den Tempel der Tapferkeit kam, nahm hier den Raum für das Hinterhaus weg. Der achtsäulige Tempel zu Balbek ist in einem ähnlichen Fall; bei diesem ist der Chor an die Stelle des Hinterhauses gekommen. Wenn ferner Vitruv (eben daselbst) sagt: daß der Hypäthros sowohl im Pronaos als im Posticum eine Thüre —

val-

valva — habe, so hätte Herr Rode leicht daraus abnehmen können, daß Posticum nicht auch eine Thüre bedeute.

Alae, französisch Ailes, die Flügel eines Gebäudes, bedeutet bei Vitruv eine einfache Reihe von Zimmern, die längs den beiden Seiten eines Hofes oder größern Gemachs hinliegen.

Pteroma bedeutet den Vorraum rings um den Tempel her, nicht eine Säulenstellung; hätte Herr Rode dieses Wort in der ersten Bedeutung genommen, so würde er die Stelle (Vitruv 3. B. 2. C.) Pteromatos enim ratio, et columnarum circum ædem dispositio nicht so gegeben haben: das Pteroma oder die Säulenstellung um die Celle her; auch würde er anderswo diese Stelle auch nicht als einen Beweiß aufgeführt haben, daß Vitruv bisweilen sed für et gebrauche; Vitruv unterscheidet ja hier beides, den Vorraum und die Säulenstellung, deutlich genug von einander. Eben so unrichtig sagt auch Herr Rode bei den Tempeln in antis (Vitruv 4. B. 4. C.) die beiden Säulen zwischen den Anten, sondern das Vorhaus von der äussern Säulenstellung — Pteroma — ab; denn die Tempel in antis haben keine äussere Säulenstellung, sondern einen Vorraum.

Hypogea sind keine unterirrdische Gewölbe oder Souterrains, sondern das, was die Franzosen Rez-de-Chaussée und wir Erdgeschoß oder auch Unterstok nennen, im Fall noch mehrere Stokwerke darauf-

auf gesezt werden. Vitruv spricht davon im 6. B. 2. C.

„Gebäude, die man auf ebenem Boden aufführt, „werden zuverläßig von langer Dauer seyn, wenn „der Grund dazu nach den in den vorhergehenden „Büchern gegebenen Anweisungen gelegt wird.

„Will man aber Unterstöke — hypogea — mit „Kaufmannsbuden oder Gewölben — concamera-„tionesque — anlegen, so muß der Grund dersel-„ben noch diker, als die oben darauf zu stehen „kommenden Mauern gemacht werden, und die „obern Wände, Pfeiler und Säulen müssen senk-„recht auf die untern gestellt werden, damit sie „insgesamt auf das Mittel der Massifs treffen, „denn wofern die Wände oder Säulen ein Ueber-„gewicht haben, so ist keine Dauerhaftigkeit mög-„lich."

In der ersten Stelle spricht Vitruv von einstökigten Häusern, in der zweiten von dem Fall, wo man unter die Wohnzimmer einen Unterstok anbringt, der, wie es scheint, beim Vitruv vorzüglich zu Kaufmannsbuden eingerichtet ist; die derselbe im folgenden gerade so beschreibt, wie sie noch heut zu Tag in Frankreich gebaut werden, deren Bauart sich also noch von den Römern herschreiben muß. Die Franzosen haben nemlich bei ihren Kaufmannsbuden oder Kaufläden, die gemeiniglich an den Eken der Gebäude angebracht werden, weite Oefnungen, die sich auch über die Ladenthüre erstreken: Ueber

diese

diese Oefnungen werden sowohl bei Gebäuden aus Werkstüken, als auch aus Bruchstüken und Baksteinen starke Balken gelegt, welche die Franzosen Poitrails, die Römer Trabes und wir allenfalls Schwellen nennen. Diese Schwellen müssen das darüber befindliche Mauerwerk und das oft von mehreren Stokwerken tragen. Unter sie wird daher ein Pfosten gestellt, der zugleich auf einer Seite den Thürpfosten für die Ladenthüre abgibt; zu dem Ende wird auf die Brustmauer, welche unter der Oefnung bis zur Ladenthüre aufgeführt wird, eine Schwelle gelegt, welche dem Pfosten zur Unterlage dienet. Die Bedeutung des Worts Limina ist schon oben angegeben, Vitruv scheint hier Trabes und Limina als gleichbedeutende Worte zu gebrauchen:

Præterea inter limina secundum pilas et antas, postes si supponentur erunt non vitiosæ.	Ueberdieß wird es sehr dienlich seyn, zwischen die Riegel (das ist zwischen die Ober- und Unterschwelle) und zwischen die Pfeiler und Vorwände Pfosten zu stellen.

Herr Rode hat hier: Ueberdieß wird es sehr dienlich seyn, zwischen das Mauerwerk (?) und die Sturze und Balken längs den Pfeilern und Ekwandpfeilern Pfosten zu stellen. Das ist mehr als der Text sagt. Diese Stelle läßt sich noch vollends daraus erklären: daß die französischen Buden gemeiniglich an der Eke des Gebäudes angebracht sind; der Pfosten stehet also einwärts gegen einen Schaft

oder Pfeiler, auswärts aber gegen das Ende der Seitenmauer des Gebäudes, die hier eine Aehnlichkeit mit den Vorwänden bei Tempeln hat. Vitruv fähret fort:

„Denn wenn auf die Riegel und Schwellen das „Mauerwerk drükt, so biegen sie sich im Mittel „und brechen, und ihr Bruch macht, daß auch das „Mauerwerk (drüber) berstet; wenn aber verbügte „Pfosten — subcuneati postes — darunter gestellt „werden, so können die Schwellen sich nicht biegen „oder brechen."

Die Pfosten werden nemlich an ihrem obern Ende noch durch Büge mit den Schwellen verbunden. Diese Büge leisten die Dienste der keilförmigen Gewölbsteine.

„Ferner ist es auch üblich, gegen den Druk des „Mauerwerks Gewölbbögen zu errichten, die aus „keilförmigen Theilen bestehen, deren Fugen nach „dem Mittelpunkt gehen. Wenn auf diese Art aus„ser den Enden der Schwellen und Riegel (über „dieselbe) Bögen von keilförmigen Steinen geschlos„sen werden, so bieget sich erstlich das Holz nicht „von der Last, und dann kann dasselbe, wenn es „durch Alter schadhaft geworden, leicht durch ande„res ersezt werden, ohne daß eine sonderliche Stü„zung nöthig ist."

Dieß ist die zweite Art, wie man in Frankreich die Kaufmannsbuden erbauet. Man bringt da in

der Höhe des Schwibbogens Bühnen oder Entresols an, deren Fußböden auf Schwellen ruhen, die mit den Kämpfern der Gewölbe in gleicher Höhe liegen. Wenn nun diese Schwellen und darüber befindliche Fensterriegel schadhaft werden, so kann man sie durch andere ersezen, ohne daß für das Mauerwerk, das sich über den Gewölbbogen befindet, eine Stüzung nöthig wäre. Vitruv sezt noch hinzu, daß in diesem Fall die äussersten Pfeiler stärker gemacht werden müssen, als nemlich im vorigen Fall, wo man mit der Oefnung der Bude bis an die Seitenmauer gehen kann, weil der Druk der Gewölbsteine sonst das Widerlager über den Haufen werfen würde.

Ich denke, man wird nun aus diesem genugsam abnehmen können, daß hypogea keine Gewölbe in der Erde, sondern einen Unterstok über der Erde anzeige. Das Wort scheint freilich dem ersten Anschein nach Gemache unter der Erde anzuzeigen; allein auch die Keller sind gewöhnlich nur in- aber nicht unter der Erde, und daher dem Wort doch nicht gänzlich entsprechend. Um also dem Wort und der Sache zugleich ein Genüge zu thun, muß man unter dem Wort Hypogea Gemache unter dem Boden oder Fußboden der ersten Etage oder des eigentlichen Wohnplazes verstehen. Das Wort Boden oder Fußboden wird also hier gleichsam für Erdboden gebraucht.

Fores, einflügeliche Thüren, nicht zweiflügeliche.

Val-

Valvatæ fores, zweiflügeliche Thüren, nicht einflügeliche.

Quadrifores, vierflügeliche Thüren, nicht kreuzweiß gebrochene.

Scapi, Schäfte bei Säulen und Thüren, werden im leztern Fall auch Rahmstüke genannt.

Scapi cardinales, aufrechte Schäfte oder Rahmstüke, nicht Zapfenschenkel. Die Anmerkung Philanders, welcher Herr Rode folgt: cardinalis pro cardinatis dixit, ist unrichtig, denn Vitruv nennt alle aufrechten Rahmstüke so, nicht nur die, an welchen sich die Angeln oder Zapfen befinden.

Impages, Ausgründungen, nicht Leisten.

Replum, nicht Rahmen der Füllung, sondern Feld der Ausgründung.

Von den Wörtern, für welche ich den Beweiß noch nicht gegeben habe, wird derselbe in den folgenden Stüken mit eingebracht werden.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch meine Gedanken über das altteutsche Wort Halle mit einbringen, das von allen Gattungen von Gelehrten so oft gebraucht und mißgebraucht wird, und das gemeiniglich wegen seines antiken Ansehens, und weil man eine dunkele Idee von einer gewissen Gattung von Bauwesen hat, die man nicht anders, als

durch

durch Halle auszudrüken weiß, wobei man auch gemeiniglich mit dem Schalle des Worts zufrieden ist. Das Wort Halle ist aber wohl eins mit dem englischen Wort Hall, das nichts mehr und nichts weniger als einen geräumigen Saal oder Sal, französisch Salle bedeutet. Die Franzosen haben auch das Wort Halle in ihre Sprache, und das wahrscheinlich aus Engelland, übergetragen, ohne zu wissen, daß dieses Wort einen Sal bedeutet. Vermuthlich kommen die Wörter Salle und Hall von Schall und Hall her, weil es in einem großen Gemache hallt oder schallt, widerhallt oder widerschallt. Hallen sind also geräumige Säle, die ein Echo von sich geben, und keine offene Portiken und Säulengänge. Luther hat dieses Wort schon gemißbraucht, indem er das Vestibul oder Vorhaus von Salomons Tempel eine Halle nannte. Herr Rode gebraucht eben so unrichtig dafür das Wort Vorhalle: denn Vorzimmer und Vorsäle müssen selbst Zimmer und Säle seyn; dieß ist aber der Pronaos nicht. Man kann hier eher sagen Vortempel, eines Theils, weil das Wort Tempel jeden zu gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmten Ort bedeutet, er mag beschlossen oder unbeschlossen seyn, andern Theils, weil der Pronaos ein Theil des Gebäudes ist, das man einen Tempel nennt; in dieser Rüksicht ist auch Vorhaus erlaubt, weil der Pronaos der vordere Theil des Hauses ist; so ist auch media ædes das Mittelhaus. Eigentlich bedeutet Naos ein Schiff, und so nennen wir auch noch heut zu Tag den mittleren Gang in unsern Kirchen das Schiff; Pronaos hieß also dem Wort nach Vorschiff.

In

In der Potterschen Archäologie übersezt daher Herr Rambach das Homersche αἴθουσαν ἐρίδουπον unrichtig: einen widerhallenden Portikus; denn αἴθουσα bedeutet die Hausflur. Man kann sich noch aus den heutigen italienischen Landhäusern einen Begriff von den Homerschen Pallästen machen. Nach der Bauart derselben wird in der Mitte des Gebäudes ein Saal angebracht, in den man durch die Hausthüre eintritt. In diesem Saal oder Flur hält sich die Familie des Tages über auf; hier empfängt und unterhält man auch die Gäste. Zu beiden Seiten dieses Saals liegen die Schlafzimmer (Thalami). Im Sommer ist dieser Saal kühl, weil er zwischen andern Zimmern liegt, und daher der Sonne weniger ausgesezt ist, besonders wenn der Eingang gegen Norden gerichtet ist; und luftig, weil man durch die geöfneten Thüren einen Luftzug erhält. Die Römer nannten diesen Saal area, vermuthlich von aër die Luft; und so scheint mir auch αἴθουσα von αἴθω, respiro, das ist, vom Luftschöpfen herzukommen, weil man in diesem Gemach frische Luft zu schöpfen pflegte. Vom Lateinischen aër oder area nennen wohl auch die gemeinen Leute in Wirtemberg die Hausflur den Aërn oder Hausaërn. Da man aber dieses für eine gemeine Aussprache gehalten, so hat man dafür Hausöhrn oder Hausehrn geschrieben; so wie man auch Ehre aus Aër, wie bei uns die gemeinen Leute sprechen, und Ehrenfest aus Aërenvest, beim Cäsar Ariovist, gemacht hat. Von der römischen Bauart mag es auch herkommen, daß bei uns der Aërn vor Zeiten den größten Theil des Hauses eingenommen, und

auch immer eine ansehnliche Höhe bekommen hat.

Αἴθουσαν ἐρίδουπον kann also widerhallenden Aërn oder Flur übersezt werden. Widerhallend bedeutet aber hier so viel, als geräumig. Nach obigen Bemerkungen kann also dieses Gemach eine Halle genannt werden. Vielleicht ist man auch durch das Homersche Beiwort auf diese Benennung gekommen; da man nicht gewußt hat, wie man αἴθουσα übersezen solle, so hat man sich nur an das Beiwort gehalten. An andern Orten nennt Homer dieses Gemach auch πρόδομος. Dieser Ausdruk beziehet sich vermuthlich auf den Fall, wenn noch ein Saal μέγαρον oder δόμος, der den Speisesaal vorstellt, darauf folgt, da man also jenen als den Gesellschaftssaal durch Vorsaal oder Vorhaus übersezen könnte. Wenn kein zweiter Saal darauf folgt, so kann dieser auch δομος genannt werden. Bei uns wird auch der Ehrn öfters Vorhaus genennet.

Daß unter αἴθουσα kein Säulengang oder offener Portikus zu verstehen ist, erhellet erstlich daraus, weil Homer demselben bisweilen Thüren zuschreibt, θύρας αἰθουσης; zweitens schläft Ulysses beim Alcinous, und Telemach mit dem Pisistrat, beim Nestor, ὑπ αἰθουσῃ ἐριδούπῳ, und da würde es doch unschiklich gewesen seyn, so vornehmen Gästen in den offenen Portikus des Hofes hinzubetten; anständiger aber in dem widerhallenden Saal, der für das Gastzimmer galt. Drittens gedenkt Homer auch nirgends der Säulen, woraus sich auf einen Portikus schlies-

schliessen liesse. Daher ist man auch nicht berechtiget, in Gemälden nach Homer, Säulen anzubringen. Die Seitenzimmer, die Homer θαλάμους nennt, waren zu Schlafzimmern für die Familie bestimmt und eingerichtet.

Schwerlich haben diese Palläste zwei Stokwerke gehabt; daher bedeutet ὑπερῷν keinen obern Stok, sondern ein Hinterhaus, das nach horizontaler Richtung über dem andern, vielleicht auch auf einem höhern Boden lag.

Das Wort Schuppen in der Baukunst scheint ein sächsischer Provincialism zu seyn; denn in Wirtemberg sagt man Schopf und Vorschopf, und dieß ist ohne Zweifel der bessere teutsche Ausdruk, vermöge des ähnlich gebildeten sächsischen Worts Bergkuppe, wofür man bei uns Bergkopf sagt, so wie man das entgegengesezte Ende, den Fuß des Berges nennt. Die Poeten sagen hier Haupt, statt Kopf. Man sollte denken, diese Wörter seyen von Wirtemberg über die Pfalz nach Sachsen gewandert. In der Pfalz, wo man in dergleichen Wörtern das f nicht auszusprechen pflegt, und daher Palz statt Pfalz, Perd statt Pferd spricht, sagt man auch Kopp statt Kopf, und Schopp statt Schopf, und so wurde in Sachsen und Brandenburg aus Kopp Kuppe und aus Schopp Schuppen.

Wenn das Wort Schopf nicht bei der geringsten Gattung von Gebäuden, welche die Franzosen Hangars nennen, gebräuchlich wäre, so könnte man den

offenen Portikus an der Fronte eines Gebäudes Vorschopf, und den Portikus an den Seiten eines Hofes schlechthin Schopf nennen. Doch könnte man hier auch Säulenschopf sagen.

Es gibt im Vitruv noch mehrere Wörter, die keine architectonische Kunstwörter sind, welche man auch nur so obenhin zu verteutschen pflegt; es wäre daher zu wünschen, daß man gleichfalls durch Vergleichung mehrerer Stellen ihre allgemeine und bestimmte Bedeutung auszumachen suchte. Diese Arbeit will ich aber den Sprachforschern überlassen.

II. Ueber das antike Gebälk und Dach.

Nach den hier beigebrachten vorläufigen Erklärungen hat man nun nicht nöthig mit Herrn Rode Columen in Culmen, und wieder Culmen in Columen zu verwandeln, wodurch derselbe jedes Wort in seine rechte Stelle zu sezen meinte. Ich übersetze also folgendergestalt: Vitruv 4. B. 1. C. (Man nehme die vorige Figur dazu).

Trabes enim supra Columnas et parastatas et antas ponuntur: in contignationibus tigna et axes.	Schwellen werden über Säulen, Wandpfeiler und Vorwände gelegt: Zu Böden werden Balken und Bretter gebraucht.

Sub

Sub tectis, si majora spatia sunt, columen (a) in summo fastigio culminis, unde et columnæ dicuntur, et transtra (e) et capreoli (f); si commoda, columen (a) et cantherii (b) prominentes ad extremam subgrundationem.

Unter den Dächern wird, wenn sie sehr breit sind, in der obersten Spize des Daches die Giebelsäule (a), wovon die Säulen ihren Namen haben angebracht, nebst Querschwellen (e) und Stüzsparren (f); sind sie aber mäßig, blos die Giebelsäule (a) und Sparren (b), welche bis an das Ende der Balken des Dachbodens reichen.

Supra cantherios templa (o): deinde insuper sub tegulas asseres (d) ita prominentes uti parietes projecturis eorum tegantur.

Ueber den Sparren die Dachstege (o), endlich über diesen jedoch unter den Dachplatten Dachstangen (d) die so weit hervorragen, daß durch ihren Vorsprung die Wände geschüzt werden.

Wenn also die Dächer sehr breit waren, so hatten die Alten zur Unterstüzung des Daches und Befestigung des Dachbodens so wie wir ein Hängwerk, das bei ihnen aus Giebelsäulen, Querschwellen und Stüzsparren oder Streben bestand, samt den zu ihrer weitern Verbindung nöthigen Hölzern; bei gewöhnlichen Dächern aber fielen die Querschwellen und Stüzsparren weg.

Daß die Sparren auf das Ende der Balken gesezt werden, ad extremam subgrundationem, daran ist nicht zu zweifeln; und daß diese Balkenköpfe oder auch die Sparren mit der Dachtraufe gar nichts zu schaffen haben, erhellet daraus, wenn von den Dachstangen gesagt wird, daß sie über den Dachsparren so weit hervorspringen sollen, daß durch ihren Vorsprung die Wände geschüzt werden. Diese Stelle beweiset also, daß die Balken des Dachbodens subgrundatio genannt werden, auch wenn sie nicht über die Wände hervorragen, daß das Regenwasser an ihnen abtropfen kann.

Herr Rode hatte den Einfall, daß das Wort Culmen einen Firstbalken bedeute, und wollte dieß aus folgender Stelle beweisen, die mir gerade seine Meinung zuerst verdächtig machte; denn ich konnte mir nicht vorstellen, daß dem Vitruv gerade der Firstbalken so merkwürdig seyn sollte, um davon eine Erzählung zu machen. Nun heißt aber die Stelle so: Vitruv 5. B. 1. C.

Transtra cum capreolis sustinent unum Culmen perpetuæ basilicæ, alterum a medio supra pronaum ædis.	Querschwellen und Stüzsparren unterstüzten ein Dach über die ganze Basilika hin, und ein anderes vom Mittel über das Vorhaus des Tempels.

Da dieses Gebäude 60. Fuß im Lichten breit war, so mußte es nothwendig ein Hängwerk haben; also enthält diese Beschreibung vorzüglich die ausser

dem

dem übrigen Gespärr angebrachten Hängwerke, und so ist auch kein Zweifel, daß Vitruv in der obigen Beschreibung die bei sehr breiten Gebäuden nöthigen Hängwerke mit eingebracht habe. Zu einem Hängwerk aber sind vor allen Dingen starke Querschwellen nöthig, die noch dazu bei einem Gebäude von 60. Fuß breit, verkämmt und armirt seyn müssen. Nun ist es sehr unwahrscheinlich, daß Vitruv bei Beschreibung seiner Hängwerke diese Hauptschwelle übergangen, und dafür den unbedeutenden Kehlbalken, der in der halben Höhe des Daches angebracht werden könnte, genannt habe, da Herr Rode unter Transtra Kehlbalken verstehet; über dieses sind die Kehlbalken bei den italienischen Dächern sehr wenig üblich; man findet daher in Italien beträchtliche Hängwerke ohne Kehlbalken. Es ist daher vors erste gewiß, daß Vitruv unter Transtra solche Querschwellen verstehe. Zweitens ist auch sehr leicht einzusehen, daß die italienischen Sparren bei ihrer flachen Lage nicht stark genug wären, um ein Hängwerk zu bilden, daher wurden auf die Querschwelle noch andere Sparren gesezt, die bei Vitruv Capreoli heissen, und die auch noch heut zu Tag bei den italienischen Hängwerken üblich sind. Herr Rode bringt seine capreoli auf eine Art an, wie man sie bei Hängwerken nicht anbringen solle.

Ferner begreiffe ich auch nicht, wie in folgender Stelle, ein halbes Duzend gelehrter Ausleger Schwierigkeiten finden konnten, in welcher man nur Fastigium nicht für einen Giebel, sondern blos für das Obertheil einer Sache ansehen darf.

Ita fastigiorum duplex nata dispositio extrinsecus tecti et interioris altæ testudinis prastat speciem venustam.

Die also entstandene zweifache Gestalt der Obertheile, sowohl von aussen des Daches, als von innen des hohen Plafond, gewähren ein anmuthiges Ansehen.

Von innen lag nemlich der Plafond des Vorhauses des Tempels mit dem Plafond der Basilika in einer Ebene, dergestalt, daß die Fläche des ersten rechtwinklicht mit der Fläche des andern zusammenhieng; eben so hieng auch das Dach des Vorhauses des Tempels rechtwinklicht mit der Mitte des Daches der Basilika zusammen; dieß schien dem Vitruv eine Art von Schönheit zu seyn.

III. Ueber die Toscanische Säulenordnung.

Ich hoffe, man werde die von mir beigebrachte Erklärungen des antiken Gespäres so natürlich finden, daß über die Richtigkeit derselben kein Zweifel entstehen kann; daher wende ich mich nun in Aufsuchung der schwierigen Stellen im Vitruv zur Toscanischen Ordnung, wo noch eines und das andere zu berichtigen vorkommen wird. Herr Rode führt da sieben Schriftsteller an, von deren Meinung er in Ansehung dieser Ordnung abweiche, und zwar

a) denke

a) denke er sich den Abakus rund gleich der Plinthe. Mich dünkt aber, die Rundung sey bei der Plinthe noch nicht ausgemacht, willgeschweigen beim Abakus. Plinthe bedeutet insgemein nichts anders, als eine vierekigte Platte, man müßte also einen tüchtigen Beweiß dafür haben, wenn man irgendwo eine runde Scheibe darunter verstehen wollte, und der findet sich im Vitruv nicht. Ich will hier erstlich die Stelle vom Dorischen Kapitäl voransezen, weil sie auch im Vitruv dem Toscanischen Kapitäl vorgehet. Vitruv 4. B. 3. C.

Capituli crassitudo unius moduli, (Abaci) *) latitudo duorum et moduli sextæ partis.	Die Höhe des Kapitäls sey ein Modul, die Breite (des Dekels) zwei und ein Sechstels Model.
Crassitudo capituli dividatur in partes tres e quibus una plinthus cum cymatio fiat, altera echinus cum annulis, tertia hypotrachelion.	Man theile die Höhe des Kapitäls in drei Theile, und mache aus einem die Plinthe samt der Stirnleiste, aus dem andern den Echinus (Viertelstab) mit den Ringen (Plättchen), aus dem dritten den Hals.

Nun folget das Toscanische Kapitäl. Vitruv 4. B. 7. C.

Ca-

*) Dieses von mir eingeschobene Wort ist wahrscheinlich von Abschreibern aus Versehen weggelassen worden.

Capituli altitudo dimidia crassitudinis: Abaci latitudo, quanto ima crassitudo columnæ.

Des Kapitäls Höhe sey die halbe Säulendike. Die Breite des Dekels der untersten Säulendike gleich.

Capitulique crassitudo dividatur in partes tres, a quibus una plintho, quæ est pro abaco detur, altera echino, tertia hypotrachelio et apophygi.

Man theile des Kapitäls Höhe in drei Theile, und gebe davon einen der Plinthe, welche den Dekel vorstellt, den andern dem Echinus (Viertelstab), den dritten dem Hals samt dem Saum des Ablaufs.

Da in der ersten Stelle, die vom Dorischen Kapitäl handelt, Herr Rode unter Plinthe selbst nichts anders, als eine vierekigte Platte verstehet, da auch sonst noch kein Mensch daran gezweifelt hat, daß eine vierekigte Platte darunter zu verstehen sey, so ist doch auch nicht der geringste Grund vorhanden, um in der andern Stelle eine runde Scheibe daraus zu machen; dort macht die Plinthe mit der Stirnleiste den Dekel aus, hier die einfache Plinthe wie bei der antiken Dorischen Ordnung. Der Ausdruk abaci latitudo kann sich auch nicht wohl auf etwas anders als auf ein Vierek beziehen. Ist es nun ausgemacht — und wer kann daran zweifeln? daß in diesen beiden Stellen unter Plinthe nichts anders zu verstehen sey, als eine vierekigte Platte, so dächte ich, müsse man auch in der folgenden Stelle diese Bedeutung beibehalten, wenn auch gleich im übrigen noch etwas zweideutiges im Ausdruk läge, das

einen

einen Zweifel erregen könnte; denn es ist doch auch höchst unwahrscheinlich, daß Vitruv in einer Stelle unter Plinthus das einemal eine vierekigte Platte, das anderemal eine runde Scheibe verstehen sollte.

Spiræ earum altæ dimidia parte crassitudinis fiant, habeant spiræ earum plinthum ad circinum altam sua crassitudinis dimidia parte: torum insuper cum apophygi crassum quantum plinthus.

Dem Schaftgesims gaben sie zur Höhe die halbe Säulendike; die Schaftgesimse haben ihre Plinthe bis an den Cirkel, so hoch als das halbe Schaftgesims: drüber einen Stab samt dem Saum des Anlaufs von gleicher Höhe mit der Plinthe.

Vorausgesezt, das das Wort Plinthus beim Vitruv immer dieselbe Bedeutung habe, welches anzunehmen doch wohl das natürlichste ist, so läßt sich das ad circinum folgendergestalt erklären: Bei allen Schaftgesimsen muß die Größe der Platte aus dem Cirkel bestimmt werden, welcher den äussersten Umfang des darüber befindlichen Stabes bezeichnet, dergestalt, daß die Seiten der Platte Tangenten zu diesem Cirkel ausmachen, und wir haben auch platterdings kein anderes Maaß für die Platte als diesen Cirkel, was ist also natürlicher, als daß sich hier Vitruv bei Bestimmung der Größe dieser Platten auf eben den Cirkel beruft, aus dem wir noch heut zu Tag die Größe dieser Platten bestimmen, ohne sie deswegen zu Cylindern zu machen? Diese Stelle gibt also noch keinen Grund ab, dem Vitruv einen

Vorwurf zu machen, daß er einem Kunstwort in einer Stelle ganz verschiedene Bedeutungen gebe, und die Plinthe des toscanischen Schaftgesims bleibt also vierekigt.

b.) Gebe er dem Kapitål ganz und gar keinen Ring, weder unter dem Wulst (Echinus), noch zwischen dem Såulenhalse und Ablauf. Dieß ist etwas undeutlich gesprochen, und auf einen unrichtigen Begriff des Worts apophygis gebaut. Es kann der Ablauf weder beim Kapitål mit dem Echinus, noch der Anlauf beim Schaftgesims mit dem Stab ohne Dazwischenkunft eines Plåttchens gedacht werden, auch ist es nicht wahrscheinlich, daß der Anlauf, der etwas unbestimmtes ist, vom Vitruv zum Stab gerechnet wird, wenn er sagt: torum cum apophygi; daher kann apophygis nicht Ab- oder Anlauf bedeuten, ob es gleich die Wörterbůcher sagen, sondern den Saum des Ab- oder Anlaufs, das ist, das unter oder über demselben befindliche Plåttchen. Ring kann man es nicht heissen, wie die Ringe an der Dorischen Ordnung, die mit keinem Ablauf verbunden sind. Demnach hat das toscanische Kapitål ein Plåttchen mit seinem Ablauf unter dem Viertelstab, und das Schaftgesims ein Plåttchen mit einem Anlauf über dem Stab, wie meine Uebersezung zu verstehen gibt. Vom Halsband sagt Vitruv nichts, da er aber doch die Hőhe des Halses bestimmt, so muß er nothwendig etwas voraussezen, das den Hals an seinem unterm Ende begrånzt, es sey nun ein zarter Einschnitt, dergleichen die Dorischen Såulen des Parthenons haben, oder ein ordentliches

Halsband; ich vermuthe das leztere, denn da sowohl die dorische als toscanische Säule auf sieben Diameter erhöhet geworden, so stand ihnen nun ein ordentliches Halsband ganz wohl an, und Vitruv fand eben nicht just für nöthig, die Maaße davon anzugeben; denn auch bei der korinthischen Ordnung bezieht er sich nur nebenher auf das Astragal, ohne weiters etwas davon zu sagen. Man muß also das Daseyn derselben in beiden Fällen voraussezen.

Gebälk der toscanischen Ordnung.

Supra columnas trabes compactiles imponantur uti sint altitudinis modulis iis qui a magnitudine operis postulabantur.

Ueber die Säulen werden Bundschwellen gelegt, deren Höhe nach der Größe des Gebäudes zu bestimmen ist.

Eæque trabes compactiles ponantur, ut tantam habeant crassitudinem, quanta summæ columnæ erit hypotrachelium, et ita sint compactæ subscudibus et securiclis ut compacta duorum digitorum habeant laxationem.

Diese Bundschwellen sollen so gelegt werden, daß ihre Dike so viel als der Hals der Säule betrage; sie sollen durch Dübel und Schwalbenschwänze dergestalt verbunden werden, daß zwischen ihnen ein zwei Finger breiter Raum bleibe.

Cum enim inter se tangunt et non spiramentum et perflatum venti reci-

Denn wofern sie sich berühren, daß keine Luft durchstreichen kann, so erhizen

piunt, concalefaciuntur et celeriter putrescunt.

hizen sie sich aneinander und verfaulen bald.

Dieß ist der dritte Fall, wo beim Vitruv die Dübel vorkommen. Hier haben sie auch in der Mitte einen Ansaz zwei Zoll dik, und so hoch und breit als die Schwellen hoch und breit sind. Die Zapfen auf beiden Seiten sind eben so breit als die Schwellen, und wie gewöhnlich den dritten Theil der Höhe derselben hoch, und etliche Zoll lang. Solche Dübel werden nun von Distanz zu Distanz auf die Seite einer Schwelle in die dazu gemachten Löcher hineingestekt, und die andern Schwelle in die andern Enden der Zapfen; dann werden noch durch die Schwellen und Zapfen Löcher gebohrt und hölzerne Nägel hineingeschlagen. Auf diese Art werden die Schwellen ihrer Länge nach in ihrer Lage gegeneinander unverrüklich erhalten. An den Eken werden die innern Schwellen, da wo sie sich kreuzen, aufeinander und in ihrer Verlängerung in die äussern Schwellen durch Schwalbeuschwänze eingeblattet; die äussern Schwellen aber werden auch in den Eken durch Schwalbenschwänze aufeinander geblattet. Diese Verbindung durch Schwalbenschwänze ist auch heut zu Tag bei den Mauerlatten, die mit diesen Bundschwellen übereinkommen, üblich.

Supra trabes et supra parietes trajecturæ mutulorum, parte quarta altitudinis columnæ projiciantur.

Ueber den Schwellen und Wänden lasse man in der Höhe des vierten Theils der Säulenhöhe die Balkenköpfe hervorragen.

Aus

Aus dem folgenden wird genugsam erhellen, daß hier unter trajecturæ mutulorum die Balkenköpfe der Deke oder des Dachbodens zu verstehen sind, welche über die Schwellen und Wände hervorstechen und den Kranzleisten des Gebälks unmittelbar über dem hohen Architrav formiren; der leztere bestund auch aus drei übereinander liegenden Schwellen. Herr Rode hat daher in diesem Stük recht, wenn er c) der toscanischen Ordnung keinen Frieß gibt, hingegen darinn gleich wieder unrecht, wenn er d) die Balkenköpfe den vierten Theil der Säulenhöhe hervorstechen läßt, denn der Text sagt wirklich im vierten Theil und nicht den vierten Theil. Bei den toscanischen Tempeln war die mittlere Säulenweite ungewöhnlich groß, noch größer als bei unsern Arkaden, wo wir auch schon den Architrav durch Büge stüzen; da nun der toscanische Architrav wirklich von Holz war, und nicht nur die Balken der Deke, sondern auch noch den breiten Giebel zu tragen hatte, der öfters aus Baksteinen gebaut wurde, so fanden die Alten für nöthig, ihn aus drei Schwellen übereinander zusammen zu sezen. Wir finden ja auch öfters den Sturz bei unsern Scheunen-Thüren aus zwei bis drei übereinander liegenden Schwellen zusammen gesezt. Der salomonsche Tempel kommt darinn mit der toscanischen Bauart überein, daß seine Höhe über den Säulen bis an die Dekenbalken gerade auch den vierten Theil der Säulenhöhe beträgt. Beim Parthenon zu Athen beträgt der Fries und Architrav zusammen genommen den vierten Theil der Säulenhöhe.

Da man auch bei den Ausdrüken supra trabes et supra parietes Anstände gefunden, so muß ich noch erklären, wie dieß zu verstehen ist. Bei dem Vorhaus des toscanischen Tempels bestand der Architrav aus hölzernen Schwellen über den Säulen, der übrige Umfang des Tempels war von Mauerwerk aufgeführt; dort ragten also die Balken über die Schwellen und hier über die Wände hervor. Da die toscanische Ordnung keinen Frieß hatte, so war auch an der Mauer des Tempels weder Architrav noch Frieß abgebildet, sondern sie blieb ganz glatt bis an den Kranzleisten.

Item in eorum frontibus antepagmenta figantur.	Ferner nagle man eine Verkleidung (von Brettern) an die Stirnen derselben.

Man findet in der Gegend von Erlangen mehrere Gebäude auf den Dörfern, wo die Balkenköpfe auf eine solche Art über die Wände hervorragen, und von vornen und unten durch vorgenagelte Bretter bedekt werden. Nach ihnen läßt sich auch die Hervorragung bestimmen; sie beträgt eine Bretterbreite oder einen Schuh, der in der Architectur einen Modul ausmacht. In Stein gab man ihm aber nicht leicht eine so große Ausladung, weil bei grossen Gebäuden zu viele Schwierigkeiten damit verbunden sind.

Supraque ea tympanum fastigii ex structura seu	Und führe über dieselben das Giebelfeld von Mauerwerk

materia collocetur, supraque id fastigium culmen cantherii.

werk oder von Holz auf, und über diesen Giebel das Dachgespärr.

Templa ita sunt collocanda ut stillicidium tecti absoluti tertiario respondeat.

Die Dachstege sollen also gelegt werden, daß die Spize des eigentlichen Daches dem dritten Theil (der Säulenhöhe) entsprechen möge.

Vorhin war vom vierten Theil der Säulenhöhe die Rede, parte quarta altitudinis columnæ, und so bezieht sich hier das tertiarium, das den Gelehrten schon so viel Kopfverbrechens gekostet hat, auf den dritten Theil der Säulenhöhe. Darüber ist nun kein Zweifel; hingegen fragt sich's noch, wo das stillicidium zu suchen sey? Da ich stillicidium für Dachtraufe hielt, so nahm ich das Drittel, für die Höhe des Gebälks bis an die Dachrinne oder Rinnleiste, wo das Dach sich eigentlich endet und die Traufe sich einstellte, wenn die Rinne nicht da wäre; darinn bestärkte mich das Parthenon, bei welchem das Gebälk bis dahin ein Drittel der Säulenhöhe ausmacht. Da ich nun aber stillicidium für den First oder die Dachspize ansehe, so bestimmt also das Drittel der Säulenhöhe die Höhe des Frontons, und zwar von der Stirnleiste des Kranzleistens unter dem Giebelfeld bis wieder auf die Stirnleiste der Kranzleiste in der Spize des Giebels, und es ist auch weit natürlicher anzunehmen, daß Vitruv hier, wo er die ganze Einrichtung des Giebels be-

schreibt

schreibt, die Höhe desselben bestimmt habe. Der Ausdruk tecti absoluti bezieht sich vermuthlich auf den Umstand, daß Vitruv vorhin bei der jonischen Ordnung blos die Höhe des Giebelfeldes bestimmt hat, daher fand er für gut, es deutlich zu machen, daß hier von der ganzen Höhe des Dachs oder Giebels die Rede sey. Diese Art, die Höhe des Giebels zu bestimmen, ist natürlicher und bequemer als jene.

Bei den toscanischen Tempeln soll die Höhe der Säulen dem dritten Theil der Breite des Tempels gleich seyn; das Drittel von der Höhe der Säulen macht also den neunten Theil von der Breite des Tempels. Rechnet man noch die Ausladungen hinzu, so fällt das Drittel von der Höhe der Säulen zwischen den neunten und zehenden Theil von der Länge der Stirnleiste des Kranzleistens; das wäre also die Höhe des toscanischen Giebels. Bei den andern Tempeln gibt Vitruv dem Giebelfeld den neunten Theil von der Länge der Stirnleiste des Kranzleistens. Die toscanischen Giebel werden also niederer als die andern. Auf diesen Umstand zielet Vitruv (3. B. 2. C.), wenn er sagt: die weitsäuligen Tempel seyen von Ansehen gedrükt, plattköpfig niedrig und breit. Man pflege die Giebel derselben nach toscanischer Art mit vergoldeten irdenen und ehernen Statuen zu verzieren.

Die Verzierung des Kranzleistens mit Bretterköpfen, dergleichen man eigentlich bei Vitruv unter Mutuli verstehen muß, ob er sie gleich selbst nicht ver-

verstand, schreibt sich wahrscheinlich von der toscanischen Ordnung her. Nach Herr Stieglitz Geschichte der Baukunst schreibt auch Gori die Erfindung derselben den Etruskern zu, ob sie solche gleich auch von den Phöniciern erhalten haben. Es wurden nemlich zuerst unter den Balken, wo vermög der Bekleidung zwei Bretter zusammen stiessen, um die Fuge zu verdeken ein Brettstük von der Länge und Breite des Balkenkopfs darüber genagelt, weil man überhaupt bei Bekleidungen mit Brettern die Fugen wieder mit Latten oder Brettern zu verdeken pflegt. Um der Gleichförmigkeit willen, wurde endlich unter jedem Balkenkopf ein Brettstük nach der Länge und Breite desselben befestiget, um so mehr, da auch die Bekleidung unter jedem Balkenkopf fest genagelt werden mußte. Vielleicht waren auch die Bretter der Alten, welche Vitruv tabulæ nennt, die man nach einer oben vorgekommenen Stelle zur Verkleidung der Balkenköpfe gebrauchte, nicht länger, als daß sie von einem Balkenkopf zum andern reichten, wie zum Beispiel in Frankreich die Dachlatten nur 4 Schuh, bei uns aber 15 bis 10 Schuh lang gemacht werden. So entstunden bei der toscanischen Ordnung die Bretterköpfe. Die Zapfen derselben stellen die Köpfe der Nägel vor, womit die Bretter von unten an die Balkenköpfe befestiget wurden. Das Gebälk der toscanischen Ordnung erhielt dadurch eine größere Deutlichkeit, weil man an diesen Bretterköpfen die Lage und Gestalt der Balkenköpfe abnehmen konnte. Da auch nur bei der toscanischen Ordnung die Balkenköpfe mutuli genannt werden, so ist zu vermuthen, daß sie diesen

Namen von den ihnen zugegebenen Bretterköpfen führen.

Wahrscheinlich haben die Griechen den toscanischen Kranzleisten auf ihr dorisches Gebälk gelegt, weil sie für dieses eben so wenig einen eigenen Kranz erfinden konnten, als nachher für ihre korinthische Ordnung, und der Kranz der Aegypter, von denen sie ihre dorische Ordnung erhalten haben mögen, ihnen nicht so wohl gefiel. Man findet nach Pokok schon an einem uralten ägyptischen Tempel Triglyphen und die Metopen mit einer Patara verziert. Eine Verzierung, die noch an den spätesten griechischen und römischen Gebäuden in den Metopen üblich war. Am Kranzleisten des Parthenons sind so wohl die Bretter, die man an die vordere Seite der Balkenköpfe, als auch die Bretter, die man von unten anbrachte, nebst den Bretterköpfen von einander zu unterscheiden; alle haben nur die Dike unserer gewöhnlichen Bretter, und können daher auch nichts anders vorstellen; dessen ungeachtet haben die Athenienser diese Bretterköpfe aus Unverstand abhängig gemacht, weil sie solche für Sparrenköpfe hielten. Sie wußten also nicht, daß sie auf ihr Gebälk, das durch die Triglyphen vorgebildet ist, vermög des toscanischen Kranzleistens ein zweites Gebälk anbrachten.

Die Bretterköpfe am Parthenon sind 10 Zoll breit, nemlich den Modul zu einem Schuh angenommen und in 12 Zoll getheilt, sie kündigen also Balken von 10 Zoll in der Breite an; vermög der

Höhe

Höhe des toscanischen Kranzleistens beträgt ihre Höhe 12 Zoll; sie sind also nach dem Verhältniß 5 zu 6 gehauen, das noch heut zu Tag bei unsern Balken gewöhnlich ist. Die Balken der dorischen Ordnung aber sind gewöhnlich 12 Zoll breit und 15 bis 16 Zoll, aus Mißverstand aber auch 18 Zoll hoch. Ein Balken von der dorischen Ordnung trägt doppelt so viel, als ein Balken der toscanischen Ordnung. Bei gleicher Länge stehen nemlich die Balken in Absicht auf ihre Stärke im Verhältniß der Producte der Breite in das Quadrat der Höhe. Die Stärke der toscanischen Balken ist also $= 10 \times 12 \times 12 = 1440$, das doppelte davon $= 2880$. Die Stärke eines dorischen Balken von 12 Zoll in der Breite und $15\frac{1}{2}$ in der Höhe $= 12 \times 15\frac{1}{2} \times 15\frac{1}{2} = 2883$. Daher muß man im toscanischen Gebälk immer zwei Balken haben, wo im dorischen einer angebracht ist. Daher findet man am Kranzleisten des Parthenon zu Athen, vermöge der Bretterköpfe, nicht nur eine Anzeige von Balkenköpfen über den Triglyphen, sondern auch über den Metopen, welche doch nur leere Räume vorstellen, über welchen weder Balkenköpfe noch Sparrenköpfe zu sehen seyn sollten, wenn die Griechen die Baukunst verstanden hätten.

Wahrscheinlich hat auch Vitruv die toscanische Ordnung nicht nach ihren ursprünglichen Verhältnissen beschrieben. Die Säule war anfänglich gewiß nur 6 Diameter hoch, wie die dorische. Von dieser Höhe machte der Architrav den vierten Theil, das ist, drei Modul, er bestand also aus drei zwölf Zoll hohen Schwellen. Die Balken der Deke waren auch

12 Zoll oder einen Modul hoch, das ganze Gebälk also 4 Modul, das ist, den dritten Theil der Säulenhöhe. Als man nun die toscanische Säule auf 7 Diameter erhöhet hatte, so wurde das Gebälk aus Unverstand auch nach diesem Verhältniß erhöhet, weil man immer der Meinung war, das Gebälk müsse mit der Höhe der Säule in einem gewissen Verhältniß stehen, da doch die höhere Säule schwächer ist, und ihr daher eher ein schwächeres Gebälk gegeben werden sollte. Man hätte also bei der Modulzahl bleiben und auch bei der sieben Diameter hohen Säule dem Architrav nicht weiter als drei Modul, und dem Kranz einen Modul zur Höhe geben sollen; bei dem leztern kann man noch zwei Zoll wegen der Verkleidung mit Brettern hinzuthun.

Die Breite des Architravs hat Vitruv auch nach einer neuern Einrichtung bestimmt. Die Schwellen des toscanischen Architravs waren gewiß auch 10 Zoll breit, wie die Balken; zwei solcher Schwellen nahmen also 20 Zoll in der Breite ein, rechnet man noch für den Zwischenraum zwei Zoll, so kommt die Breite des Architravs auf 22 Zoll; da nun der Säulenhals nur 18 Zoll dik ist, so tritt also der Architrav auf beiden Seiten zwei Zoll über den Säulenhals heraus. Diese Einrichtung findet man an allen alten dorischen Gebäuden, wahrscheinlich fand man sie auch an den toscanischen Tempeln; und erst in den spätern Zeiten, wo man keine toscanische Tempel mehr baute, wurde das Gesez gemacht, daß der Diameter des Säulenhals die Breite

des

des Architravs bestimmen sollte, das dann Vitruv auch auf die toscanische Ordnung übertrug. Nach dieser Regel werden also die toscanischen Schwellen nur 8 Zoll breit, und das bei einer Höhe von 14 Zoll. Hier ist man also sehr von den natürlichen Verhältnissen abgewichen.

Nun ist man, denke ich, von der toscanischen Ordnung hinlänglich unterrichtet. Die Abbildung ihres Gebälks findet man einstweilen an meinem Salomonschen Tempel. Diese Ordnung ist die einzige, bei welcher der Kranzleisten unter dem Giebelfeld natürlich ist. Bei dieser Ordnung ragen die Balken natürlicher Weise an der Front des Tempels hervor und bilden da, vermög ihrer Bekleidung, einen Kranzleisten mit Bretterköpfen und Zapfen; über diese Balken wird dann erst der Giebel errichtet. Bei den andern Ordnungen, wo der Kranzleisten von Dachsparrenköpfen und Dachstangen hergeleitet wird, findet derselbe nur auf eine gezwungene Weise unter dem Giebelfeld statt, weil da natürlicher Weise weder Dachsparren noch Dachstangen hervorragen.

Ich hoffe, diese Entwikelung des toscanischen Gebälks werde den Bauverständigen auch noch in einer andern Rüksicht willkommen seyn. Es ist bekannt, daß in Asien und Griechenland ausser den Tempeln fast alle übrigen Gebäude ein plattes Dach haben; dieß war auch bei Salomons Gebäuden ausser dem Tempel der Fall. Nun war ich in Verlegenheit, wie ich sowohl zur vollständigen Ausführung dieser Gebäude, als auch in andern Fällen, wo platte Dä-

cher vorkommen, für dieselben einen anständigen Kranz erfinden möchte, da die Kränze, die wir bei den andern Säulenordnungen kennen, aus Dachstegen, Dachstangen und Aufschieblingen entstehen, die bei platten Dächern keine Anwendung finden. Eigentlich kam es nicht sowohl darauf an, hier einen neuen Kranz zu erfinden, als vielmehr den herauszubringen, welchen die Asiaten, die Erfinder der schönen Baukunst, ihren Gebäuden mit platten Dächern gegeben haben. Da gab mir nun diese Entwikelung des toscanischen Gebälks, das bei platten Dächern wie bei erhabenen seine Anwendung findet, einen Aufschluß. Der Kranzleisten mit seinen Dielenköpfen entstehet aus den Balken der Deke, die bei beiderlei Arten von Dächern vorkommen; soll das Gebäude ein plattes Dach haben, so wird weiter nichts erfordert, als daß man nach dem Gesez Mosis eine Brustmauer über dem Kranze des Gebälks errichtet, und den Boden mit einem Estrich bedekt. Den Beweiß, daß diese Einrichtung im Alterthum bei platten Dächern statt gefunden habe, gibt das Parthenon zu Athen; dieses Gebäude hatte unstreitig ein plattes Dach, ob man gleich aus Unverstand hinten und vornen einen Giebel darauf gesezt hat, denn an den Seiten ist in Rüksicht des platten Daches blos eine Soke über dem Kranzleisten angebracht und keine Rinnleiste. Will man aber bei der toscanischen Ordnung ein abhängiges Dach vorstellen, so wird weiter nichts erfordert, als daß man den Kranzleisten noch durch eine Rinnleiste krönet; denn da die Balken schon so weit vorragen, als zur Bedekung der Wände nöthig ist, so wird

hier kein Vorstich von Dachstangen erfordert, sondern diese stehen auf den Balken selbst auf, wie bei den französischen Gebäuden auf dem Kranze der Mauer.

Eben dieses toscanische Gebälk ist auch sehr schiklich zu gebrauchen, wo man Gallerien übereinander anbringt, sowohl von aussen als innen an Gebäuden. Der Kranzleisten wird da von Balken formirt, welche die Deke der untern Gallerie und den Fußboden der obern Gallerie ausmachen. Die Oberschwellen, welche den Architrav formiren, tragen diesen Fußboden und verbinden die Säulen miteinander. Man hat also alles, was man natürlicher Weise zu einer Gallerie braucht, und zugleich ein Gebälk, das den Gebälken anderer Säulenordnungen ähnlich ist, ohne das Dachwerk derselben mit einzubringen, das hier natürlicher Weise keine Stelle findet.

Nun hätten wir dennoch eine toscanische Säulenordnung, obgleich einstens ein Professor Wagner in seiner Probe einer sechsten Säulenordnung so heftig und weitläuftig dagegen gestritten, und behauptet hat, Vitruv spreche wohl von toscanischen Tempeln, aber nicht von einer toscanischen Säulenordnung; diese sey nur in Serlio und seiner Lehrmeister Gehirn jung und in seiner Schüler Meinung alt worden.

IV. Ueber die Mutuli und Zahnschnitte.

Nachdem Vitruv die Entstehung der Dreischlize bei der dorischen Ordnung aus den Balkenköpfen erzählt hat, wobei aber die Täfelchen mit blauem Wachse bemalt, weiter nichts erläutern, so kommt er auch auf die Entstehung der Mutuli bei der dorischen Ordnung aus den Dachsparren. 4. B. 2. C.

Postea alii in aliis operibus ad perpendiculum triglyphorum cantherios prominentes projecerunt, eorumque projecturas sinuaverunt.

Nachmals bildeten andere in andern Gebäuden senkrecht über den Triglyphen hervorragende Dachsparren, deren Vorstich sie abhängend machten.

Da haben die Griechen was kluges gemacht, daß sie die Bretterköpfe, welche bei der toscanischen Ordnung horizontal waren, abhängig gemacht und für Sparrenköpfe verkauft haben.

Ex eo uti é tignorum dispositionibus triglyphi, ita é cantheriorum projecturis mutulorum sub coronis ratio est inventa.

Woher denn, gleichwie aus der Anordnung der Balken die Dreischlize, also aus dem Hervorragen der Sparren die Mutuli unter dem Kranze erfunden worden.

Wahrscheinlich hat Vitruv die Mutuli selbst nicht verstanden, und da er die Schriften der berühmtesten

sten griechischen Baumeister gelesen, und keinen bessern Unterricht daraus zu ziehen gewußt, so läßt sich daraus abnehmen, wie es allenfalls um diese ausgesehen haben mag — gerade wie um die gelehrtesten Baumeister unsers Zeitalters, unter denen ein Blondel Mitglied der Baumeister-Akademie zu Paris noch vor kurzem das Verhältniß des toscanischen Kranzes aus dem Profil eines Menschengesichts bestimmen wollte, ein Weinlig, welcher sogar die schöne Baukunst in Rom studirt hatte, Wunder glaubt, was er für einen Fund gemacht habe, daß er dem vermeintlichen Irrthum der Holzbaukunst entlaufen sey, und ein Huth versichert, daß es auch ohne diese Theorie sehr leicht sey, die Verhältnisse eines Kranzes zu bestimmen; nur fehlen der Zeit noch die Risse dazu, und diese werden auch bei solchen Einsichten noch lange fehlen.

Daß Vitruv bei der toscanischen Ordnung unter Mutuli weder Dachsparren- noch Dachstangen-Köpfe verstehe, ist ganz klar: denn nachdem er die Vorschrift gegeben, sie mit Brettern zu bekleiden, so sezt er hinzu: auf sie werde der Giebel errichtet, und auf diesen das Dachgespärr (Culmen Cantherii), dann kämen die Dachstege (Templa) u. s. w. Da also die Mutuli hier sowohl den Dachsparren als Dachstegen vorgehen, so können sie nicht von diesen, sondern nur von den Balken hergeleitet werden. Bei der dorischen Ordnung aber sollen sie Sparrenköpfe vorstellen, die doch platterdings nicht über die Balkenköpfe hervorragen, und noch weniger über den Metopen angebracht werden können, welches

nur

nur leere Räume sind. Es bleibt daher dabei, daß die Griechen den toscanischen Kranzleisten auf ihr dorisches Gebälk gelegt, und die Mutuli desselben für Sparrenköpfe angesehen, und ohne weiter über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit nachzudenken, sie dadurch zu berichtigen gesucht haben, daß sie sie abhängend machten.

Ita uti ante in doricis triglyphorum et mutulorum est inventa ratio, item in Jonicis denticulorum constitutio propriam in operibus habet rationem: et quemadmodum mutuli cantheriorum projecturæ ferunt imaginem, sic in Jonicis denticuli ex projecturis asserum habent imitationem.

Also auf die nemliche Weise wie vorher in den dorischen Gebäuden die Dreischlize und Mutuli erfunden worden sind, muß ebenfalls in den jonischen Gebäuden die Erfindung der Zahnschnitte entstanden seyn: und gleichwie die Mutuli die hervorragenden Enden der Dachsparren vorstellen, so ahmen die Zahnschnitte in den jonischen Gebäuden die hervorragenden Dachstangen nach.

Die Vergleichung ist hier nicht ganz passend, aber die Herleitung der Zahnschnitte aus den Dachstangen scheint nicht ungegründet zu seyn: ihre Gestalt und Lage über den Dachstegen kommt damit überein; nur sind die Zahnschnitte näher beisammen als sonst die Dachstangen: in dieser Rüksicht sollten sie auch schwächer gemacht werden, etwan von der

Stärke der Rahmschenkel; daher sind die Zahnschnitte bei der römischen Ordnung des Vignola, an dem choragischen Monument des Lysikrates zu Athen und an den drei Säulen im Campo Vaccino zu Rom, wo sie die gewöhnlichen Dachstangen noch an Stärke übertreffen, zu groß; an andern Antiquitäten sind sie kleiner. Ueberhaupt waren Griechen und Römer sehr ungewiß über das Verhältniß der Zahnschnitte, und daher auch bei ihren Gebäuden darinn sehr ungleich.

Itaque in Græcis operibus nemo sub mutulo denticulos constituit: non enim possunt subtus cantherius asseres esse.

Daher findet man an keinem griechischen Gebäude unter dem Mutulus Zahnschnitte, weil unter den Dachsparren keine Dachstangen stehen können.

Quod ergo supra cantherius et templa in veritate debet esse collocatum, id in imaginibus, si infra constitutum fuerit, mendosam habebit operis rationem.

Was nun in der That über den Dachsparren und Dachstegen stehen muß, kann in der Nachahmung nicht ohne Fehler darunter gesezt werden.

Vitruvs oben beigebrachte Erklärung des natürlichen Gespärrs ist ganz richtig, so bald er aber die Anwendung davon auf die schöne Baukunst machen will, so sezt er den Flek neben das Loch. Da die von der toscanischen Ordnung entlehnte Bretterköpfe in der dorischen Ordnung sowohl als die Modillons

des

des korinthischen Gebälks eine stärkeres Ansehen haben, als die Zahnschnitte, so rieth er bei beiden auf eine Vorstellung der Dachsparrenköpfe, die wie gesagt, gar niemals von aussen gesehen werden können; und so bezieht sich diese Stelle ohne Zweifel auf das sogenannte korinthische Gebälk, das die Römer aus Asien erhalten haben, die Griechen nicht kannten, und Vitruv nicht erklären konnte. Es wäre freilich höchst ungereimt, und auch eine ganz unmögliche Forderung, die Dachsparren über den Dachstangen anzubringen, daher sagt Galiani, der diese Stelle gleichfalls auf das korinthische Gebälk bezog, und die Erklärung Vitruvs für baar Geld annahm: die Gewohnheit habe hier die Oberhand über die gesunde Vernunft erhalten. So schlimm ist aber die Sache nicht, und es wäre in der That sehr schade, wenn ein so schönes, für die korinthische Säule ganz passendes Gebälk nicht in der Natur gegründet seyn sollte. Die Modillons stellen aber keine Dachsparrenköpfe vor, sondern Aufschieblinge (Coyaux), dergleichen bei den französischen Gespärr über den Dachstangen oder chevrons vorkommen. Da die Zahnschnitte ein etwas schwaches Ansehen haben, besonders wenn sie im gehörigen Verhältniß gemacht werden, so wollte man sie nicht so weit vorragen lassen, als zur Bedekung des Gebäudes nöthig wäre, weil sie sonst wie Steken ausgesehen haben würden, daher sezte man noch stärkere Aufschieblinge hinzu, die also gar wohl ihre Stelle über den Zahnschnitten oder Dachstangenköpfen finden mögen, weil man die Aufschieblinge nicht unter den Dachstangen, sondern über denselben anzubringen pflegt.

Etiam-

Etiamque antiqui non probaverunt, neque instituerunt in fastigiis mutulos aut denticulos fieri, sed puras coronas: ideo quod nec cantherii nec asseres contra fastigiorum frontes distribuuntur, nec possunt prominere, sed ad stillicidia proclinati collocantur.

Auch billigten die Alten noch ordneten sie Mutuli oder Zahnschnitte in den Giebeln an, sondern blos einen einfachen Kranz, und zwar aus dem Grunde, weil weder Dachsparren noch Dachstangen nach der Giebel-Seite angeordnet werden noch vorstehen können, da sie auf die Dachseiten abhängend befestiget werden.

Wenn man mit Herrn Rode unter stillicidia die Dachtraufe verstehen wollte, so würden hier die Dachstangen auf die Dachtraufe genagelt, ad stillicidia collocantur.

Die Bretterköpfe des toscanischen Kranzes, welchen die Griechen auf ihr dorisches Gebälk versezt haben, bezogen sich auf die Balken der Deke, daher fanden sie freilich ihre Stelle unter dem Giebelfeld, aber nicht im Giebel. Indem aber Vitruv mit den Griechen diese Dielenköpfe für Dachsparrenköpfe ansiehet, so waren sie auch unter dem Giebelfeld eben so übel angebracht, als im Giebel, weil die Dachsparrenköpfe eben so wenig unter dem Giebelfeld als aus dem Giebel hervorragen können. Eben so wenig können auch die Dachstangenköpfe unter dem Giebelfeld hervorragen, da sie, wie Vitruv selbst sagt, auf den Dachseiten abhängend befestiget werden.

den. Im übrigen gieng es dem Vitruv mit den Dachstangenköpfen wie dem Professor Wagner zu Ligniz mit den Triglyphen, welcher aus Mangel an Kenntniß in der Zimmermannskunst behauptete, ein Gebäude könne nur auf zwei Seiten Dreischlize haben, weil die Balkenköpfe nicht auf vier Seiten sichtbar seyn könnten. Er wußte also nicht, daß man gewöhnlich auf den beiden andern Seiten Stichbalken anbringt, welche die nemlichen Köpfe haben wie die andern Balken. Das Giebelfeld will eben so gut, oder da es oft vorzüglich verziert wird, noch mehr gegen die Witterung geschüzt seyn als die Seitenwände, es erfordert also eben den Vorstich des Daches. So wie man also im vorigen Fall seine Absicht durch Stichbalken erreicht, so kann man hier den nöthigen Vorsprung durch Stichdachstangen erhalten, welche mit den übrigen Dachstangen in einer Ebene liegen, und ihre Köpfe zum Giebel herausstreken. Unter dieser Voraussezung, die nichts gezwungenes an sich hat, und eine gute Wirkung hervorbringt, können alle Gattungen von Dachstangenköpfen eine Stelle im Giebel finden, und da noch eher vertheidiget werden, als die Dachstangen und Dachsparrenköpfe unter dem Giebelfeld. Diese fand aber Vitruv für gut, und jene nicht, weil es der Gebrauch bei den Griechen so mit sich brachte. Dieser Gebrauch kam aber daher: die Bretterköpfe bei der toscanischen Ordnung gaben eine Anzeige von Balkenköpfen; es fanden daher beide unter dem Giebelfeld statt, und wenn man hier auch nur Stichbalken anbrachte, die zur Feststellung des Giebels erforderlich waren; da man

aber

aber am Giebel hinauf keine Balken nach der Länge des Daches zu legen pflegte, so machte man hier auch keine Anzeige von Balkenköpfen vermög der Bretterköpfe. Ueberdieses hatte man in der toscanischen Bauart auf der Seite des Daches keinen Vorstich von Dachstangenköpfen, daher wurde man auch nicht dadurch veranlaßt, solche am Giebel hinauf anzubringen. Die Griechen aber, welche die Bretterköpfe unter dem Giebelfeld der toscanischen Ordnung für Sparrenköpfe ansahen, brachten also Sparrenköpfe unter dem Giebelfeld an, und so kamen denn endlich auch die Zahnschnitte an die Stelle der vermeintlichen Sparrenköpfe. Durch eine blinde Nachahmung wurden also die Sparrenköpfe und Dachstangenköpfe unter dem Giebelfeld von den Griechen für recht erkannt, aber am Giebel nicht. Die natürlichste Einrichtung wäre eigentlich die, wenn man die Dachstege hervorragen liesse, auf welche man die Dachstangen eben so weit herauslegen, und also das Dach so weit als es nöthig ist über den Giebel heraus verlängern könnte.

Omnia enim certa proprietate, et a veris naturæ deductis moribus, traduxerunt in operum perfectiones et ea probaverunt quorum explicationes in disputationibus rationem possunt habere veritatis.

Alles was sie nur in ihren Gebäuden anbrachten, mußte daher vollkommen passend seyn, und den unverfälschten Charakter der Natur an sich tragen: und nichts gefiel ihnen, für dessen Wahrheit nicht ein zureichender Grund angegeben werden konnte.

Die

Die Alten und besonders die Griechen, welche Vitruv darunter verstehet, waren doch kluge Köpfe; die Grundsäze, welche ihnen Vitruv hier zuschreibt, waren so übel nicht, und verdieneten an der Spize jedes architectonischen Werks zu stehen, dessen ungeachtet blieben die Griechen nur blinde Nachahmer in der Baukunst, und daß man überhaupt ihre Gebäude nicht streng nach diesen Grundsäzen prüfen dörfe, davon mag das berühmte Parthenon oder der Minerven-Tempel auf der Akropolis zu Athen zum Beispiel dienen.

V. Ueber das Parthenon.

Ich habe schon bemerkt, daß die Griechen den toscanischen Kranz auf ihr dorisches Gebälk versezt haben, daher sind nun auch die Triglyphen am Parthenon blind angebracht, das heißt, sie scheinen von aussen Balkenköpfe zu seyn, aber der Schein betrügt, denn die Balken des Säulengangs liegen über ihnen in der Höhe des Kranzleistens, wo sie bei der toscanischen Ordnung zu liegen pflegen; also sind die Triglyphen keine wahre Natur, sondern eine Lüge. Man mag nun die Bretterköpfe unter dem Kranzleisten vermög der toscanischen Ordnung als eine Anzeige von vorhandenen Balkenköpfen, oder nach der Meinung der Griechen für Sparrenköpfe ansehen, so sind diejenige, welche sich über den Metopen befinden, eine Lüge, weil ein leerer Raum weder Balken noch Sparren tragen kann.

Man

Man könnte freilich zur Vertheidigung der Balken über den Metopen anführen, daß der Raum zwischen den Balkenköpfen durch Stiche ausgefüllt wäre, welche man öfters zwischen den Balkenköpfen anzubringen pflegt, damit sich die Balken nicht wenden können; an diese Entschuldigung haben aber die Griechen als blinde Nachahmer nicht denken können; ausserdiesem würde damit doch nur ein Einwurf gehoben, die andern Einwürfe aber blieben doch, daß man über die Triglyphen und Metopen nicht noch ein Gebälk zu legen pflegt, und daß die Dachsparren weder über die Balkenköpfe noch über dazwischen befindliche Stiche hervorragen können.

Das innere des Parthenon war, wie Vitruv sagt, unbedekt, die schmale Abseiten erforderten also unter dem Griechischen Himmel kein erhabenes Dach; die Architectur auf der Seite beweiset auch, daß kein erhabenes Dach da war, indem man vermöge der über dem Kranzleisten angebrachten Soke die Bauart der platten Dächern nachgeahmt hat; wie kamen nun die Griechen dazu, die Bretterköpfe, die sonst horizontal waren, in abhängende Sparrenköpfe zu verwandeln, und also aus der wahren Natur eine Lüge zu machen, da das Gebäude keine Sparren nöthig hatte? hätten sie die Bretterköpfe horizontal gelassen, und also dadurch eine Anzeige von einem ebenen Dachboden gemacht, so wären doch nur die Triglyphen und Metopen eine Lüge gewesen, und nicht auch noch die Dachsparren. Wie kam man dazu, einem Gebäude, das kein erhabenes Dach hatte, hinten und vornen einen Giebel

aufzusezen? Um vollends alles an diesem Gebäude von unten an bis oben hinaus zu einem Lügenwerk zu machen. Mußte dieser Tempel nicht einem abgebrannten Gebäude gleich sehen, von dessen Dache nichts als die Giebel übrig geblieben sind? Man hat den Giebel hinauf eine Dachrinne abgebildet, unten mit einem Löwenkopf zum Ablauf des Wassers versehen, aber auf der Seite des Gebäudes, wo sonst die Traufe sich einstellt, und deßwegen Rinnen vorgezogen werden, findet sich keine. Freilich glaubte man in Rüksicht des platten Daches hier keine Rinnen nöthig zu haben, mit welchem Grunde legte man aber unter diesen Umständen eine am Giebel hinauf?

Man hat an der Wand des Säulengangs die Triglyphen weggehauen, um unnüzen Basreliefs Plaz zu machen. Man siehet also da noch Zapfen, welche zu Balkenköpfen gehört haben, aber die Balkenköpfe sind nicht mehr vorhanden. Zudem sind diese Basreliefs ganz unverständig angebracht: sie befinden sich zu oberst an einer 40. Schuh hohen Mauer in einem Gange, der nur 9. Schuh breit ist, und daher ganz ausser dem menschlichen Gesichtskreis. Ueberdieses sind sie auch nur durch von unten auf reflectirendes Licht erleuchtet, weil Fries und Architrav der vor ihnen befindlichen Säulen unter sie herunter gehen, und sie also in Schatten sezen. Freilich verlohr man da nicht viel an der bizarren Vorstellung eines panathenäischen Umgangs und einer übelgemachten Reiterey, aber es mußte eben gebildhauert seyn, weil die Bildhauerey in der

Person des als Bildhauer berühmten Phidias die Aufsicht über die Architectur hatte. Dieser Phidias wird zwar bei einer andern Geschichte wegen seinen optischen Einsichten gerühmt, hier aber hat er einen schlechten Beweiß davon gegeben.

Das Parthenon ist ein so übel zusammen gepfuschtes Gebäude, daß die äussern und innern Säulen des Säulengangs in keiner Rüksicht aufeinander passen, weder nach Plan noch nach Aufriß, und so auch die Balken, welche die Deke des Säulengangs formiren, weder auf die Säulen noch Triglyphen noch Sparrenköpfe. Diese Unregelmäßigkeit kam freilich daher, daß dieser Tempel zuerst sechssäulig war, und erst in der Folge zu einem achtsäuligen Tempel gemacht wurde; allein der achtsäulige Tempel zu Balbek war im nemlichen Fall, und doch ist man hier mit Verstand zu Werk gegangen, als man ihn aus einem sechssäuligen zu einem achtsäuligen erhob. Da dieser Tempel durch die neuen Säulenreihen breiter wurde, so mußte man ihm auch mehr Höhe geben, damit die Breite zur Höhe ein gutes Verhältniß behielt. Man gab daher den neuen Säulen einen stärkern Diameter, dadurch erhielt der Tempel eine größere Höhe; man behielt aber die alten Säulenweiten bei, damit die Säulen aufeinander paßten, und der Tempel durch größere Säulenweiten keine zu große Breite bekam. Bei dem Parthenon gab man den neuen Säulen auch einen stärkern Diameter, aber um den Tempel nicht erhöhen zu müssen, sezte man jene um einige Stufen tiefer herunter als die innern Säulen, und gab

ihnen auch in Absicht auf ihren Diameter eine geringere Höhe. Der stärkere Diameter gab freilich wegen dem Verhältniß der Triglyphen und Metopen der äussern Säulenreihe größere Säulenweiten, als die innere Säulenreihe hatte, aber was nöthigte sie, auch ihren äussern Säulen einen größern Diameter zu geben? da sie in der schönen Baukunst unwissend genug waren, einen achtsäuligen Dorischen Tempel zu bauen, konnten sie sich wenigstens nicht darinnen über den Schlendrian erheben, daß sie ihren Säulen sieben Diameter statt sechsthalb zur Höhe gegeben hätten? Oder wenn es nicht eine Griechische Lüge ist, daß die alten Jonier schon die Jonische Ordnung erfunden haben, warum sezten sie nicht statt der Dorischen Säulen Jonische hin, denen sie bei gleicher Säulenweite einen stärkern Diameter und eine beträchtlich größere Höhe hätten geben können? Die Fronte dieses Tempels ist das plattköpfigste und niedergedrükteste Machwerk, das je gebaut worden; da hatte wohl die Fronte des Salomonschen Tempels ein anderes Ansehen. Ungeachtet dieses Gebäude so einfach als möglich ist, indem es nur zwei Säulen und zwei Anten hat, und weder im Fries noch Giebelfeld Basreliefs, so gewährt es doch wegen seiner guten Verhältnisse und vernünftiger Zusammensezung im Ganzen, ein großes und majestätisches Ansehen, das dem Parthenon gänzlich fehlt. Ueberhaupt beweißt die Anlage von Salomons Tempel, daß es schon damals in Syrien Baumeister gegeben habe, welche den Menschen studirt hatten, welche wußten, wie der Mensch siehet, empfindet und urtheilt; auf diese Kenntnisse war ihre

Theo=

Theorie der Baukunst gegründet; die Griechen hingegen als mechanische Nachahmer besassen nicht einen Funken von dieser Theorie und dem Genie der Asiaten. Aus der Vergleichung dieser beiden Gebäude kann man auch abnehmen, wie tief die Griechen 500. Jahre nach Salomon in Rükſicht ihrer architectonischen Kenntnisse noch unter den Juden stunden. Dieß zur Nachricht für diejenige, welche aus Mangel architectonischer Kenntnisse die Propyläen und das Parthenon zu Athen für edle und erhabene Gebäude für die größten Meisterstüke in der Baukunst ausgeben, weil sie aus dem sogenannten goldenen Zeitalter der griechischen Baukunst herrühren, von Griechen und Römern gelobt wurden, die auch nichts von der Baukunst verstunden, weil sie ferner in neuern Zeiten mit großem Fleiß in Kupfer gestochen, und sonst mit Basreliefs reichlich verziert sind. Wie kamen aber beim Zeus Menschen mit gesunden Augen dazu, gerade dasjenige Gebäude, welches unter allen Gebäuden die wir kennen das plattköpfigste und niedergedrükteste ist, ein erhabenes, und dasjenige, an welchem, wie ich so eben bewiesen habe, jeder Gegenstand ein Fehler ist, das größte Meisterstük der Baukunst zu nennen? das heißt doch auch geurtheilt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Bildhauer Phidias den Baudirector bei diesem Gebäude gemacht habe, ihm, als einem Bildhauer, waren die wesentlichsten Gegenstände Zierrathen, die man ungefähr so anbrachte, wie man sie bei andern Gebäuden gesehen hatte. Die Triglyphen, die einen Modul

breit seyn sollten, haben nur fünfsechstel, und die Metopen, die ein Quadrat seyn sollten, machen dagegen ein Oblongum; hätte man die Triglyphen einen Modul breit gemacht, so wären die Metopen zum Quadrat geworden; freilich schikten sich einen Modul breite Metopen nicht zu Dielenköpfen, die in der Toscanischen Bauart auf fünfsechstel gesezt waren, die man doch auch so nachmachen mußte, als man sie von seinen Vorgängern erhalten hatte. Auch in den Verzierungsgliedern hat Meister Phidias einen ungebildeten Geschmak und schlechte optische Kenntnisse bewiesen; Glieder, die so klein und künstlich ausgearbeitet sind, daß sie sich auf eine geringe Entfernung dem Auge entziehen, wechseln mit andern, die so plump sind, als die rohe Natur. Kallikrates und Iktinus, die auch als Baumeister von diesem Tempel angegeben werden, mögen wohl gute Steinhauer und Werkmeister gewesen seyn.

Bei Gelegenheit dieses Atheniensischen Hypäthros will ich noch anmerken, daß auch der Tempel des Dagon oder Neptuns bei den Philistern, den Simson niederwarf, schon ein solcher Hypäthros gewesen seyn müsse. Beim Hypäthros ist nemlich der innere Raum des Tempels unbedekt, und nur an den Wänden wird ein Säulengang wie ein Peristyl herumgeführt, mit einer doppelten Säulenreihe übereinander und einem platten Dache darüber. Nun wird im Buch der Richter erzählt, daß nicht nur der Tempel mit Menschen angefüllt gewesen sey, sondern daß sich auch bei dreitausend Zuschauer auf dem Dache befunden hätten; dieß mußte also ein sehr

ansehnlicher Hypäthros gewesen seyn. Wenn nun Simson etwan die beiden nächsten Säulen innwendig am Eingang niederriß, so mußten wegen der Menge Menschen, die sich in der Gallerie des zweiten Säulengangs und drüber auf dem Dache befanden, sowohl die Gallerie mit ihren Säulen, als das Dach darüber nachfolgen, und so ist es denn leicht möglich, daß diese Gallerie auch die andern Gallerien und Dächer nach sich zog, so daß alles zusammen in den Tempel hineinstürzte. Diese Begebenheit läßt sich also aus der Einrichtung eines Hypäthros ganz wohl erklären; zugleich erhellet daraus, daß diese Bauart den Philistern schon zur Zeit der Belagerung von Troja bekannt gewesen, und daher lange vorher ehe die Jonier nach Asien gezogen sind.

VI. Endurtheil über die berüchtigten Scamilli impares.

Der Jenaische Recensent des Verteutschten Vitruvs kommt zwar mit mir in Erklärung dieses Gegenstandes überein, ich habe aber Gründe zu vermuthen, daß er sie von jemand erhalten habe, dem ich sie gleich nach Erscheinung des Teutschen Vitruvs mittheilte, und daher lange vor der Erscheinung dieser Recension. Ich bringe daher meine Bemerkungen hier gerade so mit ein, wie ich sie damals aufgesezt habe; sie sind jezt zugleich ein Beweiß aus zweier Zeugen Mund.

Herr Rode verdankt es dem Scharfsinn vier gelehrter Männer, eines Bernardinus Baldus, eines Piranesi, eines Newtons und eines Weinligs, daß wir nun mit diesen Dingern aufs Reine gekommen seyen, uud bestimmt wüßten, was wir uns darunter vorstellen sollten, und doch scheint der in dieser Sache von gedachten vier Gelehrten verbrauchte Scharfsinn noch wohl mitzugehen; wenigstens ist dieß noch immer ein Irrthum, wenn Herr Rode die beiden Stufen am Fortunen-Tempel zu Rom für Scamilli impares hält; doch war der Herr Uebersezer so nahe bei der Wahrheit, daß man nicht näher dabei seyn konnte, ohne sie selbst zu haben; denn Vitruvs Scamilli impares sind wohl nichts anders als die Abdachungen von den Dekeln der Säulenstühle, die sich zunächst unter gedachten beiden Stufen des Fortunen-Tempels befinden. Noch heut zu Tag wird die obere Fläche des Dekels der Säulenstühle, in so weit sie frey ist, abhängend gemacht, theils damit Regen und Schneewasser einen Ablauf habe, theils damit die Plinthe im Gesicht nichts von ihrer Höhe verliere; denn wenn der Dekel des Säulenstuhls höher als das Auge stehet, so projicirt er sich beim Anschauen aufwärts an die Plinthe, und würde sie also verdeken, wenn sie auf ebener Fläche stünde; daher muß dem Säulenstuhl im Mittel eine Erhöhung gegeben werden, dergestalt, daß der das Oberste des Dekels streifende Gesichtsstrahl das Unterste der Plinthe trift, und die Oberfläche des Dekels, in so weit sie frey ist, in die Richtung des Gesichtsstrahls falle, und also abhängend werde. Dem Vitruv sind also die obern Flächen vorstehender

der Gesimse Bänkchen, wie bei uns den Leuten auf dem Lande, wo man noch architectonische Gesimse von Schreinerarbeit in den Stuben hat, die Bänkchen genannt werden, weil sie dazu dienen, allerhand Kleinigkeiten hinauf zu stellen. Sind nun diese Bänkchen abhängend oder ausgeschweift, so werden sie vom Vitruv Scamilli impares genannt, wie so ziemlich deutlich aus dem Text abzunehmen ist.

Stylobatam ita oportet exæquari, uti habeat per medium adjectiones per Scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur, alveolatus oculo videbitur.	Der Säulenstuhl muß dergestalt gleich geschaft werden, daß er im Mittel eine Erhöhung durch abhängende Bänkchen erhalte; denn wenn man ihn nach der Bleiwage zurichten wollte, so würde er dem Auge vertieft scheinen.

Herr Rode nennt also samt seinen Vorgängern die zweiten und dritten Plinthen unter den Säulenschäften, die kleinen Aufsäze, welche man in den Antiquitäten über den Kapitälen findet, so wie auch die kleinen Plättchen unter dem Stab einiger Basen, mit Unrecht Scamilli impares; denn bei allen diesen Stuken finden sich keine abhängende Bänkchen. Also wußte man noch nicht bestimmt, was unter diesem Ausdruk zu verstehen sey. Uebrigens findet man diese abhängende Bänkchen sehr verschieden: Beim Fortunen-Tempel ist der Abhang gradlinicht, beim Collosseum bestehet er aus einer Hohlkehle, an andern Gebäuden findet man auch eine verkehrte Rinnleiste

leiste; beim Konstantinischen Triumphbogen ist die Erhöhung ziemlich hoch senkrecht und nur an ihrem untern Ende durch einen gebogenen Ablauf mit dem Dekel des Säulenstuhls verbunden. Da Vitruv die Verzeichnung seiner abhängenden Bänkchen durch einen besondern Riß gelehrt hat, so ist zu vermuthen, daß sie bei ihm nicht blos nach einer graden Linie abhängen, sondern daß sie etwan eine Aehnlichkeit mit denen am Konstantinischen Triumphbogen haben, die übrigens keine gute Wirkung thun, ob man sie gleich auch in neuern Zeiten nachgeahmt hat.

In folgender Stelle, welche die Kapitäle betrift, ist wohl der Text etwas fehlerhaft. Herr Rode suchte denselben zu verbessern, jedoch meines Erachtens mit nicht ganz glüklichem Erfolg; ich seze daher den noch unverbesserten Text bei, und sage in der Uebersezung, was etwan Vitruv gesagt haben mag.

Capitulis perfectis, deinquæ in summis columnarum scapis, non ad libellam sed ad aqualem modulum collocatis.	Wenn die Kapitäle vollendet sind, so werden sie oben auf dem Säulenstamm nach der Bleiwage und nach gleichem Modul aufgestellet.

Hier wäre nur deinde statt deinquæ zu lesen, das non wegzulassen, und sed in et zu verwandeln. Das non hat vermuthlich ein unberufener Verbesserer in Rüksicht auf die vorige Stelle eingeschoben,

denn

denn weil es dort heißt, daß die Zurichtung nicht nach der Bleiwage geschehen dürfe, so meinte er, es sey hier wieder der Fall, wo von der Bleiwage die Rede ist, und so kam in Verbindung mit non auch das sed hinzu; allein hier ist vors erste nur davon die Rede, wie das Kapitäl auf den Säulenstamm zu sezen sey, und das muß nach der Bleiwage und nach gleichem Modul geschehen; wie aber das Kapitäl oben aussehen soll, das sagt folgende Stelle.

Utiquæ adjectior in stylobatis facta fuerit, in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum.

Mit einer Erhöhung dergleichen man den Säulenstühlen gibt, deren oberster Theil mit dem Maaße des Architrav übereinkommt.

Die Dekel der Kapitäle bekommen also im Mittel eine gewisse Erhöhung so groß ins Gevierte, als der Architrav breit ist. Die Ursache ist hier auch, weil sich der Dekel des Kapitäls beim Anschauen am Architrav hinauf projicirt, das, wie ich vor der Bekanntschaft mit dieser Stelle schon bemerkt habe, eine üble Wirkung macht. Es ist aber noch zweifelhaft, ob Vitruv hier einen abhängenden Theil auf dem Dekel haben will; denn er beruft sich zwar bei diesem Aufsaz auf die Erhöhung bei den Säulenstühlen, allein er gebraucht doch dabei den Ausdruk Scamilli impares nicht. Uebrigens ist das vorgeschlagene Mittel auch nicht ohne Fehler; diejenigen Aufsäze, die man in den Römischen Antiquitäten findet, sind so nieder, daß sie sich dem Auge

ent-

entziehen, und da scheint es, als wenn die Säulen nicht an den Architrav hinreichten, und dieser also nicht unterstüzt, sondern freischwebend wäre. Mir gefiele daher, wenn sich nicht andere Schwierigkeiten zeigten, die antike Einrichtung fast besser, bei welcher der Architrav ungefähr so breit gemacht wurde, als die Säule unten dik ist, da sticht der Dekel des Kapitäls wenig über den Architrav hervor, und seine Projection ist daher unbeträchtlich. Auch wird das Auge dabei in einer andern Rüksicht befriediget: man findet darinn einen Grund, warum das Kapitäl nach oben zu eine stärkere Ausladung erhält, nemlich eine Schwelle zu unterstüzen, die eine grössere Breite hat, als der Säulenhals dik ist.

Die Aegypter brachten einen viel höhern Aufsaz über ihren Kapitälen an, der sich dem Auge nicht entzog, und wo sich das Kapitäl auch gar nicht an den Architrav hinauf projiciren konnte; dagegen hat man hier einen eingeschobenen Körper, der weder Säule noch Kapitäl ist, und daher für uns, die wir dessen nicht gewohnt sind, keine gute Wirkung macht. Wenn man mit den Griechen die Säulen Männern und Weibern vergleichen will, so könnte dieser Körper den Bausch vorstellen, welchen man unter die Last legt, damit diese nicht so hart auf dem Kopfe aufliegt.

Was den Aegyptischen Kranz anbelangt, so findet man denselben in verschiedenen Gegenden Teutschlands bei hölzernen Gebäuden. Er entstehet nemlich, indem man unter unsern gewöhnlichen Aufschieb-

schieblingen ausgeschalte Büge anbringt, auf welche nach der Länge des Gebäudes Latten oder Bretter befestiget werden, wie im innern bei ausgeschalten Deken der Säle. Ich habe auf Dörfern solche Häuser gesehen, wo die Handwerksleute auch den Stab angebracht haben, der sich unter den Aegyptischen Kränzen befindet, wenn sie die Ausschalung mit einem Anwurf bekleideten, und doch waren diese Leute mit den Aegyptischen Kränzen gewiß nicht bekannt. Es folgt also daraus, daß der Aegyptische Kranz in der Holzbaukunst eben so natürlich sey, als der Asiatische an Griechischen und Römischen Gebäuden. An hölzernen Gewächshäusern ist er auch bei uns ganz gewöhnlich. Die Aegyptische Bauart ist also eben so gut von der Holzbaukunst abgeleitet, und eben so wenig von den Grotten und Felsenhölen, wie manche Gelehrte der Meinung waren, als die Griechische und Asiatische Bauart. Der Aegyptische Kranz, welcher bei gewissen Gebäuden von keiner üblen Wirkung seyn würde, läßt sich auch bei erhabenen Dächern wie bei platten anbringen, bei jenen werden die vorragende Aufschieblinge und bei diesen vorragende Balkenköpfe durch ausgeschalte Büge gestüzt.

VII. Geschichte der Säulenordnungen nach Vitruv IV. B. 1. C.

Bei Erläuterung dieser Geschichte muß ich als bekannt voraussezen, was ich in meiner Beschreibung von Salomons Tempel bewiesen habe, daß sich die prächtigen Ruinen von Damaskus, Balbek und Palmyra von Gebäuden aus dem Zeitalter der Israelitischen Könige herschreiben, das dem Zeitalter des Perikles vorgieng. Vitruv erzählt nach der Uebersezung des Herrn Rode wie folgt:

„Die Dorische Gattung ist vor allen zuerst noch „ganz in den alten Zeiten erfunden worden: denn „Dorus des Hellen und der Nymphe Optik Sohn, „der als König über Achaja und den ganzen Pelo„ponnes regierte, hat in der alten Stadt Argos „auf dem der Juno geweihten Plaz einen Tempel, „der zufällig von der Gestalt dieser Gattung war „erbauet; und in demselben Geschmak wurden nach„her alle Tempel in den übrigen Städten Achajens „aufgeführt, ohne daß noch eine Theorie der Ver„hältnisse bekannt gewesen wäre."

Herr Rode bringt in Absicht auf diese Erzählung eine Stelle aus dem Werk: Hetrurische, Griechische und Römische Alterthümer bei, wo ein Schriftsteller die Anmerkung macht, daß dieses Vorgeben unmöglich sey: denn die Erfindung einer Säulenordnung, die wie die Dorische aus vielen Theilen zusammengesezt sey, deren eigenthümliche Formen und Verhältnisse nach Vitruv selbst ihre gewissen

Gründe

Gründe hätten, könne unmöglich das Werk des Zufalls seyn. — Ich wollte jedoch dem Zufall sein Verdienst bei Erfindung dieser Ordnung nicht absprechen: es konnte zufälliger Weise einer auf den Gedanken gekommen seyn, ein hölzernes Gebäude in Stein nachzumachen; allein derjenige, der so zufälliger Weise auf diesen Einfall gekommen ist, der hätte auch im Urbild die Verhältnisse dazu gefunden, und da die Griechen diese Verhältnisse nicht kannten, so ist dieß ein Beweiß, daß sie nicht auf diesen Gedanken gekommen sind, sondern daß sie mechanischer Weise ein Ding nachgeahmt haben, das sie nicht verstunden. Da die Griechen ihre Religion von ausländischen Priestern erhalten haben, so haben diese sie gewiß auch Tempel bauen gelehrt, die zu dieser Religion erforderlich waren. Solche Priester machten also den Dorischen Handwerksleuten eine Beschreibung davon, so gut sie solche, ohne Baumeister zu seyn, zu machen wußten, und die Dorier baueten also darnach ungestalte Tempel, die ihre Nachahmer Dorische nannten. Le Roy liefert Zeichnungen von alten Dorischen Kapitälen, aus denen er den Gang von der Erfindung des Dorischen Kapitäls herleiten will, und ich sehe darinn nichts, als eine schlechte Nachahmung eines erfundenen bessern. So findet man von jeher bei allen Nachahmungen, die ohne ordentlichen Unterricht vorgenommen werden, allemal wieder den Geschmak, der den ersten Erfindern der Künste eigen war. Die wohlweisen Griechen wußten nun für sich nicht einen Schritt weiter in der Baukunst zu kommen; noch waren ihnen, wie Vitruv selbst sagt, die Verhältnisse der von ihnen vor-

vorgeblich selbst erfundenen Dorischen Ordnung unbekannt, bis sie nach Asien hinüber, und also der Quelle der Baukunst näher kamen; da sollen sie nun erst die Verhältnisse der Dorischen Ordnung erfunden haben.

So eben nehme ich in Stieglitz Geschichte der Baukunst wahr, daß der Aegypter Danaus, der den Griechen ihnen noch unbekannte Künste und Wissenschaften gebracht haben solle, in der alten Stadt Argos dem Apollo Lykius einen Tempel gebaut, und darinn das hölzerne Bild dieses Gottes aufgestellt habe. Unter die den Griechen noch unbekannte Künste gehörte denn vermuthlich auch die Dorische Bauart, die hier von Aegypten nach Griechenland gebracht worden seyn mag. Das verschwiegen aber die Griechischen Windbeutel, weil sie andern Völkern gerne weiß machten, als wenn sie selbst die Erfinder gewesen wären.

„Als darauf die Athener nach dem Ausspruche „des Delphischen Apolls auf des ganzen Hellas gemeinschaftlichen Rathschluß dreizehen Colonien zu „gleicher Zeit nach Asien schikten, jeder Colonie ihren eigenen Anführer gaben, die Oberbefehlshaberschaft aber dem Jon, des Xuthus und der Creusa „Sohn übertrugen, so führte derselbe diese Colonien nach Asien; eroberte Karien und legte darinn „sehr ansehnliche Städte an, u. s. f. Sobald diese „Städte die Karier und Leleger vertrieben hatten, „nannten sie das Land nach ihres Anführers Jon „Namen Jonien, und fiengen sogleich an Tempel

„zu errichten. Zuerst erbaueten sie dem Panioni-
„schen Apoll einen Tempel, wie sie sie in Achaja
„gesehen hatten, und nannten ihn einen Dorischen
„Tempel, weil sie dergleichen zuerst in den Städten
„der Dorier hatten verfertigen gesehen. Da es ih-
„nen aber bei Errichtung der Säulen zu diesem
„Tempel an dem Verhältnisse derselben fehlte, so
„geriethen sie beim Nachforschen wie selbige am
„füglichsten einzurichten sey, um nicht allein Last
„zu tragen, sondern auch ein gefälliges Ansehen zu
„gewähren, auf den Einfall, die Länge eines Män-
„nerfusses zu messen, und da sichs ergab, daß diese
„gerade den sechsten Theil der Mannsgröße aus-
„mache, so trugen sie dieses Maaß auf die Säule
„über, und gaben dieser sechsmal ihre untere
„Schaftsstärke zur Höhe, das Kapitäl mit innbe-
„griffen. Und so begann die dorische Säule des
„männlichen Körpers Verhältniß, Festigkeit und
„Schönheit in dem Gebäude darzustellen.“

Wenn wir nicht zu gutem Glük die heilige Schrift hätten, so müßten wir diesem Vorgeben der verlogenen Griechen glauben, daß sie das Verhältniß der dorischen Säule erfunden hätten, indem sie des männlichen Körpers Verhältniß, Festigkeit und Schönheit in den Gebäuden darzustellen gesucht haben, so ungereimt auch diese Erzählung an und für sich ist; wenigstens hätten wir nichts bestimmtes, um sie geradezu widerlegen zu können. Nun haben aber die Säulen an Salomons Tempel, wozu die Plane unter David ausgefertiget worden, schon die sechsfache untere Schaftsstärke zur Höhe, ein Beweiß,

 daß

daß dieses Verhältniß schon in Asien bekannt war, als die Jonier dahin kamen, und da noch überdieses diese Säulen in ihrer Verfeinerung der jonischen Säule schon sehr nahe kamen, so mußte die dorische Gestalt daselbst noch um vieles älter seyn. Die Jonier baueten also zuerst einen Tempel mit Säulen von einer Höhe, die sich allenfalls auf vier bis fünf Diameter belief, und ungestalten Kapitälen, wie sie solche in Achaja gesehen hatten; in spätern Zeiten aber, als sie mit ihren Nachbarn in Bekanntschaft kamen, lernten sie erst die bessere Verhältnisse kennen, und da scheint es haben sie läuten hören, ohne zu wissen an welchem Orte; denn das Fußmaaß ist, wie Vitruv anderwärts anmerkt, dem sechsten Theil der menschlichen Größe gleich gesezt worden, aber nicht der Diameter der Säulen. Da wir noch überdieses, bis unter den Perikles herab, keine dorischen Säulen von sechs Diameter bei den Griechen finden, so folgt daraus, daß die Erdichtung dieser angeblichen Erfindung erst in spätern Zeiten gemacht worden seyn müsse. Jener Behauptung scheinen jedoch die innern Säulen im Säulengang des Parthenons zu widersprechen, welche wirklich sechs Diameter hoch sind; ich vermuthe aber, daß sie anfänglich auch nur sechsthalb Diameter hoch gewesen, und daß sie etwan bei der Erneuerung des Tempels, da die Canelüren verdorben waren, wieder frisch abgeschliffen worden seyn mögen, wodurch sie einen kleinern Diameter erhalten haben; denn die äussern Säulen, so wie auch die Säulen an den Propyläen sind gewiß neuer, und da diese nur sechsthalb Diameter hoch sind, so mußten die

Grie-

Griechen wieder zurük gegangen seyn, wenn sie von sechs Diameter auf sechsthalb herunter gekommen wåren.

„Ingleichen errichteten sie darauf der Diana ei„nen Tempel. Indem sie darauf sannen ihm ein „Ansehen von neuer Art zu geben, folgten sie der„selben Spur. Sie nahmen die weibliche Schlank„heit zum Vorbilde, und machten anfangs die Dike „der Såulen von einem Achtel ihrer Långe, damit „sie desto hôher aussehen môchten, legten ihnen un„ten Basen unter, gleichwie Schuhe; brachten am „Kapitåle Schneken an, gleich Haarloken, und zier„ten die Stirne mit Wulst — cymatium — und „Fruchschnur — encarpi — statt der Haare; am „Stamme aber liessen sie Streifen, gleichwie Fal„ten am weiblichen Gewande, von oben bis unten „herablaufen: dergestalt, daß sie bei Erfindung der „beiden verschiedenen Gattungen der Såulen, in „der Einen den nakten schmuklosen månnlichen Kôr„per, in der andern die feine zierliche weibliche „Gestalt, vermittelst der Verhåltnisse nachahmten. „Ihre Nachkommen aber, die in Ausbildung und „Verfeinerung des Geschmaks weiter giengen, fan„den an schlankeren Formen Gefallen, und gaben „der Dorischen Såule sieben Durchmesser zur Hôhe, „neunthalb aber der Jonischen; und nannten leztere „Gattung auch, weil sie von den Joniern erfunden „worden ist, die Jonische."

Auch in dieser Erdichtung haben wir die Schrift zur Vorgångerinn, denn David vergleicht schon in

einem Psalm als Dichter wohlgebildete Mädchen mit Säulen, die nach dem Maaß eines Tempels gemacht sind, die Griechen aber, welche diese Idee verkehrt aufgefaßt haben, wollen das Verhältniß der Säulen von den Maaßen eines Mädchens, statt von dem Maaß eines Tempels herleiten. Da uns die wahre Geschichte verläßt, so ist es nichts leichtes, die Entstehung des jonischen Kapitäls anzugeben. Ich vermuthete anfänglich, daß man irgend bei einem besondern Umstand ein Brettstük unter den Dekel auf die Säule gelegt haben möchte, das etwan zufälliger Weise auf beiden Seiten hervorragte, und sich mit der Zeit wie eine Schneke krümmte, wodurch man veranlaßt werden konnte, in Nachahmung desselben die Schneken zu formiren; darinn bestärkte mich Vitruv, welcher das Band der Schneke axes oder Bretter nennt. Als ich aber die Säulen am Salomonschen Tempel in Ansehung ihrer Kapitäle mit den antiken Jonischen Säulen verglich, und wahrnahm, wie nahe jene Jahrhunderte vorher diesen schon gekommen waren, so würde ich wieder anderer Meinung. Die Salomonschen Säulen haben oben am Kapitäl den Eyerstab, wie man ihn bei der Jonischen Säule findet, nur sind da statt der Eyer Granatäpfel an einem aus Zweigen geflochtenen Ringe angebracht, die man erst in der Folge entweder aus Unwissenheit, was die Dinger vorstellten, oder um der für angenehmer gehaltenen Gestalt wegen in Eyer verwandelt hat. Da die schöne Baukunst sich auf die Holzbaukunst gründet, so haben Gegenstände aus dem Pflanzenreich ein näheres Recht den Säulen zur Verzierung zu dienen,

und

und es läßt sich daher eher von den Kapitälen an den Salomonschen Säulen sagen: a veris naturæ deductis moribus, als von Eyern, Haarloken und Stirnbändern. Die Säulen am Salomonschen Tempel geben uns also noch allein die Entstehung der reinen Baukunst zu erkennen. Ferner haben eben diese Säulen oben am Dekel statt des Eyerstabes wieder einen Stab mit Granatäpfeln, deren Zahl mit der Zahl der Eyer an den Jonischen Dekeln übereinkommt, an den Eken mit Lilien verziert, die man auch bei den mehresten Jonischen Kapitälen findet. Da wo man aber bei der Jonischen Ordnung die Schneken und Gehäng siehet, haben die Salomonschen Säulen noch eine Platte am Dekel. Daraus schliesse ich, daß man die Schneken und das Gehäng erfunden habe, indem man blos die Platte zu verzieren gesucht hat. Das scheint noch ein Pfeiler-Kapitäl von den Ruinen des Tempels des Apollo Didymäus zu bestätigen, wo an der Platte des Dekels zu beiden Seiten kleine Schneken ausgehauen sind, die mit einem erhabenen Rande an der Vorderseite der Platte im Zusammenhang stehen; so mochten die Schneken von Anfang ausgesehen haben, in der Folge machte man sie größer und über die Platte herabhängend.

Hiebei muß ich noch bemerken, daß man um die Vitruvsche Beschreibung von der Erfindung des Jonischen Kapitäls zu verstehen, die Kapitäle vom Errechtheus-Tempel von Athen zur Hand nehmen müsse: Bei diesem befindet sich über dem Viertelsstab, noch ein flacher Stab mit einem geflochtenen

Bande verziert, welches vermuthlich das Stirnband *) von dem Vitruv spricht, vorstellen solle. Auch findet sich an diesem Kapitäl das Gehäng von Haaren, das man an den ältern Jonischen Kapitälen entweder gar nicht, oder nur durch Hülfe der Einbildungskraft wahrnimmt. Die Erdichtung von der Erfindung des Jonischen Kapitäls scheint also erst nach diesem Kapitäl gemacht und auf die alten Zeiten übergetragen worden zu seyn.

Es ist auch in Ansehung des Zeitalters für ganz ungegründet zu halten, daß die alten Jonier schon die Jonische Säule erfunden haben, obwohl Vitruv nichts bestimmtes über den Zeitpunkt von ihrer Erfindung sagt. Dieses Volk gieng nach Asien hinüber als ein ungeschlachtes ungesittetes Räubervolk, vertrieb die Innwohner und mit ihnen Künste und Wissenschaften, war von den angränzenden Völkern gehaßt, verachtet, und abgesondert, und blieb daher ge-

---

*) Das Wort Cymatium des Vitruv hier und an andern Orten gebraucht, bedeutet kein gewisses Glied, sondern überhaupt die oberste Leiste eines Munpttheils, und daher bald dieses bald jenes besondere Glied, oft auch eine Verbindung von mehreren Gliedern. Man stehet also in Gefahr das unrechte Glied zu nennen, wenn man es bestimmt ausdrüken will, wie denn wirklich dieses der Fall zu seyn scheint, wenn Herr Rode hier Cymatium durch Wulst übersezt, wo vermuthlich von einem Stab die Rede ist. Um dieses zu vermeiden, muß man Cymatium auch durch einen allgemeinen Ausdruk geben, wozu ich Stirnleiste gewählt habe. Hier könnte man das Wort Stirnband gebrauchen.

gewiß noch lange Zeit ohne Cultur. Die Jonische Ordnung lernten sie wahrscheinlich erst nach dem Persischen Krieg, durch welchen sie von den Persern unterjocht, und dadurch mit den Phöniciern, welche vorher unter der Herrschaft der Perser stunden, in eine nähere Verbindung kamen, von den Phöniciern kennen. Um diese Zeit ist wahrscheinlich der Bachus-Tempel zu Theos erbaut worden, von welchem Vitruv erzählt, daß als der Erbauer desselben Hermogenes bereits den ganzen Vorrath an Marmor zur Errichtung eines Dorischen Tempels zubereitet gehabt; so hätte er denselben wieder umgeändert, und einen Jonischen Tempel daraus gemacht. Der allerunbefangenste Schluß, den man aus dieser Erzählung machen kann, ist, daß Hermogenes, da er seinen Marmor zu einem Dorischen Tempel zurichten ließ, die Jonische Ordnung noch gar nicht gekannt habe. Von dieser Zeit an, behauptete er, daß man keine Dorische Tempel mehr erbauen müsse, würde er also selbst einen haben erbauen wollen, wenn er die Jonische Ordnung vorher gekannt hätte. Daß er den Riß dazu von einem Phönicier erhalten haben müsse, erhellet noch daraus, daß diß der einzige Jonische Tempel ist, der von den Griechen nach guten Verhältnissen gebaut worden, die übrigen alle, selbst der den Hermogenes nachher gebaut hat, wo er auch etwas von dem Seinigen hinzuthat, sind nicht ohne Fehler. Sonst werden die Erfindungen nach und nach verbessert, aber bei den Griechen gieng die Kunst hinter sich, weil sie solche nur Handwerksmäßig trieben.

An Salomons Tempel war das Verhältniß nicht nur der Jonischen sondern auch der Korinthischen Säule schon da, ohne daß man es nach der Gestalt eines Frauenzimmers erst erfinden durfte; denn man findet da Säulen von sechs bis auf zehenthalb Diameter. Das Kapitäl der Jonischen Ordnung war bis auf die kleinsten Verzierungen schon da, wie ich vorhin schon gezeigt habe, nur die Schneken ausgenommen, und da ist es doch unendlich wahrscheinlicher, daß in den Jahrhunderten, um welche Salomons Tempel früher gebaut ist, noch diese Erfindung in Syrien hinzugekommen seyn möge, als daß ein Mann, wie Hermogenes, gleichsam in dem Augenblik, wo er seinen Dorischen Tempel zusammen sezen wollte; die Schneken samt allen übrigen zur Jonischen Ordnung gehörigen Verzierungen und Verhältnissen, die Jahrhunderte vorher in Palästina bekannt waren, aufs neue erfunden haben, daß er so plözlich von der rohen Dorischen Ordnung aus, eine ganz neue verfeinerte Säulenordnung sollte dargestellt haben, wo man in der Griechischen Architectur nicht den geringsten Uebergang findet, wie an Salomons Tempel. Der Gebäude zu Damaskus Balbek und Palmyra nicht zu gedenken, wo schon die Korinthische Ordnung zur größten Vollkommenheit gebracht war, ehe die Griechen nur an die Jonische Ordnung denken konnten.

Vermuthlich kam die Jonische Säule nach Athen, als Perikles mit dem Bau der Propyläen beschäftiget war, wo sie im innern derselben angebracht wurde. Darauf bauete man zu Athen den kleinen

Jo=

Jonischen Tempel am Ilyssus, damit man wenigstens noch ein Modell zu einem Jonischen Tempel in Athen hatte, da die Republik doch nichts grosses mehr bauen konnte. Hier wurde diese Säule die Jonische genannt, weil man sie von Jonien erhalten hatte, und sich um den weitern Ursprung nicht bekümmerte, denn in Jonien selbst hat man sie schwerlich die Jonische genannt, obgleich Hermogenes nach der Gewohnheit der Baumeister, seine Quelle wo möglich zu verschweigen gesucht haben wird.

Die Erzählung Vitruvs von der Erfindung dieser Säule, als eine Nachahmung der weiblichen Schlankheit und des weiblichen Puzes ist daher nichts mehr und nichts minder als eine Griechische Erdichtung von einem in der Geschichte und Theorie der Baukunst unwissenden Mann eines spätern Zeitalters. Wären die Griechen noch in spätern Zeiten mit der Theorie der Baukunst bekannt geworden, so hätten sie diese Erfindung aus der Natur des Gegenstandes, so wie sie in den Salomonschen Säulen vor Augen liegt, herleiten, und also wahrscheinlich machen können, sie hätten uns also nicht Mährchen davon erzählt, die das Wahrzeichen der Lüge und ihre Unwissenheit in der Theorie der Baukunst an der Stirne tragen. Daß der Erzähler auch selbst mit den bekanntesten Dingen in der Griechischen Baukunst unbekannt war, erhellet daraus, daß er nur der Jonischen Ordnung Hohlstreifen zuschreibt, da doch die Dorische Ordnung von der ältesten Zeit her und ehe man noch an die Jonische Ordnung dachte mit dergleichen versehen war, wo man also den

nak-

nakten schmuklosen männlichen Körper auch schon mit einem Weiberrok bekleidet haben müßte. Die Cannelüren an den Säulen könnten sich wohl aus Tannenwäldern herschreiben, wo man zu harzen pflegt; denn wenn man durch einen solchen Wald gehet, wo geharzt worden ist, so glaubt man lauter cannelirte Säulen zu sehen. Indem nun dergleichen Stämme das Muster zu den Säulen gaben, so nahm man diese Verzierung auch mit. Bei Salomons Tempel aber werden alle Säulen von Marmor Palmen oder Palmenbäume genannt, weil diese das erste Muster zu den Säulen gegeben haben; ob man die Palmbäume auch zu canneliren pflegte, um etwan einen gewissen Saft daraus zu ziehen, das ist mir unbekannt. Die Cedern aber wurden cannelirt.

Die Jonier scheinen verschiedene Muster zu ihrer Säule gehabt, oder auch eigene Erfindungen dabei gemacht zu haben. Die Jonische Säulen am Tempel des Bacchus zu Theos kommen denen, die zu den Zeiten der Römer üblich waren, am nächsten. Die Basis ist die sogenannte Attische. Die Rollen des Kapitäls sind mit Laubwerk verziert, wie am Tempel der Fortuna Virilis zu Rom, das man an keinem Jonischen Kapitäl der Griechen mehr findet. Die Platte des Dekels, woraus die Schneken entspringen, ist noch ganz niedrig ohne Gehäng. Der zweite Jonische Tempel scheint der des Apollo Didymäus zu Milet zu seyn. Dieser hat die häßliche sogenannte Jonische Basis, die also wohl eine Erfindung der Jonier seyn könnte. Die Vorderseite

des Kapitäls aber ist wie beim vorigen. Der dritte Jonische Tempel ist der Minerva Pollias zu Priene geweiht. Dieser hat die vorige Basis, nur daß der große Stab an seinem Untertheil mit Hohlstreifen umgeben ist, welches ein Zusaz zum vorigen zu seyn scheint. Die Platte des Dekels ist schon etwas höher und mit einem sehr flachen Gehäng verziert. Auf diesen scheint der kleinere Tempel am Ilyssus zu kommen; der hat wieder die Attische Basis, doch so, daß der obere Stab in seiner ganzen Höhe mit Hohlstreifen umgeben ist. Die Platte des Dekels ist höher als beim vorigen, und daher das Gehäng auch mehr gebogen. In noch spätern Zeiten ist der Tempel des Erechtheus zu Athen gebaut worden; dieser, welcher gerade vom Zeitpunkt der Erfindung am weitesten entfernt ist, entspricht noch am mehresten der Griechischen Idee von der Erfindung dieser Ordnung. Der Tempel zu Theos aber, welcher der Erfindung am nächsten ist, entspricht unter allen jener Idee am wenigsten. Bei diesem Kapitäl, beim Kapitäl am Ilyssus, beim Errechtheus-Tempel, und beim Tempel der Fortuna Virilis zu Rom schließt sich die Rolle in ihrer ganzen Länge an die Stirnleiste des Dekels an, wie sichs gehört, weil sie aus der Platte des Dekels entsprungen ist; bei den übrigen Kapitälen sind die Jonier von der Natur abgewichen, indem sie die Rolle von der Platte des Dekels abwärts entfernt haben. Die Rolle, welche sich an den Kapitälen des Tempels der Fortuna Virilis zu Rom befindet, ist wohl nach Natur und Schönheit die vorzüglichste, und daher wahrscheinlich auch nach einem Syrischen Ori-

gina

ginal gebildet, wie die am Tempel zu Theos. Es ist Schade, daß man die Jonische Ordnung, die sich noch am Tempel zu Palmyra befindet, nicht aufgenommen hat, damit wir doch auch ein ächtes Syrisches Original hätten.

Herr Stieglitz will zwar schon eine Spur von der Jonischen Säulenordnung bei den Griechen aus der 33. Olympiade finden, wenn Pausanias (6. B. 19. C.) erzählet, daß im Schazhause zu Olympia zwei Kammern aus diesem Zeitalter befindlich seyen, wovon die eine nach Dorischer, die andere nach Jonischer Bauart zugerichtet gewesen. Eigentlich waren dieß keine Kammern, sondern Behältnisse von Erz gegossen, die zur Aufbewahrung einiger Alterthümer dienten. Waren sie mit Dorischen und Jonischen Säulenordnungen verziert, so geben sie einen Beweiß, daß diese beide Ordnungen in Phönicien längst üblich waren; denn wahrscheinlich sind diese Behältnisse in Phönicien gegossen worden: Erstlich war der Name des Künstlers den Griechen unbekannt, welche doch die Namen ihrer Künstler sorgfältig aufzuzeichnen pflegten; zweitens wird das Erz derselben für Erz von Tartessus ausgegeben, und das erhielt man damals wahrscheinlich nur von den Phöniciern. Drittens lebte auch Rhökus, der unter den Griechen zuerst aus Erz gegossen haben soll, in einem spätern Zeitalter. Also konnten diese Kunststüke von keinem Griechen gegossen worden seyn. Die hier sogenannte Dorische und Jonische Manieren, waren also eigentlich Phönicische Manieren, und hatten übrigens nicht den geringsten Ein-

fluß auf die Baukunst der Griechen, weil diese keine Anwendung von diesen Modellen bei ihren Tempeln zu machen wußten, bis man sie erst einen Jonischen Tempel bauen lehrte *). Im Besitz dieser Modelle bau-

---

*) Solche Modelle oder Abbildungen von der Jonischen Ordnung mußten auch von Phönicien nach Hetrurien gekommen seyn, weil man auf Etruskischen Gefässen Abbildungen von Jonischen Säulen findet, die älter sind, als die Jonische Ordnung bei den Griechen. Ueberhaupt haben die Etrusker nichts von den Griechen gelernt, sondern mit diesen aus einer Quelle geschöpft, und das noch früher wie diese. Die Etrusker sollen die Atrien und die Kunst zu wölben erfunden haben. (Stieglitz Geschichte der Baukunst. S. 163. 64) Sanchuniaton aber schreibt diese beiden Erfindungen Phöniciern zu, die an die Sündfluth hinanreichen; also haben die Estruker sie von den Phöniciern erhalten, und nicht selbst erfunden. Semiramis führte schon Gewölbe von Baksteinen auf, und bei Salomons Wohngebäuden finden sich Höfe wie die Korinthischen mit Säulen umgeben. Apollo wurde von den Etruskern als die Sonne und als der Regierer des Sonnenwagens angebetet; so nicht bei den Griechen, so viel ich weiß: aber in Balbek, Palmyra, Damaskus und von den Israelitischen Königen, in den von ihnen gebauten Sonnentempeln. Die Etrusker haben auch der Venus viele Tempel gebaut, welche sich gleichfalls aus Syrien herschreiben, wo auch die Griechen ihre Venustempel geholt haben. Herkules wurde in ganz Hetrurien verehrt; dieß war der Nationalgott der Phönicier. Aus allen diesen Umständen erhellet nun, daß die Etrusker ihre Bildung geradezu von den Phöniciern erhalten haben. So schreiben sich auch ihre Arbeiten von gebrannter Erde aus dem mittleren Asien her, wo Semiramis schon in den frühesten Zeiten Bildsäulen und Basrelief von gebrannter Erde verfertigen ließ, wo-

baueten also die Griechen noch lange nichts als Dorische Tempel, so bald aber der erste Jonische Tempel gebaut worden, den wir kennen, so wurde auch gar kein Dorischer Tempel von den Griechen mehr erbauet. Es ist daher kein Zweifel darüber zu haben, daß der Bacchus-Tempel zu Theos als die Epoche der Jonischen Säulenordnung bei den Griechen anzusehen sey, und daß auch Hermogenes den Riß dazu von einem Phönicier erhalten habe. Nun kommen wir zur Erfindung der Korinthischen Säule.

„Allein die dritte Art, welche die Korinthische „heißt, ist eine Nachahmung jungfräulicher Schlank„heit; weil des zarten Alters wegen die Jungfrauen „schmächtiger gebildet sind, und eben daher auch „der Puz ihnen um desto wohlanständiger ist. Die „erste Erfindung des Kapitäls derselben wird also „erzählt: Eine Korinthische Bürgerinn ein mann„bares Mädchen ward krank und starb. Nach dem „Begräbnisse sammelte ihre Amme alles gewesene „Lieblingsgeschirr desselben, stellte es in einen Korb „und trug es zum Grabe hin, sezte es hinauf, „und bedekte es mit einem Ziegelsteine, damit es „sich unter freiem Himmel desto länger halten „möchte. Zufällig war dieser Korb auf eine Bären„klauwurzel zu stehen gekommen. Als nun diese von

---

womit sie die Wände der Palläste und Tempel bekleidete, so wie hernach auch die Etrusker die Wände der Tempel damit bekleidet haben.

„von der Last gedrükte Wurzel gegen das Frühjahr „ausschlug, so trieb sie ihre mittlern Blätter nebst „den Stängeln unter dem Korbe hervor, und indem „also diese auf den Seiten emporwuchsen, stiessen „sie an den Rand des Ziegelsteins an, wo sie denn „des getroffenen Widerstands wegen genöthiget wur„den, sich oben umzubeugen, und in Schnekenform „zu wikeln. Es traf sich, daß Kallimachus bei die„sem Grabe vorbeigieng, und den Korb samt den „umherwachsenden zarten Blättern bemerkte. Die „Art und Neuheit der Gestalt gefiel ihm so sehr, „daß er nach diesem Muster Säulen zu Korinth „verfertigte, und von der Zeit an Ebenmaaß und „Verhältniß zur Verfertigung von Gebäuden Ko„rinthischer Gattung festsezte, und bestimmte."

Nun ist von dem weiblichen Puze der Jonischen Ordnung nichts mehr da, als der Weiberrok und die Schuhe; weg sind die gekräuselten Haarloken, das schöne Gehäng von Haaren, und die zierliche Stirnbinde; dagegen hat sich einen Todtenkorb mit einem Akanthus- Busch eingestellt, der die weibliche Schlankheit zur jungfräulichen Schlankheit umschuf. Man sollte g auben, Ovid hätte das Ding da in die Baukunst hineingedichtet, das doch zur Theorie der Griechischen Baukunst gehört. Herr Stieglitz behauptet für völlig gewiß, daß die Erfindung der Korinthischen Säule das Eigenthum Griechischer Künstler sey, da die Griechen, wenn sie auch im Anfang der Baukunst von den Aegyptern gelernt (die Israeliten kannte er nicht), doch zu der Zeit, in der man die Korinthische Säule entdeke, nemlich in

in der 96. Olympiade nichts mehr von den Aegyptern entlehnt hätten. Uebrigens sey auch damals die Baukunst in ihrem höchsten Flor gewesen, und die Künstler hätten die größte Aufmunterung bekommen, um auf neue Erfindungen und auf Erweiterung der Kunst denken zu können. Der leztern Behauptung stehet des Herrn Stieglitz eigene Bemerkung entgegen: „Als im ersten Jahr der 87. Olympiade der Peloponnesische Krieg ausbrach, so wurden die Künste des Friedens auf einige Zeit verscheucht, und es mußten jezt anstatt Künstler zu belohnen, die Truppen unterhalten werden." Die einige Zeit betruge doch nicht weniger als 27. Jahre, wenn es damit ausgerichtet wäre; allein in Ansehung der ins Große gehenden Baukunst, wurden die Künste aus Griechenland auf immer verscheucht. Nachdem Perikles die Beute, die die Athenienser von den Persern gemacht hatten, und das von den verbündeten Griechen zum Kriege gegen die Perser zusammengeschossene Geld, gestohlen, und verbaut hatte, so hatte der Atheniensische Staat auch gar nichts mehr zu verbauen; was allenfalls noch durch einen bisweilen blühenden Handel eingieng, das gieng durch unglükliche Kriege wieder weg, oder wurde von der Staatsverwaltung gestohlen und verschleudert. Zu Anfang des Peloponnesischen Kriegs, wo der Atheniensische Staat seinen höchsten Flor erreicht hatte, war schon davon die Rede, daß man im Fall der Noth der Minerva ihren Schmuk ausziehen könne, um die Kriegskosten davon zn bestreiten, und es wird nicht viel fehlen, daß es nicht dazu gekommen ist. Der auf den Aberglauben des

Volks

Volks gegründete Despotismus der Priester, welcher auch manchem prächtigen Tempel sein Daseyn gab, hörte durch die zunehmende Aufklärung nach und nach auf. Die reichen Tempel wurden theils durch Plünderungen, theils durch das Aufhören der Vermächtnisse und Schenkungen arm; ich möchte also doch wissen, wo jezt die große Aufmunterung und Belohnung der Künstler hergekommen seyn sollte? Alle Griechischen Tempel von Wichtigkeit wurden vor dem Peloponnesischen Krieg zu einer Zeit erbauet, wo die Baukunst bei den Griechen erst im Aufkeimen war, und nachher wurde keiner mehr gebauet; daher blieb auch die Baukunst bei den Griechen auf der niedern Stufe stehen, auf welche Perikles sie gebracht hatte. Der Tempel von Tegea allein, soll erst nach dem Peloponnesischen Krieg gebaut worden seyn, nemlich in der 96. Olympiade (Pausanias VIII. 45.). Diese Ausnahme macht mir daher das Zeitalter desselben verdächtig. Nach dem Persischen Krieg baueten die Athenienser, die Lacedämonier und die Platäenser von der Persischen Beute; die Tegeater hatten auch Antheil an diesem Krieg und also auch an der Beute; hätten sie ihren Antheil nicht vor dem Peloponnesischen Krieg verbauet, so wären sie nachher eben so wenig im Stande gewesen, einen wichtigen Tempel von Grund aus zu erbauen, als die andern Griechen. Ich denke, man müsse also seine eigentliche Erbauung auch in die Zeiten vor dem Peloponnesischen Krieg sezen, und die Beendigung in die 87. Olympiade, in welcher der Peloponnesische Krieg anfieng. In der 96. Olympiade brannte dieser Tempel ab, das

heißt das Dach, aber doch wohl die steinerne Mauern und Säulen, welche denselben umgaben, nicht; er wurde also vom Skopas, von dem Pausanias gehört hat, daß er der Baumeister gewesen sey, wieder hergestellt. Vermuthlich brachte er jezt Jonische und Korinthische Säulen im innern an, welche leztere um diese Zeit erfunden worden seyn mögen; denn darinn möchte sich Pausanias verschrieben haben, wenn er diesem Tempel von aussen Jonische, von innen aber Dorische und Korinthische zuschreibt; oder verstand er etwan, welches nicht unwahrscheinlicher ist, eben so viel von der Baukunst, als der Herr von Pöllnitz, welcher die Dorische Säulen am Zeughaus zu Berlin für Jonische ausgab. Eben dieser Skopas konnte auch Antheil an der Beendigung des ersten Tempels gehabt haben, insofern solche in die 87. Olympiade fiel, da Plinius (H. N. XXXIV. 8.) sagt, daß Skopas in der 87. Olympiade geblüht habe. Während dem Peloponnesischen Krieg gieng er etwan, um Schußfrei zu seyn, nach Jonien hinüber, wo ihm auch verschiedene Arbeiten zugeschrieben werden, und da er nach Beendigung dieses Kriegs wieder in sein Vaterland zurük kam, so übernahm er die Herstellung des Tempels zu Tegea.

Bei den Asiatischen Republiken gieng es mit der Baukunst auch nicht besser. Nach dem Persischen Krieg, in welchem die alten Tempel zerstört worden waren, wurden viel neue angefangen; man bauete aber vermuthlich aus Mangel an Mitteln und vielleicht auch Gemeingeist so langsam daran, daß viele

zu

zu Alexanders Zeit noch nicht ausgebaut waren, und vielleicht auch nicht ausgebaut worden wären, wenn dieser König nicht das Geld dazu hergegeben hätte; und damit hatte die Baukunst bei den Joniern auch ein Ende, nachdem sie darinn bis zur Jonischen Ordnung gekommen waren. Von des Perikles Zeit an, waren also die Künste in Griechenland auf Kleinigkeiten eingeschränkt, auf Gebäude, die allenfalls ein reicher Privatmann bestreiten konnte, wie z. B. das choragische Monument des Lysikrates, und der Thurm des Andronikus Kyrrhestes, auf Bildsäulen, womit ein Künstler ohne großen Verlag sein Brod verdienen konnte; dabei stand es den Künstlern frei auf neue Erfindungen und Erweiterungen der Künste zu denken, so viel sie wollten. Erst späterhin führten Könige und Kaiser Gebäude in Athen auf, wodurch die Künstler wieder etwas zu verdienen bekamen.

Um wieder auf das Korinthische Kapitäl zu kommen: so kann ich nicht umhin, den Griechen einigen Antheil an dessen Erfindung zu lassen; diese wird in ein Zeitalter gesezt, wo man glaubwürdige Nachrichten von Griechenland hat, und einem bekannten Bildhauer zugeschrieben. Sie stehet also nicht in Verbindung mit der Geschichte der alten Jonier, von denen man überhaupt nichts gewisses weiß. Indessen war in Syrien die sogenannte Römische Ordnung mit dem Akanthusblatt und die Korinthische Ordnung mit Lorbeer oder Olivenblätter schon längst erfunden, als Kallimachus mit seiner besondern Korinthischen Ordnung zum Vorschein kam. Er mag

 also

also das Römische Kapitål der Syrer mit dem Akanthusblatt kennen gelernt haben, und da gab ihm der Todtenkorb Gelegenheit, die Schneke aus Stengeln emporsteigen zu lassen, die bei der Römischen Ordnung nur oben in den Eyerstab hineingestekt ist. Die Schneken der Syrisch-Korinthischen und Römisch-Korinthischen Ordnung aber sind nicht aus Akanthusstengeln, sondern von der Jonischen Ekschneke abgeleitet. Die Hauptschneken an dem choragischen Monument des Lysikrates sind das einzige, was etwan noch vom Griechisch-Korinthischen Kapitål Nachahmung verdiente, im Fall man die Verzierungen von Bronze macht; die übrigen Stüke aber an diesem Kapitål, so wie auch die andern Korinthischen Kapitåle, die man noch in den Ruinen von Griechenland findet, sind in einem schlechten Geschmak gearbeitet, und kommen den Römisch-Korinthischen Kapitålen nicht bei; wiewohl diese das Aug auch noch nicht ganz befriedigen, besonders sehen die Kapitåle des Pantheons noch ziemlich geschwollen und schwerfållig aus; man merkt es ihnen an, daß sie unter die ersten Copien gehören, die zu Rom gemacht worden sind.

Wenn wir also die Baukunst auf der höchsten Stufe sehen wollen, auf welche Reichthum, Einsicht, Geschmak und Fleiß sie bringen konnte, so müssen wir zur Quelle aller Griechischen Weisheit nach Syrien gehen; hier beweisen die Ruinen von Palmyra, Damaskus und Balbek, wenn man sie mit Griechenlands Ruinen vergleicht, was ehemals Syrien und nachher Griechenland in den schönen Künsten war.

Herr

Herr Patte sagt in seinem Werk: Mem. sur les objets les plus importans de l'architecture: man finde in den Ruinen von Griechenland nicht Ein Profil oder architectonisches Detail, von dem man sich in der Ausführung eine gute Wirkung versprechen könne; aber in den Ruinen von Balbek und Palmyra finde man mitunter architectonische Anordnungen, Profile und Stüke von Verzierungen von dem feinsten Geschmak, von denen sich mit gehöriger Auswahl ein sehr vortheilhafter Gebrauch machen liesse.

Diese prächtige Bauart aber schreibt sich eigentlich von den Israeliten her, das manchem nach den Begriffen, die man von diesem Volke hat, unglaublich vorkommen wird, ich hoffe aber die Bau- und Kunstgeschichte dieses Volks, welche in meiner Beschreibung des Salomonschen Tempels eingerükt ist, werde dieses Vorgeben hinlänglich beweisen. Da nun alle unsere Säulenordnungen sich aus Syrien herschreiben, und also die Toscanische Ordnung nicht Toscanischen, die Dorische nicht Dorischen, die Römische nicht Römischen und die Korinthische nicht Korinthischen Ursprungs ist, so führen auch alle ihre Namen nur als adoptirte Kinder, und nicht von den Vätern, die sie gezeugt haben. Es ist ein falsches Vorgeben, daß die Römische Ordnung aus der Jonischen und Korinthischen zusammengesezt sey, denn die Römische Ordnung war vor der Korinthischen, sie entstand aus der Jonischen, so wie hernach die Korinthische aus der Römischen. Der Tempel zu Mylasa in Karien scheint auch zu beweisen, daß man die Römische Ordnung anfänglich als eine ver-

verschönerte Jonische Ordnung angesehen habe, da an diesem Tempel die Säulen an den Seiten Jonisch, in der Fronte aber Römisch sind. Herr Stieglitz war der Meinung, die Römische Säulen hätten ihren Namen von diesem Tempel erhalten, weil er der Stadt Rom gewidmet gewesen, allein dieser Name ist erst von den heutigen Italienern aufgebracht worden, die noch nichts von diesem Tempel wußten. Die Römer aber haben sie nie die Römische Ordnung genannt, indem sie auch kein Recht dazu hatten. Die ersten Römischen Säulen, die in Rom angebracht worden, sind an dem Triumphbogen des Titus; vermuthlich haben die Römer sie aus Palästina mitgebracht, indem man auch die Gefässe vom Jüdischen Tempel an diesem Bogen abgebildet hat. Es ist nur zu bedauren, daß man von den Ruinen von Palmyra und Balbek nur noch oberflächliche Aufnahmen hat.

VIII. Ueber die Verhältnisse der vordern Seiten der Tempel.

Vitruv sagt, es hätten schon einige alte Baumeister, ein Tarchesius, Pytheus und Hermogenes behauptet: man müsse keine Tempel Dorischer Gattung erbauen, weil darinn ein fehlerhaftes, nicht übereintreffendes Ebenmaaß herrsche; er selbst aber ist der Meinung, daß es dieser Gattung weder an Schönheit noch Würde fehle, und daß man auch den mit dieser Ordnung verbundenen Schwierigkeiten ab-

abhelfen könne. Die Jonische Ordnung wurde eben unter den Griechen ihrer Neuheit und größern Zierlichkeit wegen Mode, so wie hernach die Korinthische Ordnung bei den Römern, welche, sobald sie diese Ordnung kennen gelernt hatten, selten etwas Jonisches mehr bauten. Da aber die Griechen die Absichten nicht kannten, zu welchen die Jonische Ordnung von den Syrern oder Juden erfunden worden, so wußten sie solche auch nicht einmal am rechten Ort anzuwenden; denn wenn man auf die gute Proportion bei Tempeln sehen will, so kann man sagen, die Dorische Ordnung sey nur für die viersäuligen, die Jonische für die sechssäuligen, und die Korinthische Ordnung für die achtsäuligen Tempel gut. Um diesen Umstand ins Licht zu sezen, muß ich also hier überhaupt von der Proportion der Tempel sprechen:

Der Mensch ist der Maaßstab, nach welchem jedes Gebäudes Verhältnisse bestimmt werden müssen, nur nicht so wie die Griechen ihre Säulen nach dem Menschen bestimmt haben wollen. Sind die Größen der gewöhnlichen Menschengattung gemäß, so nenne ich dieß die natürliche Größe. Tempel werden nach den Begriffen der Heiden für Wohnungen der Götter angesehen. Götter stellt man sich als Wesen vor, die dem Menschen zwar ähnlich, aber von einer übernatürlichen Größe sind; daher sollen die Tempel den Wohnungen der Menschen zwar ähnlich, aber von einer übernatürlichen Größe seyn: das heißt, man kann darinn so weit gehen, als es die Kräfte des Staats oder der Menschen erlauben.

Dieß

Dieß hat Salomon in einem Schreiben an den König Hiram sehr gut ausgedrükt: „Der Tempel, „den ich bauen will, muß groß seyn; denn unser „Gott ist größer als alle Götter. Zwar wer ist „im Stande ihm ein Haus zu bauen? denn die „Himmel und aller Himmel Himmel umfassen ihn „nicht.“

Tempel können nun in zweierlei Rüksichten eine verschiedene Größe erhalten: Man kann bei zwei Tempeln einen gleich starken Zugang, das ist, eine gleiche Menge Menschen voraussezen, bei dem einen aber eine größere Menschengattung als bei dem andern. Jener wird also größer werden als dieser, aber diesem ganz ähnlich, und von einer gleichen Säulenzahl. Die Fronte von Salomons Tempel ist im Verhältniß einer Menschengattung von 24 Schuh großen Riesen erbauet. Die Thüre ist 20 Schuh breit und 40 Schuh hoch, da eine Thüre, wo zwei Menschen von gewöhnlicher Größe zugleich aus und eingehen sollen, zur Breite 5 Schuh und zur Höhe 10 Schuh nöthig hat; jedoch das leztere Maaß nur um des Verhältnisses willen.

Man kann aber auch die Menschengattung gleich, hingegen bei einem eine größere Menge Menschen, als beim andern voraussezen. In diesem Fall muß jener eine größere Breite und folglich in dieser Breite entweder mehr Säulen oder größere Säulenweiten haben, als dieser. Die Höhe könnte bei beiden gleich groß seyn, weil auf beiden Seiten gleich große Menschen angenommen werden, wenn sich nur das

das Auge damit befriedigen liesse; dieses wird aber den breitern Tempel für niederer halten, als den schmälern, wenn sie einerlei Höhe haben; jener wird also der nemlichen Menschengattung nicht so angemessen scheinen, wie dieser. Es tritt also hier eine Aufgabe ein, die sehr oft in der Baukunst vorkommt, deren Auflösung also, wenn sie ein Mathematiker unternähme, von der größten Wichtigkeit wäre: Aus den gegebenen Breiten zweier Rechteke und der Höhe des einen die Höhe des andern, oder aus den gegebenen Höhen zweier Rechteke und der Breite des einen, die Breite des andern dergestalt zu bestimmen, daß die beiden Rechteke im ersten Falle gleich breit, im andern gleich hoch zu seyn scheinen. Bis jemand diese Aufgabe auf eine gründlichere Art auflöst, helfe ich mir einstweilen durch die mittlere arithmetische Proportionalzahl, bei der ich nicht weit vom Ziel abweichen werde, ob sie gleich nicht überall der Sache ein Genüge thut.

Der Salomonsche Tempel kann als ein viersäuliger angesehen werden, weil er in seiner Front zwei Säulen von 4 Ellen oder 8 Pariser Schuh im Diameter und zwei Vorwände oder Pfeiler von 6 Ellen in der Breite hat. Seine ganze Breite beträgt 32 Ellen oder 64 Pariser Fuß. Machen wir ihn zu einem eigentlichen viersäuligen Tempel, so nehmen die vier Säulen zu 4 Ellen 16 Ellen ein, und drei Zwischenweiten zu $5\frac{1}{3}$ Ellen betragen auch 16 Ellen, das macht zusammen 32 Ellen. Die Zwischenweite ist also $1\frac{1}{3}$ Diameter, und die Säulenweite $2\frac{1}{3}$ Diameter. Diese gehet mit zwei Balkenweiten auf,

wenn

wenn die Balken nach dem Verhältniß 3 zu 4 gehauen werden, dergestalt, daß ein Balkenkopf in die Mitte kommt. Näher lassen sich die Dorischen Säulen nicht zusammen sezen. Die Salomonschen Säulen sind 6 Diameter hoch, und das Gebälk bis an den Rinnleisten beträgt 2 Diameter, oder den dritten Theil der Säulenhöhe; das macht zusammen 8 Diameter oder 32 Ellen. Die Fronte dieses Tempels macht also ohne den Fronton ein Quadrat aus. Man kann dieß als die vollkommenste Proportion eines Tempels und als die Grundlage ansehen, von welcher man ausgehen muß, wenn man andern Tempeln eine annehmliche Gestalt geben will, besonders da er auch auf einer Seite die Grenze aller Tempel ausmacht, indem in Rüksicht auf die Modulzahl kein schmälerer Dorischer Tempel möglich ist.

Gehen wir zum sechssäuligen Tempel über, der sich auf einen stärkern Zulauf beziehet, so haben wir 6 Säulen zu 4 Ellen, das macht 24 Ellen, fünf Zwischenweiten zu $5\frac{1}{3}$ Ellen machen $26\frac{2}{3}$ Ellen, zusammen $50\frac{2}{3}$ Ellen. Sollte nun dieser Tempel mit dem Salomonschen einerlei Verhältniß der Breite zur Höhe haben, so müßte er auch $50\frac{2}{3}$ Ellen hoch werden. Die angenommene Menschengattung erfordert aber wie beim Salomonschen Tempel nur eine Höhe von 32 Ellen. Nimmt man also zwischen $50\frac{2}{3}$ und 32 Ellen das Mittel, so erhält man $41\frac{1}{3}$ Ellen. Geben wir diesem Tempel Jonische Säulen von 8 Diameter, die eine Höhe von 32 Ellen ausmachen, so bleiben für das Gebälk $9\frac{1}{3}$ Ellen, oder das Mittel zwischen dem dritten und vierten Theil der Säulen-

lenhöhe. Dieser Tempel hat ein breiteres Ansehen als der Salomonsche Tempel, weil seine Höhe unter das Quadrat fällt, er bezieht sich daher auf eine größere Menschenzahl, und doch scheint er eben so hoch zu seyn, weil er $9\frac{1}{3}$ Ellen höher ist; dabei sind alle Theile desselben der nemlichen Menschengattung proportionirt, weil sie die nemliche Breite und Dike haben, nur werden sie der größern Höhe wegen schlanker und zierlicher.

Beim achtsäuligen Tempel hat man 8 Säulen, die nehmen 32 Ellen in der Breite ein; sieben Zwischenweiten zu $5\frac{1}{3}$ Ellen machen $37\frac{1}{3}$, zusammen $69\frac{1}{3}$. Nehmen wir nun zwischen $69\frac{1}{3}$ und 32 Ellen als der Höhe, welche der angenommenen Menschengattung gemäß ist, das Mittel, so erhalten wir $50\frac{2}{3}$ Ellen für die Höhe des achtsäuligen Tempels, welcher in Rüksicht auf seine Breite mit dem viersäuligen gleich hoch zu seyn scheint. Geben wir demselben Korinthische Säulen von $9\frac{3}{4}$ Diameter oder 39 Ellen in der Höhe, so bleiben $11\frac{2}{3}$ Ellen für das Gebälk, das Mittel zwischen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe.

Beim zehensäuligen Tempel haben wir 40 Ellen für die Säulen, und 48 Ellen für die Zwischenräume, zusammen 88 Ellen. Nehmen wir zwischen 88 und 32 das Mittel, so erhalten wir 60 Ellen für die Höhe des zehensäuligen Tempels. Geben wir demselben Korinthische Säulen von 10 Diameter oder 40 Ellen, und ein Gebälk zwischen dem dritten und vierten Theil dieser Höhe, das also $11\frac{2}{3}$ Ellen ausmacht, so bleiben noch $8\frac{1}{3}$ Ellen, das ist, $2\frac{1}{12}$ Diame-

meter übrig, die wir durch einen Untersaz oder eine Soke ergänzen müssen!, weil die Korinthische Säule sich nicht wohl über 10 Diameter hoch machen läßt. Sezt man das Gebälk auf 12 Ellen, so werden die Soken zwei Diameter hoch.

Nach diesem System lassen sich also wohlgestalte Tempel bei gleichen Säulenweiten von 6 bis auf 10 Säulen in der Front erbauen. Ob die Syrischen Baumeister eine solche Theorie gekannt und befolgt haben, ist eine Frage, die sich freilich nicht geradezu mit Ja beantworten läßt, doch sind sehr große Wahrscheinlichkeiten dazu da: der Salomonsche Tempel, als die Urquelle der schönen Baukunst, ist viersäulig, und nach seinen Verhältnissen Toscanisch oder Dorisch. Der Jonische Tempel, den Hermogenes zu Theos gebaut hat, war sechssäulig, und, da ist nicht unwahrscheinlich, daß sein Muster, das er von einem Phönicier erhalten, auch sechssäulig gewesen. Herr Stieglitz hielt zwar noch den Bacchus-Tempel zu Theos nach Jonian. Antiquit. für achtsäulig; allein Herr Rode hat aus Gründen gezeigt, daß er sechssäulig gewesen. Auch der Jonische Tempel der Minerva Pollias zu Priene war von eben dieser Gattung. Daraus ist also zu vermuthen, daß die Jonische Ordnung von den Asiatischen Baumeistenn vorzüglich für die sechssäuligen Tempel bestimmt worden. Die achtsäuligen Tempel zu Palmyra und Balbek sind Korinthisch; und so ist auch der zehensäulige Tempel zu Balbek Korinthisch, aber mit hohen Soken oder Untersäzen, wie diese Theorie es verlangt.

Die-

Dieser leztere Umstand scheint schon allein zu beweisen, daß die Asiatischen Baumeister ein solches System bei ihren Tempeln befolgt haben; nur den mechanischen Griechen blieb diese Theorie ganz unbekannt. Sie hatten zuerst die Dorische Ordnung in ihrer eingeschränktesten Gestalt erhalten, nach welcher ihr niederes Verhältniß kaum für viersäulige Tempel brauchbar war; sie wollten aber ihr Muster übertreffen, und bauten aus den nemlichen Säulen zuerst sechssäulige Tempel, wie der Theseus-Tempel zu Athen, und wahrscheinlich auch die erste Anlage vom Parthenon war, dann wollte man beim leztern den erstern wieder übertreffen, und machte ihn zu einem achtsäuligen Tempel. So gieng es ihnen auch mit der Jonischen Ordnung, die von den Asiaten für sechssäulige Tempel bestimmt war. Da erfand sogleich Hermogenes seinen achtsäuligen Pseudodipteros, für welche Erfindung ihm Vitruv bei gleicher Unwissenheit die größten Lobsprüche ertheilt. Dann bauten Pronius und Daphnis gar einen zehensäuligen Jonischen Tempel dem Apollo Didymäus bei Milet. Wenn die Griechen die Baukunst nicht als blose Handwerker getrieben, wenn sie nur einigermassen ein für gute Proportionen gebildetes Auge gehabt hätten, so hätte ihnen der achtsäulige Dorische Tempel in Vergleichung mit dem viersäuligen, und so der zehensäulige Jonische Tempel in Vergleichung mit dem sechssäuligen niedergedrükt und plattköpfig vorkommen müssen; sie hätten eingesehen, daß sie da, wo sie ihre prächtigsten Tempel erbauen wollten, gerade die ungestaltesten erhielten.

Aus dieser Theorie folgt auch noch der Saz: daß bei gleicher Säulenzahl die Säulen in einem mittleren Verhältniß an Höhe zunehmen müssen, wenn die Säulenweiten an Breite zunehmen, wenn anders die Tempel eine gute Gestalt erhalten sollen. Die Griechen aber glaubten gerade das Gegentheil; nach ihrer Meinung muß man die Höhe der Säulen vermindern, wenn die Säulenweiten wachsen. Man findet darüber Vorschriften beim Vitruv, die sich vermuthlich vom Hermogenes herschreiben. Die Kunstkenner sind darüber uneins, ob Vitruv in diesem Kapitel blos von der Jonischen Ordnung spreche, oder ob dasselbe auch die andern Säulenordnungen mit in sich begreiffe. Nach meiner Meinung bezieht sich dasselbe blos auf die Jonische Ordnung, welcher die Griechen fast einen eben so großen Spielraum gaben, als die beinahe Jonische Ordnung zu Salomons Zeit hatte, wo man mit einer Säulenordnung von sechs bis auf zehenthalb Diameter bauete. Vitruv spricht von Jonischen Säulen von 8 Diameter und von zehenthalb Diameter. Dieß ist beinahe der Umfang von den Vorschriften dieses Kapitels, ausser der zehen Diameter hohen Säule, die etwan Korinthisch seyn könnte. Die Dorische Säule aber kann keinen Antheil daran haben, weil zu Vitruvs Zeit die Dorische Säule noch nicht auf 8 Diameter gestiegen war.

Vermuthlich schreibt sich diese Regel von den Phöniciern her, und das allenfalls aus einem Zeitalter, wo das Säulenwerk noch nicht in gewisse Ordnungen abgetheilt war, daher ist darinn nur von

einer

einer Ordnung die Rede, die mit der Jonischen Aehnlichkeit hatte, wie die Säulen an Salomons Tempel. Wenn wir aber diese Vorschriften, so wie sie Vitruv vorgetragen hat, näher betrachten, so zeigt sichs, daß sie gerade verkehrt vorgetragen sind, und daß also Hermogenes seinen Asiatischen Lehrer vielleicht wegen Verschiedenheit der Sprache verkehrt verstanden haben müsse. Troz ihrer Verkehrtheit pflanzten sie sich doch unter den Griechen bis zum Vitruv fort, ohne daß einer die Verkehrtheit derselben bemerkte. Selbst zu unsern Zeiten, wird sie noch von Baumeistern für klug erkannt, und das aus lauter Ehrfurcht vor den Griechen, als den vermeintlichen Erfindern. Erstlich stekt Vitruv in einem Irrthum, wenn er durch diese Vorschriften den Zwek zu erreichen sucht, daß die Säulen an Dike zunehmen, wenn der Raum zwischen den Säulen wächst. Man soll nemlich beim dikSäuligen Werk die Höhe der Säulen in zehen Theile uud beim leersäuligen Werk in acht Theile theilen, und einen solchen Theil für den Diameter der Säule nehmen. Nun sagt Vitruv freilich nicht, woher die zutheilende Höhe zu nehmen sey; nach dem Gang seines Vortrags aber könnte man die Höhe der Säulen des schönsäuligen Werks dafür gelten lassen; da wird man nun allerdings, wenn man diese Höhe in zehen Theile theilt, dünnere, und wenn man sie in acht Theile theilt, dikere Säulen erhalten, als die Säulen des schönsäuligen Werks sind; allein auf das Verhältniß zwischen den Zwischenweiten und dem Diameter der Säulen hat diese Eintheilung nicht den geringsten Einfluß, denn wenn ich auch einen willkührlichen

Dia-

Diameter annehme, so bleibt dasselbe immer beim diksäuligen Werk wie anderthalb zu Eins, und beim leersäuligen wie vier zu Eins. Auch darinn irrt Vitruv, wenn er behauptet, daß beim leersäuligen Werk die Säulen dünn und mager lassen würden, wenn sie $\frac{1}{9}$ oder $\frac{1}{10}$ ihrer Höhe stark wären; denn ob die Säule acht oder zehen Diameter hoch ist, so bleibt doch beim leersäuligen Werk das Verhältniß der Zwischenweite zum Diameter wie vier zu Eins; darinn ist also kein Unterschied. Nimmt man aber den ganzen Zwischenraum zwischen den Säulen nach Breite und Höhe, so scheint der zehen Diameter hohe Zwischenraum um so viel schmäler und der acht Diameter hohe um so viel breiter, als der Unterschied der Säulen beträgt; dadurch wird beiden geholfen, dergestalt, daß die zehen Diameter hohe Säule um nichts dünner, und die acht Diameter hohe um nichts diker zu seyn scheint. Bei den Toscanischen Tempeln beträgt die mittlere Zwischenweite sieben Diameter bei sieben Diameter hohen Säulen; der Zwischenraum macht also ein Quadrat und gibt eine häßliche Säulenweite, auch würde jeder andere als der Toscanische Architrav hier seiner Last nicht gewachsen zu seyn scheinen. Stellt man aber zehen Diameter hohe Säulen an statt der Toscanischen hin, so wird der Zwischenraum im Verhältniß 7 zu 10 höher, und daher viel schmäler als vorhin scheinen, und ein viel besseres Ansehen haben. Auch der Architrav wird jezt kürzer und also seiner Last eher gewachsen scheinen. Der Tempel des Kapitolinischen Jupiters, der anfänglich nach Toscanischen Verhältnissen gebaut war, gewann dadurch ge-

gewiß sowohl in seinen einzelnen Verhältnissen als im Ganzen, als man in spätern Zeiten Korinthische Säulen an die Stelle der Toscanischen sezte.

Folgendes sind nun die von Vitruv angegebenen Griechischen Säulenweiten:

		Zwischenweite.	Säulenhöhe.
Pyknostylos	Diksäulig	$1\frac{1}{2}$ Diameter	10 Diameter.
Systylos	Engsäulig	2 —	$9\frac{1}{2}$ —
Eustylos	Schönsäulig	$2\frac{1}{4}$ —	$8\frac{1}{2}$ —
Diastylos	Weitsäulig	3 —	$8\frac{1}{2}$ —
Aräostylos	Leersäulig	4 —	8 —

Wenn die Zwischenweite von $2\frac{1}{4}$ Diameter allein ein schönes Werk gibt, so muß man diese Tabelle befolgen, um die übrigen alle recht häßlich zu machen; denn indem man den kleinern Zwischenweiten höhere Säulen und den größern Zwischenweiten niedrigere Säulen gibt, so scheinen jene doppelt enger und diese doppelt weiter zu seyn, als wenn die Säulen gleich hoch wären, und daher auf eine doppelte Art vom schönsäuligen Werk abzuweichen. Vermehrt oder vermindert man hingegen die Höhe der Säulen vom schönsäuligen Werk an, in dem Verhältniß als die Säulenweiten zu- oder abnehmen; so wird man bei jeder Säulenweite das Ansehen des schönsäuligen Werks erhalten; daher muß diese Tabelle geradezu umgekehrt werden, wie folgt:

	Zwischenw.	Säulenh.	Verbesserte.
Pyknostylos Dicksäulig	1½ Diameter	8 Diameter	7 Diameter.
Systylos Engsäulig	2 —	8½ —	8 —
Eustylos Schönsäul.	2¼ —	8½ —	8½ —
Diastylos Weitsäulig	3 —	9½ —	9½ —
Aräostylos Leersäulig	4 —	10 —	10 —

Ohne Verbesserung ist das Umgekehrte schon passender, weil das Engsäulige und Schönsäulige hier eine gleiche Höhe erhalten, die nur um ¼ Diameter verschieden sind, dahingegen beim Vitruv das Schönsäulige und Weitsäulige eine gleiche Höhe haben, die doch um ¾ Diameter verschieden sind; das ist nicht sehr ordentlich. Zweitens ist diese Tabelle mehr dem Gebrauch gemäß: die alten Dorischen Tempel hatten immer bei kurzen Säulen enge Säulenweiten, die größern Säulenweiten aber kamen erst zu der Zeit auf, als man auch den Säulen mehr Höhe gegeben hatte. Eine Ausnahme davon macht erstlich die Toscanische Bauart, welche immer dieselbe blieb, und zu keinem System gehörte. Zweitens die Tempel zu Balbek, welche bei zehen Diameter hohen Säulen dicksäulig sind; das kam aber daher, weil sie acht und zehensäulig waren, und nicht mit dem System von den verschiedenen Säulenweiten, sondern nur mit viersäuligen Dorischen und sechssäuligen Jonischen Tempeln, wie ich oben gezeigt habe, bei gleichen Säulenweiten in Verbindung standen.

In Ansehung der verschiedenen Säulenweiten aber, gibt drittens, meine umgekehrte und verbesserte Tabelle nicht nur schönere Säulenweiten, sondern auch wohlgestaltere Tempel, wie aus folgendem erhellet:

Bei viersäuligen Tempeln gibt

	Breite des Tempels.	Verbesserte Höhe.	Höhe nach Vitruv.
1.) das dikſäulige Werk, die mittlere Zwischenweite zu $2\frac{1}{3}$ Diam. gerechnet. Das Gebälk ist überall $\frac{1}{3}$ der Säulenhöhe gleich.	$9\frac{1}{3}$ Diam.	$9\frac{1}{3}$ Diam.	$13\frac{1}{3}$ Diam.
2.) das engsäulige Werk, die mittlere Zwischenweite $2\frac{2}{3}$ Diameter.	$10\frac{2}{3}$ —	$10\frac{2}{3}$ —	$12\frac{2}{3}$ —
3) das schönsäulige Werk, die mittlere Zwischenweite zu 3 Diameter.	$11\frac{1}{2}$ —	$11\frac{1}{3}$ —	$11\frac{1}{3}$ —
4.) das weitsäulige Werk, die mittlere Zwischenweite zu 4 Diameter.	14 —	$12\frac{2}{3}$ —	$11\frac{1}{3}$ —
5.) das leersäulige Werk, die mittlere Zwischenweite zu 5 Diameter.	17 —	$13\frac{1}{3}$ —	$10\frac{2}{3}$ —

Nach meiner Tabelle machen die Vorderseiten des dikſäuligen und engſäuligen Tempels gerade ein Quadrat aus; die des ſchönſäuligen Werks würde auch ein Quadrat ausmachen, wenn man die mittlere Säulenweite nur um $\frac{1}{6}$ des Diameters verkleinerte. Beim weitſäuligen und leerſäuligen Tempel ſinket die Höhe nach und nach unter das Quadrat herunter; doch macht auch beim lezten die Höhe noch über $\frac{2}{3}$ der Breite aus. Beim ſchönſäuligen Werk hat Vitruv mit mir einerlei Verhältniß, weil Hermogenes hier gerade ſeinen Phönicier copirt hat; bei den übrigen aber fallen die Maaße nach Vitruv ſo verkehrt aus, daß da der Tempel von mittlerer Breite 11$\frac{1}{3}$ Diameter hoch iſt, der von der geringſten Breite dagegen eine Höhe von 13$\frac{1}{3}$ und der von der größten Breite eine Höhe von nur 10$\frac{2}{3}$ Diameter erhält. Bei jenem macht die Breite ungefähr $\frac{2}{3}$ von der Höhe, und bei dieſem die Höhe nicht einmal $\frac{2}{3}$ von der Breite. Auf eine ſolche verkehrte Art wichen alſo Vitruv, oder ſeine Vorgänger die Griechen, auf beiden Seiten von den guten Verhältniſſen ab. Es iſt daher offenbar, daß ein Mißverſtand Vitruvs Vorſchriften hervorgebracht hat, und was er zu ihrer Vertheidigung ſagt, das bringt er nur aus dem Grunde bei, weil er ſie für gegründet hielt.

Uebrigens ſcheint es, daß Vitruv dieſe Vorſchriften nur als ein altes Griechiſches Familienſtük mit eingebracht habe. Man machte aber in der Ausübung nur vom mittleren Theil, der mit den guten Verhältniſſen übereinkommt, Gebrauch, aber keinen vom

vom Mißverstand der äussern Theile; denn Vitruv baut selbst einen Dorischen Diastylos und Pyknostylos von sieben Diameter hohen Säulen, da nach seiner obigen Vorschrift der erste Säulen von $8\frac{1}{2}$ Diameter, der andere von zehen Diameter haben sollte.

IX. Ueber die Verhältnisse des Architravs und der Frontons.

Eine ähnliche Verkehrtheit findet sich auch bei den Griechen in Ansehung der Verhältnisse des Architravs: Nach Vitruvs Vorschrift soll die Höhe des Architravs bei einer Säulenhöhe von 10 bis 15 Fuß dem halben Diameter der Säule gleich seyn. Bei einer Säulenhöhe von 15 bis 20 Fuß $\frac{1}{13}$ der Säulenhöhe, bei einer Säulenhöhe von 25 bis 30 Fuß $\frac{1}{12}$ derselben u. s. w. Die Jonischen Säulen am Tempel des Illissus sind hoch 14′ 8″; sollen also nach Vitruvs Vorschrift einen Architrav haben von $10\frac{1}{2}$ Zoll, im Werk selbst ist er hoch 20 Zoll; also beinahe das doppelte. Die Jonischen Säulen am Bacchus-Tempel zu Theos sind hoch ungefähr 28 Schuh; sollen einen Architrav haben von 2′ 4″ und haben einen von 2′ 5″. Hier kommen also Theorie und Ausübung zusammen, wie vorhin beim schönsäuligen Werk im Verhältniß des Ganzen, aber blos um wieder eben so auf der andern Seite voneinander abzuweichen, wie zwei gerade Linien, die sich in einem Punkt durchschneiden. Dieser Tempel zu Theos ist sowohl in Ansehung seines Architravs als

als auch seiner übrigen Verhältnisse der bestproportionirteste unter allen Griechischen Tempeln, Vitruv stellt ihn auch als das Meisterstük der Jonischen Baukunst auf; das kommt, wie schon erwähnt daher, daß Hermogenes den Riß dazu von einem Ausländer erhalten; so bald aber er, oder die übrigen Griechen allein gehen wollten, machten sie nur dummes Zeug. Die Jonischen Säulen am Tempel des Apollo Didymäus zu Milet sind hoch 53 Schuh, haben einen Architrav von 3′ 5″ in der Höhe; nach Vitruvs Vorschrift sollte er hoch seyn, 5′ 6″ eigentlich aber nur 4′ 2″ bis 3″; er ist daher immer noch um wenigstens 9 bis 10 Zoll zu nieder. Seine wirkliche Höhe ist auch in folgender Rüksicht desto ungereimter: Der Bacchus-Tempel zu Theos ist sechssäulig, der Jonische Tempel am Jllyssus viersäulig und der Tempel des Apollo Didymäus zu Milet zehensäulig; wenn man nun den beiden leztern eben das mittlere Verhältniß gegeben hätte, das ihnen nach dem Verhältniß des Tempels zu Theos zukäm, so würde doch noch der eine wegen seiner Kürze höher und der andere wegen seiner großen Länge niederer geschienen haben, was konnte nun die Baumeister veranlassen, jenen höher als diesen zu machen? Antwort: Griechische Unwissenheit und Mangel an gebildeten Augen. Wenn man ferner den Tempel am Jllyssus mit dem Dorischen Portal zu Athen vergleicht, so haben die schlanken Jonischen Säulen des ersten einen Architrav von 22 Zoll, und die plumpen Dorischen des leztern auf die nemliche Säulenweite einen von nicht gar 16 Zoll, bei beiden den Modul in 12 Zoll getheilt. Leute, die so ins Gelag hin-

hinein baueten, konnten ja niemals von einer Theorie der Baukunst etwas gehört haben. Vitruvs unstatthafte Regel zur Bestimmung der Höhe des Architravs kommt doch wohl auch von irgend einem Griechen her; wir können daraus abnehmen, daß von den Griechischen Baumeistern der eine grundlose Regeln schmiedete, der andere aber keine Regeln befolgte, oder solche, die wieder auf eine verkehrte Art von der Natur abweichen.

Die Regel zur Bestimmung der Höhe der Frontons scheinen die Griechen noch lange von der Toscanischen Ordnung beibehalten zu haben, nach welcher die Höhe des Frontons dem dritten Theil der Höhe der Säulen gleich gesezt wurde. Beim Parthenon haben Stuart und Revett blos das Giebelfeld dem dritten Theil der Säulenhöhe gleich gemacht; da aber von diesem Giebel nur noch die Endsteine vorhanden waren, und man also die Höhe desselben durch Verlängerung der Richtung von diesen Steinen suchen mußte; welches auf eine solche beträchtliche Länge nicht so genau geschehen konnte, daß nicht eine Ungewißheit von einem Schuh mehr oder weniger dabei zurük bliebe, da wir im Vitruv zwar eine Regel finden wo der Giebel, aber keine wo das Giebelfeld dem dritten Theil der Säule gleich gesezt ist, so hätten also die vorgedachte Herren auch noch den Kranzleisten in das dritte Theil der Säulenhöhe mit einbringen sollen; und wenn dem so ist, so zeigten die Griechen darinnen wieder eine Stupidität ohne gleichen, indem sie eine Regel, die nur für einen besondern Fall gemacht war, für eine allgemeine

meine Regel annahmen. Wenn sie den Fronton nicht für eine blose Zierrath, sondern für den Giebel eines Daches ansahen, so mußte ihnen doch der gemeine Menschenverstand sagen, daß die Höhe eines Daches von seiner Grundlinie abhänge. Bei der Toscanischen Ordnung, wo die Höhe der Säulen ein unveränderliches Verhältniß zur Breite des Tempels hatte, war es gleichgültig, ob man die Höhe des Giebels aus der Breite des Tempels oder der Höhe der Säulen bestimmte. So bald aber das Verhältniß zwischen der Breite des Tempels und der Höhe der Säulen verändert wurde, so mußte man auf den Grund zurük gehen, aus dem die Höhe des Giebels bei der Toscanischen Ordnung ursprünglich bestimmt worden war; denn man hat ohne Zweifel den Toscanischen Tempeln anfänglich ein dem Clima gemässes Dach gegeben, und da man wahrnahm, daß die Höhe desselben dem dritten Theil der Säulenhöhe gleich kam, so wurde die Bestimmung desselben auf dieses Maaß zurük geführt, welches auch so lange gültig war, als die Säulen das nemliche Verhältniß zur Breite des Tempels behielten. Beim Salomonschen Tempel ist die Höhe des Giebels dem siebenden Theil der Länge der Stirnleiste des Kranzleistens gleich gesezt; diese Bestimmung gibt beinahe eben dasselbe Resultat, als wenn Vitruv bei den Griechischen Ordnungen das Giebelfeld dem neunten Theil jener Länge gleich sezt; allein die erste Bestimmung ist gut und richtig, die leztere aber wieder mechanisch Griechisch. Die erste Bestimmung gibt immer gleiche Dachwinkel, bei der leztern sind aber die Dachwinkel veränderlich, wenn

die Kränze der Ordnungen veränderlich sind, und das sind die von Vitruv nach zufälligen Umständen. Wenn man das Verhältniß vom Salomonschen Tempel beim Bacchus-Tempel zu Theos anwandte, so wurde die Höhe des Giebels beinahe dem dritten Theil der Säulenhöhe gleich; gab man hernach dem Giebel des zehensäuligen Jonischen Tempels zu Milet auch den dritten Theil der Höhe der Säulen, so erhielt man eine Mißgeburt von einem Giebel. Wo man auch den Griechen das Gewehr in der Baukunst visitirt, da findet man nichts als elende mechanische Nachahmung eines Volkes, das sie nie an Einsichten erreicht haben. Was daher Vitruv von den alten Griechen sagt, daß sie Dorische Tempel gebaut hätten, ehe ihnen noch eine Theorie der Verhältnisse bekannt gewesen, das gilt von den Griechen so lange sie Tempel bauten; daher schrieb auch niemals einer eine Theorie der Baukunst, sondern nur Abhandlungen über einzelne Gebäude und Säulenordnungen, die so ziemlich handwerksmäßig ausgesehen haben mögen. Vitruv sagt daher auch selbst: Ich bemerke o Kaiser, daß die mehresten Bücher, welche über die Baukunst geschrieben worden sind, blos ungeordnete unentwikelte Vorschriften, ja fast lauter Stükwerk enthalten. So sah es noch zu Vitruvs Zeit mit der Griechischen Baukunst aus, als sie ihre höchste Stufe erreicht hatte, und anfieng von der Asiatischen Baukunst verdrungen zu werden, die freilich die Römer auch wieder auf eine mechanische Art nachahmten, weil man selbst die Sprache der Völker, die einst die größten in der Baukunst waren, nicht mehr verstand.

X. Ue-

X. Ueber Vitruvs Dorische Eintheilung. 4. B. 3. C.

Einige Erklärer Vitruvs haben mehrere Zahlen in diesem Kapitel für fehlerhaft gehalten, und sie zu verbessern gesucht. Herr Rode widerspricht ihnen mit Newton, und will die gewöhnlichen Lesearten beibehalten. Vitruv nennt den einen seiner Dorischen Tempel Diastylos und den andern Systylos; wenn man nun die Eintheilung der Fronten nach dem gewöhnlichen Diastylos und Systylos macht, so kommen zwar wirklich die Zahlen des Textes heraus, es wird aber dabei Vitruvs Absicht gänzlich verfehlt. Es ist daher wahrscheinlich, daß schon in ältern Zeiten ein Verbesserer, wie Newton, über Vitruvs Text gekommen seyn müsse, der die Zahlen nach den Begriffen, die er vom Griechischen Diastylos und Systylos hatte, verändert habe, ohne darauf zu sehen, ob dabei Vitruvs Absicht erreicht werde oder nicht; und wenn auch die Zahlen selbst von Vitruv herrührten, so würde ich ihm den Vorwurf einer begangenen Unachtsamkeit dabei machen und sie nach seinen Grundsäzen verbessern. Vitruv sagt vors erste, die Metopen der Dorischen Ordnung sollen der Regel nach Quadrate seyn; daß aber bei der gewöhnlichen Anordnung die Metopen zunächst an den Eken entweder ablang würden, oder man müsse die Eksäulen um eine halbe Dreischlizbreite weiter hereinstellen; beides sey fehlerhaft. Er wolle aber zeigen, wie man ganz fehlerfreie Dorische Tempel erbauen könne. In der Ausführung sagt er ausdrüklich: die Dreischlize sollen einen Modul breit

und

und anderthalb Modul hoch seyn, die Metopen zwischen den Dreischlizen aber sollen eben so breit als hoch seyn. Nun paßt aber diese Eintheilung weder zum Griechischen Diastylos noch Systylos; bei beiden werden die Metopen ablang und nicht einmal überall von gleicher Breite, und das ist doch Vitruvs Absicht gerade entgegen. Der Griechische Diastylos hat eine Zwischenweite von drei Diameter, Vitruvs Dorischer Diastylos aber erhält in Rüksicht seiner besondern Vorschriften eine Zwischenweite von $2\frac{3}{4}$ Diameter, und eben deßwegen weil diese Zwischenweite dem Diastylos am nächsten kam, gab ihr Vitruv auch diese Benennung, da er doch seinen zweierlei Säulenweiten verschiedene Namen geben mußte. Ein weiterer Beweiß, daß die Zwischenweite von $2\frac{3}{4}$ Diameter, welche man hier nach Vitruvs angegebenen Maassen der Dreischlize und Zwischentiefen erhält, eine ächte Dorische Säulenweite sey, ist der, daß Vitruv diese nemliche Säulenweite bei seinem Dorischen Säulengang (5. B. 9. C.) bestimmt angibt. Man hat daher nicht nöthig des blosen Namens wegen die Zwischenweite um $\frac{1}{4}$ Diameter zu vergrößern und dadurch die Hauptabsicht zu verfehlen. Eben so wäre es auch nicht just nöthig, daß der Dorische Systylos mit dem gewöhnlichen übereinkäme; da aber Vitruvs Systylos hier ganz genau mit dem gewöhnlichen Pyknostylos übereinstimmt, so bin ich auch denen nicht entgegen, welche Pyknostylos anstatt Systylos lesen wollen.

Wenn man also nach Vitruvs Absichten fehlerfreie Dorische Tempel haben will, das ist, solche,

wo die Dreischlize auf das Mittel der Säulen zutreffen, die Triglyphen einen Modul breit und anderthalb Modul hoch sind, und die Metopen zwischen ihnen so hoch als breit, so muß man für die weitsäuligen Tempel die Fronte des viersäuligen in 27 und die Fronte des sechssäuligen in 42, für die engsäuligen und diksäuligen Tempel aber die Fronte des viersäuligen in 19½ und die Fronte des sechssäuligen in 29½ Theile theilen, wodurch man den Modul erhält. Diese Eintheilung ist Vitruvs Absicht gemäß, daher sind die im Text befindliche Zahlen ohne weiters darnach zu verbessern. Uebrigens hat Vitruv darinn ganz unrecht, daß er die Triglyphen von den Eken wegrükt; denn es ist ungereimt die Balkenköpfe da fehlen zu lassen, wo sie just am nöthigsten sind, ob man gleich in neuern Zeiten Vitruvs Vorschriften blindlings gefolgt ist.

XI. Ueber den Pseudodipteros Vitruv 3. B. 2. C.

Vitruv sagt, Hermogenes der erste Erfinder des Pseudodipteros hätte von der Form des Dipteros die innere Reihe von 38 Säulen hinweg genommen. Herr Rode macht hiebei die Anmerkung: „Ich nehme die Philanderische Lesart 34 anstatt 38, welches in allen Ausgaben stehet, nicht an: die Griechen pflegten zur verdoppelten Anzahl der Säulen der Fronte, uoch eine Säule auf die Seiten der Tempel zu stellen, so daß bei ihnen ein Octastylos

„17

„17 Säulen auf den Seiten hatte, und also rings „umher in der zweiten Reihe eines Dipteros 38 an „der Zahl enthalten seyn müßten.“ Dagegen habe ich folgendes zu erinnern: Es ist unerwiesen, daß die Griechen die Regel gehabt haben, die verdoppelte Anzahl der Säulen von der Front und Eine auf die Seite zu stellen: denn Vitruvs Regel ist nichts anders als Griechisch, aber aus der Zeit, wo die Griechen eine Regel hatten, das ist, vom Hermogenes an; alle ältere Tempel, die auch gar nicht mit einander übereinstimmen, gelten daher nicht für Regeln; auch die spätern Sicilianischen Tempel nicht, weil man da immerfort nach der alten Welt bauete. Die Griechen mochten wohl davon gehört haben, daß ein Tempel doppelt so lang als breit seyn müsse; sie suchten aber anfänglich dieses Verhältniß in der Zahl, und sezten daher doppelt so viel Säulen an die Seiten als in der Fronte stunden. Das war nun einmal eine Regel. Diejenige Tempel aber, die eine Säule weiter an der Seite haben, sehen keiner Regel gleich, sondern einem Verfahren, das gar keine Regel kennet. Endlich mochte Hermogenes von den Phöniciern gelernt haben, daß es hiebei nicht auf die Zahl, sondern auf das Maaß ankomme, und daß man der Absicht den Tempeln die doppelte Breite zur Länge zu geben am nächsten komme, wenn man die Zahl der Säulenweiten verdoppele. Dieß ist Vitruvs Regel, welcher noch ausdrüklich hinzusezt, daß diejenige, welche die Säulen verdoppelt haben, einen Fehler gemacht hätten. Damit kommen auch die Tempel zu Balbek überein: de achtsäulige hat fünfzehen, und der zehensäulige neun

zehen

zehen Säulen an den Seiten. Da nun Hermogenes seine Bauart wahrscheinlich von den Syrern gelernt hat, da es nicht wahrscheinlich ist, daß er, von Vitruv als ein Meister in den Verhältnissen anerkannt, seinem Tempel eine willkührliche und sogar nach Vitruvs Aeusserung eine fehlerhafte Säulenzahl sollte gegeben haben; da Vitruv ausdrüklich sagt, daß der Pseudodypteros acht Säulen in der Fronte und fünfzehen an der Seite haben müsse, und des Hermogenes Tempel als ein Beispiel dieser Gattung anführt, von dem er selbst diese Regel gelernt haben muß, so dächte ich, müsse man eben doch 34 statt 38 lesen, weil wirklich bei dem von ihm beschriebenen Tempel 34 und nicht 38 Säulen abgehen. Ueberdieses ist der achtsäulige Tempel zu Palmyra ein wirklicher Pseudodipteros mit 8 Säulen in der Front und 15 auf den Seiten. Dieses Beispiel macht es wahrscheinlich, daß Hermogenes seinen Pseudodipteros nicht selbst erfunden, sondern gestohlen habe.

XII. Ueber das vierte Kapitel des 4. Buchs.

Hier bin ich nicht der Meinung der Herren Galiani, Ortiz, Newton und Rode, daß Vitruv in diesem Kapitel von den Cellen und Vorhallen aller bis dahin beschriebenen Tempelarten handele; denn es ist gewiß, daß er hier von keinen andern als von den Tempeln in Antis spricht. Wahrscheinlich

ist

ist aber ein Theil dieses Kapitels verlohren gegangen; denn so wie Vitruv im dritten Kapitel des ersten Buchs bei der Erklärung der verschiedenen Tempelarten mit den Tempeln in Antis den Anfang macht, und die andern der Reihe nach folgen läßt, so war vermuthlich hier zuerst von den Tempeln in Antis und hernach von den übrigen die Rede. Der lezte Theil mag also verlohren gegangen seyn; ist aber doch noch zu ersezen.

XIII. Verhältniß der Thüren der Tempel. Vitruv 5. B. 6. C.

Horum symmetriæ Dorici generis conspiciuntur his rationibus; uti corona summa, quæ supra antepagmentum superius imponitur, æque librata sit capitulis summis columnarum, quæ in pronao fuerint.

Die Verhältnisse der Dorischen Gattung sind aus folgenden Regeln zu ersehen: das Hauptgesims, welches über der obern Einfassung angebracht wird, stehe waagrecht oben mit den Kapitälen der Säulen in der Vorhalle.

Hier ist Corona unrichtig durch Hauptgesims übersezt; es sollte Kranz heissen; auch das übrige ist so, daß ich bei der Teutschen Uebersezung über den Sinn dieser Stelle sehr ungewiß war; sie sollte daher ungefähr folgendergestalt gegeben werden: Das Oberste des Kranzes, welcher über der obern Einfassung angebracht wird, stehe waagrecht mit

dem

dem Obersten der Kapitäle der Säulen im Vorhaus.

„Die Thüröfnung aber werde so eingerichtet, „daß die Höhe des Tempels vom Fußboden bis zur „untern Fläche des Kranzleistens — lacunaria — „in vierthalb (drei) Theile getheilt, und davon „zwei der Thüröfnung zur Höhe gegeben werden."

Unter lacunaria ist die untere Fläche des Kranzleistens zu verstehen. Die Ursache, warum man die untere Fläche des Kranzleistens mit in die Berechnung zog, liegt vermuthlich darinn, daß diese Eintheilung von der Toscanischen Bauart herrührt, wo der Kranzleisten mit der Deke im innern in einer Ebene liegt; man richtete sich also bei dieser Eintheilung eigentlich nach der Höhe des Tempels im innern. Statt in vierthalb Theile muß es heissen in drei Theile getheilt. Zum Beweiß dienet erstlich, daß in mehreren Stellen im Vitruv ein halbes zu viel in den Text gekommen ist. Zweitens macht bei den uns aus dem Alterthum übrig gebliebenen Thüren, diese Höhe immer mehr als vier Siebentel; beim Pantheon etwas über Zweidrittel, beim Veste-Tempel zu Tivoli beinahe drei Viertel, beim Tempel zu Jerusalem aber gerade zwei Drittel, wie der verbesserte Text von Vitruv es haben will. Drittens stimmt auch die Eintheilung in vierthalb Theile nicht zu der Bedingung, daß das Oberste des Kranzes mit dem Obersten der Kapitäle waagrecht stehen solle, wie aus dem folgenden erhellen wird.

„Diese

„Diese Höhe theile man in zwölf Theile und „mache aus sechsthalb (aus fünf) die untere Breite „der Oefnung; die obere aber mache man enger, „und zwar um ein Drittel der Einfassung, wenn die „Höhe höchstens sechzehen Fuß beträgt; um ein „Viertel der Einfassung, wenn die Höhe sechzehen „bis fünfundzwanzig Fuß beträgt; um ein Achtel „der Einfassung, wenn die Höhe fünfundzwanzig „bis dreißig Fuß beträgt; übrigens aber müssen, „je mehr die Höhe beträgt, um desto senkrechter „die Seitenwände gestellt werden."

Auch hier ist ein halbes zu viel in den Text gekommen; die Breite der Thüröfnung soll nur fünf Theile betragen; bei fünf Theilen wird theils die Eintheilung regelmäßiger, theils gibt auch eine unten vorkommende Berechnung nur 5 Theile an.

Die Verjüngung der Thüren kam vermuthlich von folgendem Umstand her: Bei engen Säulenweiten trat die Einfassung der Thüre auf beiden Seiten über die mittleren Säulen heraus, welches bei Salomons Tempel der Fall war, und beim achtsäuligen Tempel zu Balbek und beim Pantheon zu Rom der Fall ist. Wenn man nun den Aufriß eines solchen Tempels zeichnete, so schienen etwan einem Architecten die senkrechten Linien der Einfassung der Thüre mit den ihnen einwärts zur Seite stehenden schiefen Linien der äussern Seiten der verjüngten Säulen keine gute Wirkung zu machen, dadurch kam er auf den Gedanken, die äussern Seiten der Thüreinfassung, mit den äussern Seiten der mittleren Säulen

 im

im Aufriß parallel zu ziehen, und so wurden die Thüren eben so verjüngt, wie die Säulen. Die Verhältnisse von der Verjüngung der Thüren müßten also mit dieser Idee zutreffen, allein der Text des Vitruvs ist hier auch wieder mangelhaft und mit sich selbst nicht übereinstimmend. Will man das Achtel für richtig annehmen, so müßte man im vorhergehenden statt $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ lesen $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{7}$, welches das wahrscheinlichste ist; soll aber $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ recht seyn, so müßte man statt $\frac{1}{8}$ lesen $\frac{1}{5}$. Es ist aber auch noch die angegebene Progression von 16 bis 25 und von 25 bis 30 mangelhaft. Bei den Säulen beträgt die Verjüngung, wenn die Höhe derselben 15 Schuh beträgt 1/6 der untern Dike.

bei 15 bis 20 Schuh 1/6 $\frac{1}{2}$
— 20 bis 30 — 1/7
— 30 bis 40 — 1/7 $\frac{1}{2}$
— 40 bis 50 — 1/8.

Wenn es der Mühe verlohnte, so könnte man aus dieser Verjüngung der Säulen die Regeln für die Verjüngung der Thüren ableiten.

„Die Seiteneinfassung mache man unten ein „Zwölftel (der Höhe) der Thüröfnung breit; oberhalb ziehe man sie um ein Vierzehntheil ihrer „Breite ein: der Sturz sey so hoch, als die Seiteneinfassung oben breit ist; die Kehlleiste (Stirnleiste) mache man ein Sechstel der Einfassung; „die Ausladung aber der Höhe gleich; und sowohl „die Lesbische Leiste (Kehlleiste) als das Stäblein „muß geschnizt werden.“

„Ueber

„Ueber des Sturzes Kehlleiste (Stirnleiste) kommt „der Fries dem Sturz an Höhe gleich, und eine „Dorische Leiste (Hohlkehle) mit einem Lesbischen „Stäblein (Viertelsstab) ist daran flach zu schni- „zen."

„Darauf mache man einen glatten Kranz mit „einer Kehlleiste (Stirnleiste, vermuthlich Rinnleiste) „dessen Ausladung der Höhe des Sturzes, welcher „über die aufrechten Seitenwände gesezt wird, „gleich sey."

Das Wort Kehlleiste für Cymatium ist hier überall unrichtig angebracht, das erste bedeutet ein einzelnes bestimmtes Glied, das leztere aber ist eine Verbindung von mehreren Gliedern. Bei der Einfassung der Thüre ein Band oder Plättchen mit einer Kehlleiste und einem Stäbchen; beim Kranze wahrscheinlich eine Rinnleiste mit ein paar Plättchen; dieß kann nun durch das Wort Stirnleiste ausgedrükt werden, welches noch keine bestimmte Bedeutung hat.

Die Höhe des Kranzes hat Vitruv nicht bestimmt, aber die Ausladung, da nun aber Vitruv es bei den Kränzen überhaupt zur Regel macht, daß die Ausladung der Höhe gleich seyn solle, so ist die leztere aus der erstern abzunehmen.

Nun wollen wir auch sehen, was die Arithmetik zu diesen Angaben spricht. Bei Vitruvs Dorischer Ordnung ist alles bestimmt, was wir brauchen, nur

die Stirnleiste über dem Frieß nicht, die können wir also auf einen Zoll auf oder ab nicht errathen. Ich will sie indessen auf vier Zoll sezen, den Modul oder halben Diameter der Säule zu 12 Zoll gerechnet. Dann haben wir folgende Angaben:

Höhe der Säule	14 Schuh.
des Architravs	1 Schuh.
der Triglyphen	1′ 6″
des Bands über den Triglyphen	2″
der Stirnleiste	4″
Summa	17′ bis an die Unterfläche des Kranzleistens.

Von dieser Höhe nach meiner Verbesserung des Textes $\frac{2}{3}$ genommen, gibt für die Höhe der Thüre 11′ 4″; der zwölfte Theil von dieser Höhe gibt für die untere Einfassung der Thüre 11″ 4‴; ziehet man hievon den vierzehenten Theil ab, so bleiben noch 10″ 6$\frac{2}{7}$‴ für die Einfassung an ihrem obern Ende. Nun haben wir folgende Maaße für die Thüre:

Höhe der Thüre	11′ 4″
des Sturzes der Thüre	10″ 6$\frac{2}{7}$‴
des Frießes	10″ 6$\frac{2}{7}$‴
des Kranzes	10″ 6$\frac{2}{7}$‴
Summa	13′ 11″ 6$\frac{6}{7}$‴

Die

Die Höhe der Säule ist samt dem Kapitäl 14′, folglich fehlt an dieser Summe nur $5\frac{1}{7}$‴, daß nicht das Oberste des Kranzes mit dem Obersten des Kapitäls waagrecht ist.

Nimmt man nach dem unverbesserten Text $\frac{4}{7}$ von 17 Schuh für die Höhe der Thüre, so erhält man 9′ $8\frac{4}{7}$″; der zwölfte Theil ist $9\frac{5}{7}$″, für die untere Einfassung; ziehet man den vierzehenten Theil davon ab, so bleiben $9\frac{1}{49}$″ für die obere Einfassung, und man hat also folgende Rechnung:

Höhe der Thüre	9′ $8\frac{4}{7}$″
des Sturzes	$9\frac{1}{49}$
des Frießes	$9\frac{1}{49}$
des Kranzes	$9\frac{1}{49}$
Summa	11′ $11\frac{31}{49}$″

Hier reicht das oberste Ende des Kranzes um einen völligen Schuh nicht bis an den Anfang des Kapitäls; trift also mit Vitruvs Bedingung nicht ein.

Nach der Note, die Herr Rode aus Newtons Vitruv beibringt, will dieser Gelehrte dritthalb Theile von vierthalb der Höhe nehmen, das macht $\frac{5}{7}$ von 17; gibt für die Höhe der Thüre $12\frac{1}{7}$′, hievon der zwölfte Theil gibt $12\frac{1}{7}$″ für die Einfassung; nimmt man davon $\frac{13}{14}$, so erhält man für die obere Einfassung $11\frac{27}{98}$″; und man hat also folgende Rechnung:

Höhe

Höhe der Thüre	12′	$1\frac{5}{7}$″
des Sturzes		$11\frac{27}{98}$
des Frießes		$11\frac{27}{98}$
des Kranzes		$11\frac{27}{98}$
Summa	14′	$11\frac{53}{98}$″

Da nun die Dorische Säule nur 14 Schuh hoch ist, so gienge die Thüre mit ihrem Kranz beinahe einen Schuh über die Säule hinaus; dieß ist auch gegen Vitruvs Voraussezung. Newton muß also seines Großvaters — wenn ich so sagen darf — Arithmetik hier nicht angeschlagen haben, sonst hätte er sich leicht von der Unrichtigkeit seiner Textes-Verbesserung überzeugen können; so auch Herr Rode. Es bleibt demnach ausgemacht, daß man zwei Drittheile von der Höhe des Kranzleistens über dem Fußboden für die Höhe der Thüren im Lichten annehmen müsse, und daß also ein Halbes zu viel in den Text gekommen seyn muß. Fahren wir nun weiter im Text fort:

„Zur Rechten und Linken sind die Auslaufungen „also zu verfertigen, daß die Anwachsungen (Ek-„zierden) — crepidines — vorstechen, und daß die „Kehlleisten (Stirnleisten) vollkommen genau zu-„sammen passen."

Herr Rode findet hier die Erklärungen eines Perrault, Galiani und Newton unstatthaft, seine eigene Erklärung will aber meines Erachtens auch nichts bedeuten; ich finde daher nicht für nöthig, die ersten drei Autores nachzuschlagen, um zu sehen,

was

was sie unstatthaftes sagen. Es ist hier vermuthlich von dem, was man heut zu Tag die Ekzierden nennt, die Rede. Nach der antiken Art entstehen sie aus der Oberschwelle oder dem Sturz der Thüre, welcher auf beiden Seiten über die Thürpfosten hinaus verlängert und samt diesen mit Leisten umgeben wird. Da diese Leisten hier verschiedene Wendungen machen, so ist allemal ein besonderer Fleiß nöthig, wenn sie genau zusammen passen sollen, besonders wenn sie von Holz gemacht werden, wie das Wort antepagmenta vorauszusezen scheint. In neuern Zeiten hat man diese Ekzierden unrichtig gemacht, indem man sie unter den Sturz herunter gehen ließ, da sie nur eine Verlängerung des Sturzes vorstellen sollen. Die Alten scheinen keine bestimmte Regel für den Vorstich gehabt zu haben, denn man findet denselben an verschiedenen Gebäuden sehr verschieden, und Vitruv läßt ihn auch unbestimmt.

„Wenn aber die Thüren von Jonischer Gattung „seyn sollen, so muß die Oefnung von derselben „Höhe, als bei den Dorischen gemacht werden; die „Breite aber ist also zu bestimmen: Man theile die „Höhe in dritthalb Theile and nehme anderthalb „(nur einen) davon zur untern Breite der Oefnung."

Wenn man hier anderthalb Theile nähme, so erhielte man eine sehr ungestalte Thüre, dergleichen man ausser der Thüre des Pantheons im Alterthum nicht findet. Nimmt man aber nur einen Theil, so verhält sich die Breite zur Höhe wie 1 zu $2\frac{1}{2}$,

das

das ein ganz schikliches Verhältniß für die Jonische Thüre ist, die zur Korinthischen Ordnung gehöret; also muß man annehmen, daß auch hier ein Halbes zu viel in den Text gekommen seyn müsse. Läßt man bei beiden Zahlen das Halbe weg, so wäre das Verhältniß der Breite der Thüre zur Höhe wie 1 zu 2, das auch an und für sich nicht so unwahrscheinlich wäre, indem die Thüre des Pantheons nicht einmal doppelt so hoch ist, als breit; allein da Vitruv seiner Dorischen Thüre über die doppelte Breite zur Höhe gibt, so kann man die Jonische Thüre doch auch nicht niederer machen.

„Die Einziehungen seyn eben so, wie bei der „Dorischen. Die Breite der Einfassung sey ein „Vierzehentheil der Höhe der Oefnung: die Stirn„leiste ein Sechstheil dieser Breite: Alles übrige „ausser der Stirnleiste theile man in zwölf Theile, „und gebe davon drei der ersten Binde mit Inn„begriff des Stäbleins; vier der zweiten, fünf der „dritten; und diese Binden insgesamt mit den „Stäblein lasse man rings herum laufen."

„Das Gesims über der Thüre mache man auf „dieselbe Weise, wie die Gesimse über der Dorischen „Thüre. Die Büge — ancones — die auch Vor„stiche — prothyrides — heissen, müssen mit Schnitz„werk verziert, zur Rechten und Linken unten mit „dem Sturze waagrecht herabhängen, das Blatt „ausgenommen. In der Fronte gebe man ihnen „ein Drittel der Einfassung zur Breite, unten aber „mache man sie um ein Viertel schmäler als oben."

Im

Im folgenden muß die Uebersezung des Herrn Rode ganz verändert werden.

Fores ita compingantur, uti scapi cardinales sint ex altitudine luminis totius duodecima parte. Inter duos scapos tympana ex duodecim partibus habeant ternas partes.

Die einflüglichen Thüren sind dergestalt zu verfertigen, daß die aufrechten Rahmstüke oder Schäfte einen Zwölftheil der Höhe der ganzen Oefnung; die Füllungen aber zwischen den beiden Rahmstüken drei jener Zwölftheile halten.

Nehmen wir hier eine Dorische Thüre von 12 Schuh in der Höhe an, so beträgt ihre Breite nach obiger Vorschrift fünf Schuh. Der zwölfte Theil von der Höhe gibt für ein aufrechtes Rahmstük einen Schuh, für die zwei aufrechten Rahmstüke zwei Schuh; drei solcher Theile für die Füllungen drei Schuh, zusammen fünf Schuh für die Breite der Thüre. Es ist also hier nur von einer einflüglichen Thüre die Rede. In Rüksicht, daß der Dorischen Thüre oben eine Breite von fünf und einem halben Schuh zugeschrieben wird, sagt hier Philander: Rectius si habeant ternas partes et dimidium. Ich habe es aber für besser gehalten, oben ein halbes aus dem Text wegzulassen, als hier ein halbes zuzusezen, das sich im Text nicht findet.

Impagibus distributiones ita fient, uti divisis

Die Ausgründungen sind also anzuordnen, daß, nach-

altitudinibus in partes quinque duæ superiori, tres inferiori designentur. Super medium medii impages collocentur, ex reliquis alii in summæ, alii in imo compingantur.

dem die Höhe in fünf Theile getheilt, zwei dem obern Theile und drei dem untern angewiesen werden. Auf den Theilungspunkt werden die mittlern Ausgründungen befestiget, und von den übrigen die einen am obersten die andern am untersten Ende angefügt.

Latitudo impagis fiat tympani tertia parte, cymatium sexta parte impagis. Scaporum latitudinis impagis dimidia parte. Item replum de impage dimidia et sexta parte.

Die Breite der Ausgründung betrage das Drittel einer Füllung: di Stirnleiste das Sechstel der Ausgründung. Di Breite der Querrahmstüke die Helfte der Ausgründung. Das Feld der Ausgründung die Helfte und ein Sechstheil.

Die Ausgründungen sind Vertiefungen in den untern mittleren und obern Querrahmen, wie Füllungen, die aber keine Füllungen sind, weil sie blos in das Holz vertieft werden. Der Text nennt sie nicht Füllungen, und man kann ihnen auch im Teutschen diesen Namen nicht geben, weil die Uebersezung dadurch unverständlich würde. Die Breite dieser Ausgründungen, wird dem dritten Theil der Breite der Füllungen gleich gesezt; da nun die Füllungen bei unserm angenommenen Maaß drei Schuh betragen,

gen, so wird eine solche Ausgründung einen Schuh breit. In dieser Breite gehet sie von einem aufrechten Rahmstük zum andern herüber. Ueber und unter jeder solcher Ausgründung bleibt das Querrahmstük noch die Helfte der Ausgründung, also sechs Zoll breit. Die Ausgründungen werden innwendig mit einer Kehlleiste umgeben, ein Sechstel der Ausgründung breit; wenn man nun dieses Sechstel doppelt von der Breite abzieht, so bleibt noch die Helfte und ein Sechstel für das innere Feld — Replum — übrig, womit Vitruvs Angabe übereinstimmt.

In der folgenden Stelle: Scapi qui sunt ante secundum pagmentum, dimidia impagis constituantur, will Herr Rode lesen: Scapi qui sunt secundum antepagmentum, und übersezen: Die Schenkel längst der Bekleidung 2c. Ich halte aber weder die Veränderung des Textes noch die Uebersezung für richtig, und bin daher der Meinung, daß man diese noch dunkele Stelle auf die innere Einfassung oder die Rahmen der Füllungen beziehen müsse; denn alles übrige, was zur Thüre erforderlich ist, scheint schon gesagt zu seyn; sollte also diese Stelle sich nicht auf das noch fehlende, auf die Rahmen der Füllungen beziehen, so hätte Vitruv diese vergessen, und dafür etwas, das schon gesagt ist, nur mit andern Worten widerholt. Das angegebene Maaß paßt auch vollkommen zu dieser Einfassung; denn die Hälfte der Ausgründung ist gleich dem sechsten Theil der Breite der Füllung. Die Anwendung lehrt das folgende:

Sin autem valvatæ erunt altitudinis ita manebunt, in latitudinem adjiciatur amplius foris latitudo.	Sind die Thüren zweiflüglich, so bleibt die Höhe unverändert, in der Breite nur wird die Breite eines Flügels hinzugethan.
Si quadri fores futura est altitudo adjiciatur.	Ist die Thüre aber vierflügelich, so muß an die Höhe gesezt werden.

Vitruv hat also zuerst die einflüglichen Thüren beschrieben, dann folgen der Ordnung nach die zweiflügelichen und vierflügelichen. Bei der zweiflügelichen, die auch noch Dorisch ist, bleibt die Höhe unverändert, bei der Eintheilung in die Breite aber muß man seine Rechnung auf zwei Thüren machen, da werden also die Theile nur halb so breit, als bei der einflügelichen Thüre. Unter den vierflügelichen Thüren verstehe ich keine kreuzweiß gebrochene, sondern solche, wie der Salomonsche Tempel hatte, wo auf jeder Seite zwei Flügel aneinander hiengen, die man übereinander schlagen konnte. So erklärte auch schon Philander diese Stelle. Wenn nun statt einer Thüre zwei angebracht und also die Rahmstüke und Füllungen nur halb so breit werden sollen, so muß man die Höhe statt in 12 in 24 Theile theilen. Nehmen wir nun eine Thüre von 24 Schuh in der Höhe und 10 Schuh in der Breite an, so werden die vier aufrechten Rahmstüke jedes wieder einen Schuh, die Füllungen der beiden Flügel drei Schuh breit. Die Ausgründungen 12 Zoll, und die Querrahmstüke 6 Zoll breit. Diese Thüre läßt sich

nun leicht mit der Thüre vom Pantheon vergleichen. Die leztere ist im Lichten breit 13 Schuh $4\frac{2}{3}$ Zoll; hoch 22 Schuh $7\frac{1}{6}$''; sie ist also von meiner 24 Schuh hohen und 10 Schuh breiten Thüre nur in der Breite merklich verschieden.

Bei meiner Thüre sind		beim Pantheon
die aufrechten Rahmstüke breit - - -	12 Zoll.	$11\frac{1}{2}$ Zoll.
Die Ausgründungen	12 —	$14\frac{1}{3}$ —
Die Querrahmstüke	6 —	8 —
Das Feld der Ausgründung - - -	8 —	11 —

Da die Thüre des Pantheons etwas niederer ist, als die meinige, so sind bei der ersten auch die aufrechten Rahmstüke, deren Breite aus der Höhe bestimmt wird, etwas schmäler. Die Querstüke des Pantheons sind breiter als die meinigen, weil die Breite derselben aus der Breite der Thüren bestimmt wird, die beim Pantheon um ein merkliches größer ist. Im Ganzen kann man doch aus dieser Vergleichung abnehmen, daß ich auf dem rechten Wege bin. Die Einfassungen der Füllungen bestehen beim Pantheon aus zwei Kehlleisten und einer Platte dazwischen; die eine Kehlleiste zunächst an den Rahmstüken ist etwas größer, die andere etwas kleiner, als die Kehlleiste der Ausgründungen; da aber die Kehlleiste der Ausgründung beim Pantheon nur den achten Theil der Ausgründung, meine Kehlleiste aber nach Vitruvs Vorschrift den sechsten Theil breit ist, so kann man die große Kehlleiste der Füllungen

eben

eben so breit machen, als die Kehlleiste der Ausgründung, die innere Kehlleiste aber etwas schmäler. Nach meinen angenommenen Maaßen beträgt der sechste Theil von der Breite der Füllung 6 Zoll, oder die Helfte der Breite der Ausgründung, gebe ich nun der größern Kehlleiste zwei Zoll und der kleinern anderthalb Zoll zur Breite, so bleiben für die Platte dazwischen noch dritthalb Zoll übrig.

Beim Pantheon beträgt die Höhe vom Fußboden bis in das Mittel der mittlern Ausgründung 13 Schuh 2½ Zoll; dreifünftel von der Thürhöhe aber betragen 13 Schuh 6 Zoll 8⅖ Linien; der Unterschied ist nur 4 Zoll 2⅗ Linien, um welche hier die mittlere Ausgründung in Rüksicht auf Vitruvs Vorschrift zu nieder stehet. Bei meiner Thüre kommt das Mittel der mittlern Ausgründung 14 Schuh 4⅖ Zoll vom Boden. Nun ist es leicht, die antiken Thüren nach Vitruvs Vorschriften zu zeichnen.

Die vierflügelichen Thüren bekommen in Absicht auf die Breite einerlei Eintheilung mit den zweiflügelichen Thüren, nur daß die Flügel in der Mitte gebrochen werden; wollte man sie so vierflügelich machen, daß jeder Theil ein Ganzes vorstellen sollte, so bekäme sie acht aufrechte Rahmstüke und vier Füllungen, die zu schmal würden. Wahrscheinlich sind die einflügelichen und zweiflügelichen Thüren nach Vitruv Dorisch, die vierflügelichen aber Jonisch, und da die Jonische Thüre in Absicht auf ihre Breite höher wird, als die Dorische, so sagt daher Vitruv, daß der vierflügelichen in der Höhe zugegeben

den werde. Bei der Dorischen Thüre verhält sich nemlich die Breite zur Höhe wie 10 zu 24, bei der Jonischen Thüre aber wie 10 zu 25. Nach diesem Verhältniß wird also der vierflügelichen Thüre in der Höhe zugegeben. Die Einfassung der Dorischen Thüröfnung verhält sich zur Breite der Thüre im Lichten wie 1 zu 5, bei der Jonischen Thüre aber wie 1 zu $5\frac{3}{5}$. Beim Salomonschen Tempel ist für die Dorischen Verhältnisse die Breite der Einfassung zur Breite der Thüre wie 1 zu 4, und für die Jonischen Verhältnisse wie 1 zu 5; für die Korinthischen Verhältnisse würde man also 1 zu 6 erhalten.

„Die Attische Thüre wird nach denselben Vor„schriften gemacht, als die Dorische, ausser daß „noch in der Bekleidung unter der Stirnleiste rings „umher Binden angebracht werden, die also einzu„theilen sind, daß von sieben Theilen, worinn die „Einfassung getheilt wird, die Stirnleiste Einen und „jede Binde ihrer zwei erhalte."

Da diese Thüre im übrigen nach den bei der Dorischen Thüre gegebenen Vorschriften gemacht werden solle, und Vitruv hier nichts von Bügen spricht, so bekommt sie statt derselben auch Ekzierden wie die Dorische Thüre.

„Ipsaque forium ornamenta non fiunt cerostrata „neque bifora, sed valvata, et apperturas habent „in exteriores partes."

Das Wort cerostrata hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht; einige wollen dafür cerostrota mit eingelegtem Horn, andere clathrata gegittert lesen; beides kann nicht statt finden: denn Vitruv will hier einen Unterschied zwischen den vorigen Thüren und dieser bemerklich machen; nun hat er aber bei den vorigen Thüren nicht gesagt, daß sie mit eingelegtem Horn verziert oder vergittert seyen, also kann es der leztern auch nicht zum Unterschied angerechnet werden, daß sie dieses nicht sey. Bifora ist zweiflügelich wie valvata, folglich sind dieß auch wieder keine Dinge, die einander entgegen stehen. Ich lese daher: non fiunt quadrifora neque fora, sed valvata. Das Rahmwerk dieser Thüre ist weder vierflügelich noch einflügelich, sondern zweiflügelich, und hat seine Oefnung nach aussen.

Wenn man die hier beschriebenen Thüren den Ordnungen zutheilen will, so kommt die Dorische Thüre der Dorischen Ordnung, die Attische der Jonischen, und die Jonische Thüre der Korinthischen Ordnung, und nicht wie Herr Rode der Meinung ist, die Attische der Korinthischen und die Jonische der Jonischen Ordnung zu; denn die Jonische Thüre ist offenbar die reichste und zierlichste, daher muß man sie auch der reichsten und zierlichsten Ordnung zutheilen.

Nun will ich auch die beiden noch übrigen Thüren mit ihren Ordnungen vergleichen, so wie ich oben die Dorische Thüre mit ihrer Ordnung verglichen habe, und zwar zuerst die Attische Thüre mit der Jonischen Ordnung.

Ich

Ich nehme den Modul der Säule wieder zu ei- Schuh an, die Jonische Säule wird also 17 Schuh hoch; da diese Höhe zwischen 15 und 20 Schuh fällt, so wird der Architrav nach Vitruvs Vorschrift einen Modul und $\frac{1}{13}$ Model hoch, das macht zusammen in Decimaltheilen 1,077, der Frieß soll ohne Bildnereyen $\frac{1}{4}$ niederer seyn als der Architrav, das macht 0,8077; die Stirnleiste des Frieses soll $\frac{1}{7}$ von dieser Höhe betragen, thut 0,1154; der Zahnschnitt soll dem mittleren Streifen des Architravs gleich seyn; dieser wird so bestimmt: $\frac{1}{7}$ des Architravs soll die Stirnleiste hoch seyn, bleibt für das übrige $\frac{6}{7}$ = 0,923; dieser Rest soll in 12 Theile getheilt, und davon 3 dem untern Streifen, 4 dem mittleren und 5 dem obern gegeben werden; der mittlere Streifen beträgt also $\frac{1}{3}$ von 0,923, das macht 0,3077 für die Höhe des Zahnschnitts. Nun haben wir folgende Theile zu summiren:

Säule —	— 17'
Architrav	— 1,077
Fries —	— 0,8077
Stirnleiste	— 0,1154
Zahnschnitt	— 0,3077
Summe	19,3078; Höhe des Kranzleistens über dem Boden.

Hievon $\frac{2}{3}$ für die Höhe der Thüre gibt 12,87187; der 12te Theil für die untere Einfassung ist 1,072656, hievon $\frac{13}{14}$ für die Einfassung am obern Ende gibt 0,996; diesem Maaß soll der Sturz, Frieß und

Kranz über der Thüre in der Höhe gleich seyn. Man hat also:

Höhe der Thüre	—	12,87187
des Sturzes	—	0,996
des Frieses	—	0,996
des Kranzes	—	0,996
	Summe	15,85987.

Diese Höhe reicht also um 0,14 Schuh nicht an das Kapitäl hin. Die Attische Thüre solle zwar nach den Vorschriften der Dorischen Thüre gemacht werden, daraus folgt aber noch nicht wie Herr Rode meint, daß der Kranz der Attischen Thüre auch am Architrav anstossen müsse, wie der Kranz der Dorischen Thüre; diese Bedingung scheint für die Dorische allein gemacht zu seyn, wie denn auch hier der Kranz der Attischen Thüre lange nicht an den Architrav hinreicht.

Macht man aber den Fries ein Viertel höher als den Architrav, so wird seine Höhe = 1,34625; die Höhe seiner Stirnleistens = 0,1923, das gibt folgende Summen.

Höhe der Säule	—	17′
Architrav	— —	1,077
Fries	— —	1,34625
Stirnleiste	— —	0,1923
Zahnschnitt	— —	0,3077
	Summe	19,92325; Höhe des Kranzleistens über dem Boden.

Hievon

Hievon $\frac{2}{3}$ gibt 13,28216 für die Höhe der Thüre. Der zwölfte Theil für die untere Einfassung = 1,10684; davon $\frac{13}{14}$ für die obere Einfassung, gibt 1,02778; man hat nun folgende Grössen:

Höhe der Thüre	—	13,28216
des Sturzes	—	1,02778
des Frieses	—	1,02778
des Kranzes	—	1,02778
Summe		16,36550.

Hier fehlen also noch 0,6345 Schuh zur Höhe der Säule.

Die Korinthische Säule wird nach Vitruv nur um $\frac{2}{3}$ des Diameters das ist 1′ 4″ höher als die Jonische Säule, ihre Höhe ist also 18′ 4″, das Gebälk ist wie bei der Jonischen Ordnung, also haben wir folgende Maaße zu summiren.

Höhe der Säule	—	18,33333
des Architravs		1,077
des Frieses	—	1,34625
der Stirnleiste		0,1923
Zahnschnitt	—	0,3077
Summe		21,25658;

Höhe bis an den Kranzleisten.

Hievon $\frac{2}{3}$ gibt 14,17105 für die Höhe der Thüre, davon für die Thüreinfassung den vierzehnten Theil gibt 1,0122; von diesem wieder $\frac{13}{14}$ für die obere Einfassung gibt 0,9399. Es beträgt also:

die Höhe der Thüre — 14,2155
des Sturzes — 0,9399
des Frieses — 0,9399
des Kranzes — 0,9399

Summe 17,0352.

Diese Höhe reicht um 1,298 Schuh nicht bis an den Architrav hin. Desto besser.

Uebrigens beweißt auch diese Regel wie sehr die Griechen in allen Dingen mechanische Nachahmer in der Baukunst von einem andern Volke waren; denn das ist wieder eine von den Regeln die für einen besondern Fall gemacht war, welche die Griechen zufälliger Weise aufgefangen, und dann blindlings überall angewendet haben, wo sie nicht hingehört; sie paßt weder gleich gut für die verschiedenen Säulenordnungen, noch auch für die verschiedenen Verhältnisse die Vitruv den Gebälken von einer Säulenordnung gibt. All diß zusammen gestoppelte Zeug in der Griechischen Baukunst beweißt deutlich, daß die Griechische Nation auch nicht einen Denker in der Baukunst, nicht einen Baumeister von Geschmak hervor gebracht habe. Freilich siehet es auch noch heut zu Tag bei uns um kein Haar besser aus. Auch unsere neueste Bauart ist zusammen gestoppeltes Stük- und Flikwerk. Nirgends Grundsaz, nirgends System. Man kaun daher unsere Baukunst mit dem Zustande der Israeliten zur Zeit der Richter vergleichen, wo jeder that was ihm recht und gut däuchte, das aber gemeiniglich sehr übel gethan war.

XIV.

XIV. Ueber die Bestimmung der Höhe der Zimmer.

Wenn die Wände eines Zimmers Quadrate sind, so läßt uns diese vollkommene Figur nichts zu wünschen übrig, weder in Absicht auf die Breite noch Höhe. Die vier Wände eines Zimmers können aber nur in dem Fall Quadrate ausmachen, wenn der Grundriß des Zimmers selbst ein Quadrat ist, da denn das Zimmer zum Cubus wird, wie das Allerheiligste von Salomons Tempel. Ist der Grundriß des Zimmers ein Rechteck, und man wollte die Wände der langen Seiten zu Quadraten machen, so würden die Wände der kurzen Seiten zu hoch; wollte man aber die Wände der kurzen Seiten zu Quadraten machen, so würden die Wände der langen Seiten zu nieder; daher nimmt man zwischen der langen und kurzen Seite das Mittel, für die Höhe. So war das Verhältniß des Heiligen von Salomons Tempel bestimmt. Vitruv gibt (5 B. 2 C. und 6 B. 5 C.) eben diese Regel für die Rechtecke; hingegen da wo der Grundriß des Zimmers ein Quadrat ist, soll man anderthalb Breiten zur Höhe nehmen. Weil nun diese Angabe mit der Regel für die Rechtecke nicht zusammen stimmt, und daher falsch ist, so ist offenbar hier auch wieder ein Halbes zu viel im Text, und zwar, wie es scheint, nicht aus Versehen der Abschreiber, sondern aus Misverstand vom Vitruv selbst. An Salomons Tempel kann man also abnehmen, daß diese Regel tausend Jahre vor Vitruv schon von den Israeliten angewendet worden, und dann hat Vitruv, oder die Griechen vor ihm,

sie erst noch zur Helfte unrecht verstånden; auch scheinen die Griechen bei ihren Tempeln gar keine Rüksicht darauf genommen zu haben; vielleicht ist sie ihnen zu der Zeit, als sie Tempel bauten, noch nicht einmal bekannt gewesen.

XV. Ueber die Toscanischen Tempel.

Die Abhandlung des Herrn Hofrath Hirt, über die Toscanische Bauart nach Vitruv im dritten Theil der Sammlung nüzlicher Aufsåze und Nachrichten die Baukunst betreffend, welche mir so eben zu Gesicht gekommen, veranlaßt mich hier auch noch die Stellung der Såulen bei den Toscanischen und vermischten Tempeln, mit einzubringen, da ich sie anfänglich übergangen habe, weil sie mir zur Erlåuterung des Salomonischen Tempels nichts beitragen konnte.

Zu Ende des 6ten Kapitels des 4ten Buchs sagt Vitruv: Nun will ich von der Toscanischen Bauart handeln. Zu Anfang des siebenden Kapitels folgt die Beschreibung: „Hat der Ort worauf der Tempel erbaut werden soll, sechs Theile in der Långe; „so nehme man einen Theil davon, und gebe das „übrige der Breite, die Långe aber theile man in „zwei Helften, wovon die hintere zu Cellen gebraucht, „die vordere aber zur Såulenstellung gelassen werden „muß. Ingleichen theile man die Breite in zehen „Theile, wovon je drei zur Rechten und Linken klei„nern Cellen, oder wo Seitenzimmer — alæ — an„gebracht

„gebracht werden sollen, diesen zu geben; die übri-
„gen aber zum mittleren Hause — media ædes —
„zu nehmen sind."

Herr Hirt verstehet hier unter alæ äussere Säulenstellungen, welche er durch den falschen Ausdruk, Seitenhallen, bezeichnet; so auch Herr Rode. Sie bauen sich daraus einen eigenen Toscanischen Tempel, an den Vitruv nie gedacht hat, und der seiner Beschreibung geradezu entgegen ist. So hat man auf der andern Seite bei Salomons Tempel, vermög eines Worts, das auf Teutsch Abseiten, oder Nebenseiten, bedeutet, drei Stokwerke von aussen an den Tempel hingeklebt, da doch dieses Wort nichts anders bedeutet, als was wir noch heut zu Tag unter Abseiten oder Nebenseiten — Französisch bas-coté — verstehen, Säulengänge im innern auf beiden Seiten des Tempels. Man könnte unter alæ auch Abseiten, verstehen, da aber bei den Wohngebäuden Zimmer darunter zu verstehen sind, und da zu Abseiten Säulenstellungen erforderlich wären, von denen Vitruv nichts sagt, so verstehe ich also auch bei Tempeln, Nebenzimmer, oder Flügelzimmer, darunter.

Meines Erachtens muß man die Eintheilung des Toscanischen Tempels auf den Mittellinien der Wände und Säulen machen; sie wird dabei regelmäßiger als wenn man sich nach dem äussern Umfang des Tempels richten wollte; auch fällt bei jener die Ungewißheit weg, in welche man sich bei dieser versezt, wo man die Dicke der Säulen und Wände abnehmen oder zusezen solle.

Spatium quod erit ante cellas in pronao, ita columnis deſignetur ut angulares contra antes parietum extremorum e regione collocetur, duo mediæ e regione parietum qui inter antas et mediam ædem fuerint ita diſtribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alteræ diſponantur.

Der Raum welcher ſich vor den Cellen im Vorhauß befindet, werde den Säulen alſo angewieſen, daß die Eckſäulen gegen die Vorwände der äuſſern Wände in gerader Linie geſezt werden: zwei mittlere werden in gerader Linie mit den Wänden welche ſich zwiſchen den Vorwänden und dem Mittelhauſe befinden, dergeſtalt angebracht, daß zwiſchen den Vorwänden und den vordern Säulen noch andere ins Mittel jener geraden Linien geſezt werden.

Die Stellung der Säulen, welche zwiſchen die beiden Eckſäulen geſezt werden, übergehet hier Vitruv, ſo wie auch anderswo, weil er denkt ſie verſtehe ſich von ſelbſt, oder weil darinn der Toſcaniſche Tempel ſich von den Griechiſchen Tempeln nicht unterſcheidet. Es iſt daher hier nur von den zwei Säulen die Rede, welche hinter die beiden mittleren vordern Säulen zwiſchen die Vorwände geſezt werden, die den eigentlichen Unterſchied zwiſchen den Griechiſchen und Toſcaniſchen Tempeln ausmachen. Die erſten Tempel mit Säulen waren wahrſcheinlich die Tempel in antis, ſo wie der Salomoniſche Tempel. Als man aber in der Baukunſt weiter gekommen war, ſo ſtellte man vor die Tempel in antis noch vier frei-

stehende Säulen hin. Das war die Toscanische Bauart. In der Folge ließ man etwann bei kleinen Tempeln, die innere Säulen hinweg, um mehr Raum für das Vorhauß, oder den Pronaos zu gewinnen; diese Bauart ahmten die Griechen nach, daher wurde sie in der Folge die Griechische Bauart genannt. Endlich stellten doch einige die innere Säulen wieder her, weil sie besonders bei grossen Tempeln die Ausführung des Baues erleichterten. Diß nennt nun Vitruv eine Vermischung der Griechischen und Toscanischen Bauart.

Nonnulli etiam de tuscanicis generibus ſumentes columnarum diſpoſitiones transferunt in corinthiorum et jonicorum ordinationes: quibus enim locis pronao procurrunt antæ in iisdem e regione cellæ parietum columnas binas collocantes, efficiunt tuscaniorum et græcorum operum communem ratiocinationem.	Einige nehmen auch von der Toscanischen Gattung die Stellung der Säulen her, und tragen sie in die Anordnung der Korinthischen und Jonischen Gebäude über: bei welchen sie, auf die Weite, als die Vorwände im Vorhauß hervor tretten. Zwei Säulen in gerader Linie mit den Cellenwänden, (Scheidewänden) hinstellen, und also, der Toscanischen und Griechischen Baukunst Regeln, mit einander vermischen.

Da Herr Hofrath Hirt den Vitruv in einigen Orten nicht recht verstanden hat, so glaubt er in seinen Beschreibungen Widersprüche zu finden, und

trägt

trägt, um ihn vor vermeintlichen Widersprüchen zu retten, andere hinein, die vorher nicht da waren. Unter andern behauptet er, Vitruv habe oben nicht die eigentliche Gattung der Toscanischen Tempel beschrieben, sondern eine uneigentliche Gattung derselben. Das wäre doch lustig, wenn Vitruv bei aller seiner anscheinenden Treuherzigkeit uns so zum besten hätte, daß er da, wo er die Toscanische Bauart zu beschreiben verspricht, nur eine uneigentliche Gattung lieferte, die eigentliche Toscanische Bauart aber für sich behalten hätte. Der für drei Gottheiten gebaute Tempel des Kapitolinischen Jupiters beweiset nicht, daß es bei den Hetruriern etwas ungewöhnliches gewesen, Tempel für drei Gottheiten zu erbauen; denn da dieser Tempel von Hetruriern nach Toscanischer Bauart gebaut worden, und da dieses wohl nicht der erste Tempel seyn wird, den die Hetrurier für drei Gottheiten gebaut haben, so kann man daraus den Schluß machen, daß es bei den Hetruriern nichts ganz ungewöhnliches gewesen, Tempel für drei Gottheiten zu erbauen. Also ist der von Vitruv beschriebene, für drei Gottheiten bestimmte Tempel, nicht für eine uneigentliche Gattung der Toscanischen Tempel, sondern vielmehr für die Hauptgattung derselben zu halten.

Wems nicht gerade darum zu thun ist, den Vitruv mit sich selbst in Widerspruch zu sezen, der darf mir nur erlauben, zwei Worte in der Bedeutung zu nehmen, die ich ihnen in meiner Uebersezung gegeben habe, und alle Widersprüche sind gehoben. Ich bitte mir also aus, mich nicht zu nöthigen, daß ich

alæ für Säulengänge annehmen müsse; denn so bald man Nebenzimmer darunter verstehet, so ist Vitruvs Beschreibung von beiderlei Tempel so vollkommen und vollständig, als man es nur verlangen kann; will man aber eine Säulenstellung darunter verstehen, so wird kein Mensch den Vitruv von dem Vorwurf befreien können, daß er eine höchst mangelhafte und sich selbst widersprechende Beschreibung von der Toscanischen Bauart geliefert habe. Ein jeder halte nun davon, was ihm recht und gut däucht.

In der zweiten Stelle halte ich die cellæ parietum für Scheidewände, und ich glaube nicht, daß dieses ein Verbrechen sey. Vitruv bezeichnet die Scheidewände hier freilich nicht so, wie er sie in der vorigen Stelle bezeichnet hat, er nennt sie aber doch auch nicht äussere Wände, wie er die äussere Wände daselbst genannt hat, und dann ist es Vitruvs Art so, daß er die Gegenstände nur einmal vollständig beschreibt, wenn aber von den Folgerungen die Rede ist, die daraus zu ziehen sind, so berührt er die Sache gleichsam nur mit halben Worten, und das vermuthlich aus lauter Hochachtung für seine Leser, indem er die Meinung von ihnen hegt, daß sie bei nicht so gar schweren Dingen, sich schon selbst zu helfen wissen werden. So hat er vorhin die einflügelichen Thüren ganz vollständig, die zweiflügelichen und vierflügelichen aber für manche Leser vielleicht gar zu kurz beschrieben. Wer es nun dem Vitruv übel nehmen will, daß er schon für seine zukünftige Leser eine gewisse Hochachtung gehabt hat, der mag es thun; Da derselbe uns einen Begriff davon machen

chen wollte, wie man die Toscanische Bauart in die Griechischen Gebäude übergetragen habe, so hatte er doch wohl seine obige Beschreibung von der Toscanischen Bauart vor Augen, oder er legte vielmehr den Toscanischen Tempel in Gedanken auf einen Griechischen hin, und so hatte er denn da die Scheidewände des Toscanischen Tempels vor sich, nach denen die mittlere Säulen angeordnet wurden, er nennt sie hier blos Cellenwände, weil er bei seinem Leser voraus sezt, daß dieser schon errathen werde, was er damit meine, und ihn daher auch einer weitläuftigern Anzeige, die er schon einmal gemacht hat, hier überheben werde. Uebrigens hat Herr Hirt das Verdienst, den beiden mittleren Säulen bei den Toscanischen Tempeln, zuerst ihren rechten Plaz angewiesen zu haben.

Das Verhältniß der Toscanischen Säulen bestimmt Vitruv in folgender Stelle: „Die untere „Dicke sey ein Siebentheil ihrer Höhe; ihre Höhe „ein Drittel der Breite des Tempels: und oben „werden sie um ein Viertel ihrer untern Dicke verjüngt."

Herr Hirt gibt mit unter Gründe an, warum man der Dorischen Ordnung nicht auch sieben Diameter zur Höhe gegeben habe, da doch die schlechtere Toscanische Ordnung sieben Diameter hoch sey. Philander hat sich auch schon darüber verwundert; allein es ist ihm schon längst die Antwort geworden, daß Vitruv der Dorischen Ordnung auch nicht weniger als sieben Diameter zur Höhe gebe; die sechs Diameter

meter figuriren bei Vitruv nur noch in einem alten Märchen. Im folgenden findet man beim Vitruv noch Dorische Säulen, von sieben und eiuem halben Diameter.

XVI. Ueber die runden Tempel.

Bei den runden Tempeln ist in Vitruvs Beschreibung alles deutlich, bis auf den Ausdruk Tribunal et ascensus, den die Ausleger und mit ihnen auch Herr Rode, nicht recht spizig kriegen konnten. Meines Erachtens, bedeutet Tribunal ein Postament oder Bildstuhl für die Gottheit des Tempels, und ascensus Stufen, die um denselben in der Rundung herum geführt waren; denn wenn Vitruv sagt: die Tempel ohne Celle haben ein Tribunal und Ascensus, vom Drittel ihres Durchmessers, so muß er nothwendig etwas Rundes, etwas das Aehnlichkeit mit dem Grundriß des Tempels hat, darunter verstehen, sonst könnte er sich nicht so kurz ausdrücken. Gesezt der Tempel hat 20 Schuh im Durchmesser, so kommen zwei Schuh auf den Diameter des Bildstuhls, ⅔ Schuh auf die Ausladung des Fußgesims von diesem Bildstuhl, vier Schuh auf zwei Stufen; vier Schuh nehmen die Säulen weg, ⅔ Schuh die Ausladung ihrer Schaftgesimse, und dann bleiben noch vier Schuh zum Umgang zwischen den Säulen und den Stufen übrig. Herr Rode verstehet unter Tribunal und Ascensus eine Freitreppe, und sucht daher auch den Text dieser Idee anzupassen, inder

er den Ausdruk Vitruvs: tribunal & ascensus in tribunal i. e. ascensus verwandelt, und das also mit Unrecht. Ich sehe auch nicht ein, wie man das Drittel des Durchmessers bei einer Freitreppe anbringen sollte; da Vitruv nicht sagt, ob die Höhe, Länge oder Breite, darunter zu verstehen sey, und die leztere selbst noch zweierlei Maaße haben könnte. Wahrscheinlich hatten diese Tempel keine Freitreppe, daher man auch am Tempel zu Tivoli keine Spur von einer Treppe gefunden. Man betete die Gottheit nur von aussen an. Die zwei Stufen die Vitruv den Tempeln mit einer Celle, am Fuß des äussern Postaments gibt, dieneten vermuthlich zum Knieen für die Anbetende. Die Thüren bei diesen Tempeln dieneten nicht zum Zugang, sondern zur Ansicht, Aspectus der Bildsäule.

XVII. Ueber Vitruvs Säulengänge.

Man hat sich bei diesen Säulengängen auch auf einem unrechten Wege den Kopf verbrochen. Wer wird denn zwei Säulenstellungen in einem Gange, die eine von einer niedern Dorischen Ordnung in der vordern Reihe, die andere von einer höhern Jonischen, oder Korinthischen Ordnung, und zwar die leztere noch mit Säulenstühlen in der zweiten Reihe, zusammen reimen? Konnte man nicht auf den Gedanken kommen, daß der Text fehlerhaft, und von zwei Ordnungen über einander die Rede seyn müsse? Die untere von Dorischer Ordnung, und die obere

von

von Jonischer, oder Korinthischer Ordnung, mit Säulenstühlen die sich auf eine Brustlehne beziehen, die der obere Gang haben mußte. So wie bei den Arkaden der Römischen Theater, die Dorische Ordnung auf dem blosen Boden stehet, die Jonische und Korinthische Ordnung darüber aber Säulenstühle haben. Demnach muß der Text des Vitruvs in der Teutschen Uebersezung des Herru Rode, folgender Gestalt verbessert werden:

„Meiner Meinung nach sind die Säulengänge „folgender Maßen anzulegen: Sie seyn doppelt, und „ihre äussern (untern) Säulen Dorisch, mit dem gan„zen Gebälk nach Dorischem Verhältnisse. Ihre Brei„te scheint so beschaffen seyn zu müssen, daß was „die äussern (untern) Säulen an Höhe haben, sie „von dem untersten Theile der äusseren Säulen bis „zu den mittleren, und von den mittleren bis zur „Mauer, welche die Säulen und Spaziergänge um„gibt, an Breite halten."

Das heißt die eigentliche Zwischenweite soll der Höhe der untern Säulen gleich seyn.

„Die mittleren (oberen) Säulen aber seyn um „ein Fünftel höher als die äussern (untern); jedoch „entweder von Jonischer, oder Korinthischer Gattung."

Meines Erachtens, will diese Stelle so viel sagen, daß die obern Säulen um ein Fünftel der Höhe der untern Säulen, erhöhet werden sollen, nehmlich,

lich, durch Säulenstühle, von denen im Folgenden die Rede ist. Die Säulenstühle am Coliseum und Theater des Marcellus, haben bald mehr bald weniger an Höhe, als den fünften Theil der darunter befindlichen Säulen. Sonst sind aber die obern Säulen an und für sich bei diesen Gebäuden niederer, als die untern.

„Allein das Verhältniß der Säulen, darf nicht „das nehmliche seyn, welches ich bei den heiligen „Gebäuden vorgeschrieben habe; denn ein anders ist „die Würde, welche zu Tempeln der Götter, und „ein anderes die Zierlichkeit, welche an Säulengän„gen und andern Gebäuden erforderlich ist. Wenn „daher die Säulen Dorischer Gattung sind, so theile „man ihre Höhe, das Kapitäl mit gerechnet, in „fünfzehen Theile, und nehme Einen hievon zum „Modul, nach welchem alle Verhältnisse des ganzen „Gebäudes zu bestimmen sind. Die unterste Säu„lendicke sey zwei Modul: der Zwischenraum von „Säule zu Säule, fünf und ein halber Model: die „Säulenhöhe ohne das Kapitäl, vierzehen Modul: „die Höhe des Kapitäls ein Model, und dessen „Breite, zwei und ein sechstels Model. „Die übri„gen Maaße des Gebäudes sind nach der, bei den „Tempeln im vierten Buche gegebenen Anleitung „einzurichten."

„Sollen aber die Säulen Jonisch werden, so „theile man den Schaft, sonder Base und Kapitäl in „neunthalb Theile, und gebe hievon Einen der Säu„lendicke, die Helfte dieser Säulendicke aber, der

„Base

„Base mit der Plinthe, und das Kapitäl mache „man nach dem im dritten Buch angegebenen Ver„hältnisse."

„Wenn Korinthisch, so sey Schaft und Base wie „an der Jonischen Säule, das Kapitäl aber habe „das Verhältniß, welches im vierten Buche vorge„schrieben worden ist, und dem Säulenstuhl gebe „man die Erhöhung, vermittelst abhängender Bänk„chen, nach dem Risse, welcher oben dem dritten Bu„che beigefügt worden. Das ganze Gebälk und al„les übrige, werde in dem Verhältnisse mit den „Säulen eingerichtet, wie es in den vorhergehenden „Büchern vorgeschrieben worden ist."

Wenn man den Stämmen der Jonischen und Korinthischen Säulen, einerlei Höhe mit dem Stamme der darunter befindlichen Dorischen Säulen, welche 14 Model hoch sind, gibt, und diese Höhe in neunthalb Theile theilt, so wird der untere Diameter der obern Säulen, nur um $\frac{1}{120}$ des Diameters schwächer, als der obere Diameter der untern Säulen, wenn die Höhe der leztern nicht über 15 Schuh beträgt, so, daß also die beiden Säulenordnungen, auf diese Art gar wohl über einander gesezt werden können. Die Jonische Säule wird dabei beinahe um einen, die Korinthische aber, beinahe um zwei ihrer Modul höher als die Dorische Säule. Diese Anordnung wäre daher nicht unregelmäßig. Noch regelmäßiger wird aber die Eintheilung, wenn man Stamm und Kapitäl der Jonischen Säule, dem Stamm und Kapitäl der Dorischen Säule, gleich sezt.

Der Stamm der Jonischen Säule ist neunthalb Diameter hoch, das Kapitäl einen halben Diameter, beides zusammen also, neun Diameter. Die Dorische Säule ist achthalb Diameter hoch; theilt man diese Höhe in neun Theile, so erhält man für den Diameter der Jonischen Säule, fünf Sechstel des Diameters der Dorischen Säule; eben so stark wird auch die Dorische Säule nach Vitruvs Vorschrift, an ihrem obern Ende, wenn ihre Höhe nicht über 15 Schuh beträgt. In diesem Fall passen also die Jonische und Korinthische Säulen genau auf die Dorischen. Gibt man der Jonischen Säule noch ihre Basis von einem halben Diameter in der Höhe, so wird sie um einen ihrer Model, die Korinthische aber wegen ihres höhern Kapitäls, um zwei solcher Model höher, als die Dorische Säulen. Ist der Modul der Dorischen Säule einen Schuh groß, so beträgt ihre Höhe 15 Schuh, der fünfte Theil davon ist drei Schuh, für die Brüstung der obern Gallerie, wie die menschliche Größe sie erfordert. Man kann also sagen, daß Vitruv uns in diesem Kapitel, das man bis daher wegen einiger Schreibfehler gar nicht gebrauchen konnte, eine musterhafte Eintheilung für solche Säulengänge geliefert habe.

Don Ortiz, dem Herr Rode seinen Beifall gibt, meinte die vermeintliche Ungleichkeit der Säulenstellungen in einem Gange, dadurch zu heben, wenn er die Deckenbalken von aussen, auf das Gebälk der Dorischen Ordnung, von innen aber unmittelbar auf das Kapitäl der Korinthischen Säule lege; er muß es aber übersehen haben, daß Vitruv seiner

Korinthischen Ordnung auch ihr ganzes Gebälk gibt, so wie der Dorischen Ordnung, wodurch die vorgehabte Ausgleichung über den Haufeu fällt.

Bei der Beschreibung der Säulengänge in den Basiliken, hat sich Herr Rode auch durch den Philander irre führen lassen, wenn es in der teutschen Uebersezuug (Vitruv 5. B. 1. C.) heißt: Die Brustlehne — Pluteum — zwischen den obern und untern Säulen, scheint gleichfalls um ein Viertel niedriger als die obern Säulen gemacht werden zu müssen: Pluteum ist keine Brustlehne, sondern eine Schirmwand, wahrscheinlich ein Gitter, wie die Gitterstühle in den Kirchen haben, zwischen den obern Säulen, aber nicht zwischen den obern und untern Säulen.

XVIII. Ueber die Höfe.

In diesem Artikel kann ich von des Herrn Rode Uebersezung fast gar nichts brauchen, weil er den Worten fast überall eine falsche Deutung gegeben.

Tuscanica sunt in quibus trabes in atrii latitudine trajectæ habeant interpensiva et colliquias ab angulis parietum ad angulos tignorum intercur-	Die Toscanische Höfe sind solche, in welchen die über die Breite des Hofes herüber gelegte Schwellen — solives d'enchevêtrures - Wechsel - chevêtres - haben, und Kehlsparren,

 rentes:

rentes: item asseribus stillicidiorum in medium compluvium dejectus.

die von den Winkeln der Wände zu den Winkeln der Balken herüber laufen, und vermittelst der Dachstangen, der Dachseiten, ein rings umher gegen die Mitte, abhängendes Dach.

Man stelle sich einen Hof vor, dessen Länge zur Breite im Verhältniß wie 5 zu 3 stehe; ein Verhältniß, das Vitruv im folgenden für die Höfe angibt. Man theile die Länge des Hofes, in fünf gleiche Theile, und ziehe von den 4 Theilungspunkten, welche in den Hof fallen, durch den ersten und vierten, Linien quer über den Hof. An diese beiden Linien lege man Schwellen, von einer Wand zur andern, dergestalt, daß die gegen den Hof gerichtete Seiten dieser Schwellen die Linien berühren; so hat man die trabes in atrii latitudinis trajectæ. Nun theile man auch die Breite des Hofes in drei Theile, und ziehe durch die zwei mittlern Theilungspunkte Parallellinien, mit den Seiten des Hofes, von einer Querschwelle zur andern. An diese Linien lege man andere Schwellen, die mit ihren Enden in die Querschwellen eingezapft sind, dergestalt, daß auch wieder die Seiten der Schwellen, welche gegen den Hof gerichtet sind, diese Linien berühren; so hat man die Wechsel — interpensiva. Diese interpensiva sind nun eben so lang als die Querschwellen, und werden von diesen getragen, oder schwebend erhalten. Die Breite des bedachten Raums, macht rings herum ein Drittel von der Breite des Hofes, und der unbedachte

te Raum — impluvium — hat eben so viel in der Breite. Ohne Zweifel waren in gleicher Höhe rings herum an den Wänden, auch noch Schwellen angebracht. Von diesen wurden auf die frei liegenden Schwellen hinüber, Balken gelegt, welche die Decke des bedekten Ganges bildeten. Vitruv sagt dieses nicht ausdrüklich, doch beziehet er sich im Text auf Balken, welche er also voraus sezt. Von den Sparren, hat er nur die Kehlsparren angeführt, es mußten aber doch auch noch andere Sparren dabei angebracht werden. Von den Dachstegen sagt er auch nichts, aber die Dachstangen führt er an, welche jene voraus sezen: Nun ist es leicht, sich einen vollständigen Begriff vom Toscanischen Hofe zu bilden. Man kann sich auch leicht vorstellen, daß seine Länge sich nicht viel über 30 Fuß erstrecken durfte.

In Corinthiis iisdem rationibus trabes et compluvia collocantur, sed a parietibus trabes recedentes in circuitione circa columnas componuntur.

Die Korinthischen Höfe haben eben solche Schwellen, und rings herum geführte Dächer, aber unter den, von den Wänden entfernten Schwellen, rings herum Säulen.

Diese Höfe konnten also schon ziemlich groß gemacht werden.

Tetrastyla sunt quae subjectis trabibus angularibus columnis, et utilitatem trabibus, et firmita-

Die viersäuligen haben unter den Winkeln der Schwellen Säulen, welche den Schwellen Hülfe und

tem præstant, quod neque ipsæ magnum impetum coguntur habere, neque ab interpensivis onerantur.

Festigkeit geben, damit sie sich nicht selbst zur Last seyn mögen, noch auch von den Wechseln beschwert werden.

Diese Höfe konnten etwas grösser gemacht werden, als die Toscanischen Höfe.

Displuviata autem sunt in quibus deliquiæ arcam (arcem) sustinentes stillicidia reiiciunt.

Die Trauflosen Höfe haben Gradsparren, welche den Firstbalken stüzen, und die Dachseiten rükwärts leiten.

Anstatt daß die andern Höfe den Firstbalken an den Wänden herum haben, so haben diese Art von Höfe, ihn an den Seiten des unbedachten Hofraums, wo er vermittelst der Grad- und anderer Sparren, schwebend erhalten wird.

Hæc hybernaculis maximas prestant utilitates, quod compluvia eorum erecta non obstant luminibus tricliniorum. Sed ea habent in refectionibus molestiam magnam, quod circa parietes stillicidia defluentiæ continent fistulæ, quæ non celeriter recipiunt ex canalibus aquam

Diese sind am vortheilhaftesten für Winterwohnungen, weil ihre aufsteigenden Dächer dem Lichte der Zimmer nicht im Wege stehen. Allein sie haben auch in Rüksicht der Ausbesserungen, grosse Unbequemlichkeiten, weil der Ablauf der Dachseiten gegen die Wände hin, durch

defluen-

defluentem. Itaque redundantes restagnant et intestinum opus, et parietes in eis generibus ædificiorum corrumpunt.

Röhren laufen muß, welche das Wasser aus den Dachrinnen nicht schnell genug aufnehmen, das dann stokt und anschwellt, und das Holzwerk nebst den Wänden verderbt.

Mit diesen Dächern erreichte man also eben den Zwek, den man mit den aufsteigenden Dächern der Gewächshäuser zu erreichen sucht, theils, daß sie dem Sonnenlicht nicht im Wege stehen, theils, das auf sie fallende Licht unterwärts leiten.

Der deutliche und ungezwungene Sinn, den meine Uebersezung in Rüksicht auf diese Höfe darstellt, ist, glaube ich, ein hinlänglicher Beweiß, daß ich den wahren Sinn der Worte getroffen habe. Es bleibt mir nur noch folgende Stelle, die Höhe dieser Höfe betreffend, zu berichtigen übrig.

Altitudo eorum, quanta longitudo fuerit, quarta dempta sub trabes extollatur, reliquum lacunariorum et arcæ (arci) supra trabes ratio habeatur.

Die Höhe derselben sei der Länge gleich, dergestalt, daß drei Viertel davon bis unter die Schwellen reichen, das übrige aber dem Kranzleisten und dem Firstbalken über den Schwellen, gegeben werde.

Herr Rode hat hier Sammelkasten, statt Firstbalken. Wie sollte aber hier ein Sammelkasten mit in

in die Berechnung kommen, wo von der Höhe des Daches die Rede ist, oder ein Sammelkasten von einer solchen Höhe, über den Kranzleisten hinauf steigen. Ueber dieses sagt Vitruv, bei allen diesen Höfen, ausser dem umgekehrten, kein Wort, weder von Dachrinnen, noch Dachröhren, noch Sammelkästen; ihre Traufe scheint also gerade zu, in den Hof gegangen zu seyn.

Ich habe schon vorhin bemerkt, daß mich die Abhandlung des Herrn Hofrath Hirt, über die Toscanische Bauart, veranlaßt habe, auch meine Meinung über die Eintheilung der Toscanischen Tempel zu sagen, ohngeachtet diß eigentlich nicht in meinem Plan lag, da ich mir von Vitruv nur so viel zurecht machen wollte, als ich zu meinem Salomonischen Tempel nothig hatte, daher ließ ich das, was Herr Hirt über die Toscanischen Höfe sagt, die noch weiter von meinem Plan entfernt waren, ganz auf sich beruhen, um so mehr, da ich mich damals in Erlangen befand, wo ich weder einen Teutschen noch Lateinischen Vitruv bei mir hatte, um das Gesagte prüfen zu können. Nachdem ich nun meinen Plan über den Vitruv erweitert hatte, so fand ich im Nachsuchen, daß es in Rüksicht der Teutschen Uebersezung nichts überflüßiges seyn dörfte, wenn ich mich auch über die Höfe hermachte. Nun hätte ich gerne das, was Herr Hirt über die Toscanischen Höfe geschrieben hat, noch vorher gelesen; es verzog sich aber ein Paar Tage, bis ich die Sammlung nüzlicher Aufsäze erhalten konnte; indessen hatte ich das vorstehende ausgefertiget. Ganz unerwartet fand ich

nun

nun auch in dem inzwischen hinzu gekommenen Hefte, die Sendschreiben der Herren Rode und Hirt, in welchen ich wahrnahm, daß Herr Rode, die ehemals von Herrn Stiegliz erhaltene Erläuterung, über den Toscanischen Hof, jezt selbst verworfen habe, und nun auf die richtigere Idee gekommen sey. Im übrigen fiel mir doch bei diesen Aufsäzen noch der Vers ein: Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.

XIX. Ein Beitrag zur biblischen Geographie, mit Rüksicht auf die älteste Geschichte der Baukunst.

Man wird aus diesem Beitrag leicht abnehmen, daß die gelehrtesten Bibel- und Geschicht-Forscher älterer und neuerer Zeiten, unter andern auch Michaelis, Gatterer, Heeren und andere, noch mehr als die Helfte der Nahmen, der in der Bibel aufgezeichneten Länder, unrichtig angeben. Das schlimmste dabei ist, wenn die Uebersezer der Bibel, wie Michaelis und andere, ihre falsche Nahmen in den Text einrücken, statt daß sie dieselben als bloße Muthmassungen in die Anmerkungen bringen sollten, indem durch das erstere Verfahren, dem selbst forschenden Leser, der Weg zum wahren Lande abgeschnitten wird, wenn man nicht etwann noch die Lutherische Uebersezung, in welcher mehrere Hebräische Nahmen beibehalten sind, dabei zu Rathe zieht. Ich muß gestehen, daß es mir sehr sonderbar vorkommt, wenn

ich

ich in Michaelis Bibelübersezung, oft ganze Reihen von Ländern lese, die alle gleichsam aus der Luft gegriffen sind. Der gelehrte Herr Verfasser, der in Halle heraus kommenden, neuen Uebersezung und Bearbeitung der Bibel, gibt daher seinem Werk einen Vorzug vor andern, indem er die Hebräischen Nahmen im Text, wieder vollständig herstellt. Sonst wäre es freilich auch nicht zum besten gegangen, da er im übrigen Michaelis Meinungen in Erklärung derselben folgt, und daher seine Uebersezung, gleichfalls durch falsche Nahmen verunstaltet haben würde, wenn er sie in den Text eingesezt hätte.

Herr Professor Heeren, hätte in seinem sonst vortreflichen Werk: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, manches besser und richtiger entwickeln können, wenn er in der biblischen Geographie besser unterrichtet gewesen wäre. Es war ihm zum Beispiel, gar nicht recht, daß er den Handel, des ihn besonders intereßirenden Baktriens, nicht aus der Schrift beweisen konnte. Man darf aber nur wissen, daß vermög, des von ihm, für die Geschichte entbehrlich erklärten Noachischen Stammbaums, Thubal, Balch oder Baktrien; Javan, Indien; und Mesech, das Land der Massageten bedeutet; so findet man gleich den Baktrischen, Indischen und Massagetischen Handel, beisammen in der Schrift, wenn Ezechiel (27, 13.) sagt: Javan, Thubal und Mesech, führten die Sklaven und kupferne Gefässe zu. Herodot berichtet uns in dieser Rüksicht, daß die Massageten unaussprechlich reich an Kupfer gewesen seyen, und

und nach Diodor, wurde des Kupfers auch nicht wenig in Indien erzeugt.

Vermuthlich wurde ein Theil dieses Kupfers in Baktrien, oder Thubal verarbeitet, wo König Vulkan, Thubal-Kain, oder Thubal-Kean, lange vor der Sündfluth, die ersten Eisen- oder Kupferwerke angelegt hat. Von diesem Kean, nennt vermuthlich Zoroaster, die Könige von Baktrien, Keaniden. Da es aber in Tyrus selbst geschikte Kupferarbeiter gab, so ließ man wohl auch vieles Kupfer, unverarbeitet aus diesen Ländern kommen. David erbeutete schon eine unermeßliche Menge Kupfer, in den Syrischen Städten, Damaskus, Palmyra und Thapsakus, die auf der Handelsstraße von Tyrus nach Baktrien lagen. Der Feuerdienst schreibt sich vermuthlich aus Baktrien her, weil Vulkan das Feuer zuerst erfunden haben soll. Anfänglich wurde in Medien der Vestalische Orden, zur Unterhaltung des Feuers gestiftet, damit die Innwohner Feuer holen konnten, wenn sie dessen benöthiget waren.

Ein Zeitgenosse von Thubalkain, war König Bacchus, der wahrscheinlich in dem benachbarten Panjab regiert hat. Von ihm erhielt ganz Indien den Nahmen Javan. Die Griechische Mythologie nennt ihn auch Evan. Wenn daher im Ezechiel (27, 19.) gesagt wird: Die Javaniten aus Uzal, (einer Handelsstadt in Arabien,) lieferten nach Tyrus den Zimmt; so heißt dieses die Indische Compagnie aus Uzal, lieferte nach Tyrus den Zimmt. Diese Compagnie scheint damals im ausschließlichen Be-

siz des Handels nach Ceylon gewesen zu seyn, wenigstens hatten die Tyrer keinen Antheil daran, weder über den Arabischen noch Persischen Meerbusen, ob gleich Herr Heeren sich sehr viele Mühe gegeben, ihnen einen Handelsweg über den leztern anzuweisen. Vermuthlich nahmen die Schiffe der Indischen Compagnie, ihren Weg von Canna aus längs der südöstlichen Küste von Arabien, nach dem Vorgebirge Osiulfar, das Mose unter dem Nahmen des Berges Sefar anführt, und von hier aus längs der Küste von Caramanien, Gedrosien und Indien, nach Ceylon. Daher gehörte auch die Zimmtniederlage zu Sefar, der Compagnie von Uzal zu, und die Babylonier hatten eben so wenig Theil an der Fahrt nach Indien, als die Phönicier: denn nach den Versicherungen des Agatarchides und des Nearch, die Herr Heeren selbst anführt, lieferten ihnen ja die Gerrhäer, die zu den Arabischen Semiten gehörten, den Zimmt von Sefar. Daraus erhellet, daß die Araber eine uneingeschränkte Herrschaft auf dem Indischen Ocean ausgeübt haben müssen. Sie konnten auch sehr leicht am Vorgebirg Sefar, das Auslaufen der Babylonischen Schiffe aus dem Persischen Meerbusen verwehren. Die mächtigen Steindämme, welche die Babylonier im Tigris angelegt haben, beweisen auch hinlänglich, daß sie auf alle Seefahrten Verzicht gethan haben; sie suchten dadurch ihr Land gegen die Plünderungen der Seefahrenden Araber zu decken. Wenn Jesaias von den Chaldäern zu Babylon spricht, daß sie in ihren Schiffen zu frohlocken pflegen, so beziehet sich dieses eben auf keine Seefahrten, sondern wahrscheinlich auf Lustbarkeiten,

die

die man auf dem, durch die Stadt fliessenden Euphrat, vermittelst einer Art von Gondeln, anstellete, deren man ohnehin eine grosse Zahl zur Communication haben mußte, da in der Stadt nur eine einzige Brücke über den Euphrat gebaut war. Die Aegypter feyerten ebenfalls grosse Feste auf dem Nil, ohne deßwegen Seefahrer zu seyn.

Wir haben also in der Schrift, wenn man sie verstehet, ein ausdrükliches Zeugniß, daß der Zimmt aus Indien geholt wurde. Herodot, welcher die Sage nicht unwahrscheinlich fand, daß er in den Gegenden erzeugt werde, wo Bacchus erzogen ward, ist daher nicht der erste, der uns das Vaterland desselben anzeigt.

Michaelis erklärt Javan, beim Mose, für Griechenland; allein die Tyrer holten bei den Griechen weder Kupfer noch Zimmt. Wenn sich die Griechen Javones nennen, so ists aus dem Grunde, weil sie von den Javetiten abstammen. Auch darinn kam dieser gelehrte Schriftforscher weit vom rechten Wege ab, wenn er Sefar für die Provinz Tehama annimmt, und für Mescha, das Muza bedeutet, Bassora in den Text sezt. Büsching und Niebuhr, haben Muza errathen, aber Sefar nicht. Herr Moldenhauer, Sefar, hingegen hält er Mescha, für Mecca. Der Nahme ließe sich schon hören, aber die Lage paßt nicht zum Text.

Elisa, vermöge des Noachischen Stammbaums, ein Sohn vom Bacchus, ist also nicht Elis im Peloponnes,

loponnes, sondern am Indus. Wenn daher Ezechiel (27, 7.) sagt: zu Decken auf den Schiffen, haben sie dunkelblaue und purpurrothe Zeuge, aus der Landschaft Elisa genommen; so beziehen sich die erstere, auf die Färbereyen mit Indig, den wir noch heut zu Tag aus Indien erhalten, und die andern, auf die vom Ctesias angeführten Indischen Färbereyen mit Cochenille, die ein Roth wie Cinnober gaben, und den Gewändern eine solche Schönheit, daß sie noch die Persischen Färbereyen übertrafen.

Dieses Elisa, ist wahrscheinlich die Provinz, worinn die Stadt Nyssa lag, die Bacchus gebaut haben soll, und das vermuthlich für seinen Sohn, den die Griechen Narcäus nennen; daher sagt auch die Mythologie, daß dieser den väterlichen Gottesdienst in Elis eingeführt habe. Auch Arrian spricht von einem Elis, wo die Elephanten zuerst zum Krieg abgerichtet worden seyn sollen: das ist doch auch wohl nicht im Peloponnes geschehen. Der Peloponnesische Purpur bleibt daher aus den Handelsartikeln von Tyrus weg. Ueberhaupt waren die Griechen noch nicht so weit vorgerükt, daß man mit ihren Fabrikwaaren in Tyrus Staat machen konnte. Wenn wir nicht noch diese Zeugnisse hätten, daß in Indien eine Provinz den Nahmen Elis geführt habe, so wäre ich fast der Meinung gewesen, daß man in der Schrift Nysa, für Elisa lesen müsse.

Die Baharein Inseln werden von Herrn Heeren unrichtig nach Michaelis, unter Dadens Söhnen aufgeführt; denn Daden, oder Dedan, ist vermög des

des Noachischen Stammbaums, ein Land, am Arabischen Meerbusen, in welchem sich Sabäische Araber und Midianiter nieder gelassen hatten, von wo aus man nach Ofir, oder Cap Dafui, im südlichen Afrika, fuhr, um Elfenbein und Ebenholz zu holen, das hernach von den Midianitern zu Lande verfahren wurde. „Dadens Söhne trieben deinen Handel, „und nach grossen Ländern gieng deine Kaufmann„schaft, mit Elfenbein und Ebenholz, erwiederten „sie deine Waaren." *) Das sind bekanntlich Afrikanische Artikel. Vielleicht wurden damals schon die Schnüre mit Glaskügelchen, von den Tyrern unter den Afrikanern zur Mode gemacht.

Vor Salomon gab es schwehrlich eine Fahrt nach Ofir von Eziongeber; denn er mußte dazu Schiffleuthe von Tyrus kommen lassen, also hatten die Edomiter noch keine Seeleuthe. Nach Salomon hörte diese Fahrt auch wieder auf, aber vermuthlich nicht wegen natürlicher Hindernisse, denn diese, wären zu Salomons Zeit, der Schifffahrt auch im Wege gestanden, sondern weil die Herren zur See, die Araber, sie nicht duldeten, und die Schiffe, welche aus dem Aelantischen Meerbusen kamen, wegnahmen, oder zerstöhrten. Vermuthlich giengen also Salomons Schiffe nur durch Vermittlung der Königin von Arabien, und zwar nur alle drei Jahr einmal dahin. Nach Salomons Tod hörte diese Vergünstigung auf, daher wurden die Schiffe des Josaphat, welcher

*) Ezechiel, 27, 15.

welcher diese Schifffahrt wieder herstellen wollte, zerbrochen.

Ob nun gleich unter Dadens Söhnen keine Baharein Inseln zu verstehen sind, so hat doch Ezechiel einen im Alterthum bekannten Handelsartikel, von den Baharein- oder Cathemer-Inseln, nicht übersehen: „Die Ruderbänke haben sie von Elfenbein und „Buchsbaum, aus den Inseln Chittim bereitet." *) Diß ist vermuthlich eben das Holz, von welchem Theophrast bei Herrn Heeren sagt: „Es wächst auf „der Insel Tylos, (einer der Baharein-Inseln) ein „Baum, aus dem die schönsten Handstöcke geschnit- „ten werden. Sie sind bunt und geflekt, wie ein „Tyger." Mit diesem Holz, und mit Elfenbein, furnirten also die Tyrer ihre Ruderbänke, oder sonst etwas auf den Schiffen; denn Plinius nennt die Anwohner des Persischen Meerbusens, in welchem die Baharein-Inseln liegen, Cathener. Vielleicht sollte man lesen, Cathemer, da auch noch eine Insel in diesem Meerbusen, den Nahmen Cathema führt. Daher sind also in der Schrift die Baharein-Inseln, unter dem Nahmen der Cathemer- oder Chitimer-Inseln, zu suchen.

Die Städte Tylos und Aradus, die man auf diesen Inseln fand, wurden zwar wohl von Phöniciern gebaut, aber nicht unter der Herrschaft von Tyrus, sondern von Kriegsgefangenen, die Nebucad-

nezar

*) Ezechiel, 27, 16.

nezar nach Babylonien geführt hatte, von wo aus sie sich einst durch Hülfe ihrer alten Handelsfreunde der Araber, auf diese Inseln geflüchtet haben mögen, wo sie unter dem Schuze der Araber stunden.

Den Babylonischen Handel nach Tyrus, konnte Herr Heeren auch nicht in der Schrift finden, und daher auch nicht für dieses Zeitalter erweisen, weil er im Ezechiel, mit Michaelis, Edom, statt Syrien las, wozu kein hinlänglicher Grund vorhanden ist. „Die Syrer vertauschten ihn dir für andere Waa„ren, Hyacinthensteine, purpurfarbene und gestikte „Zeuge, Leinwand, Corallen und harte Steine.“ *) Sind dieses nicht die nehmlichen Waaren, die Herr Heeren den Babyloniern zuschreibt? Sie wurden vielleicht auf dem Euphrat den Syrern zu gebracht, und diese führten sie zu Lande nach Tyrus. Die Tyrer trieben also den Handel nicht unmittelbar mit den Babyloniern, will geschweigen, daß sie selbst Besizungen im Persischen Meerbusen gehabt haben sollten.

Aus diesen Bemerkungen kann man schon abnehmen, um wie viel bestimmter Herr Heeren, den Handel der alten Welt hätte erläutern können, wenn er mit der biblischen Geographie besser bekannt gewesen wäre, und den Noachischen Stammbaum nicht, als für die Geschichte unnüz, verworfen hätte. Dieser grosse Handelsverkehr in Asien und Afrika, mußte übrigens

*) Ezechiel, 27, 16.

übrigens schon zu Mosis Zeit, beinahe in dem nehmlichen Umfang statt gefunden haben; da derselbe damals schon, die Wohnsize und Verbindung dieser Völker so genau anzugeben wußte. Es läßt sich daraus auch auf eine frühzeitige Cultur mancher Völker schliessen.

So viel Vergnügen mir auch Herrn Heerens Ideen verursacht haben, und so viel lehrreiches ich darinn gefunden, so kann ich ihm doch nach vor angeführten Umständen folgende Stellen nicht übersehen: „Es gab eine Zeit, wo man auf die Abstam„mung der Völker, fast jede historische Untersuchung „gründete. Aber diese Periode ist vorbei.“ Man kann darinn die Sache übertrieben, oder öfters nicht am rechten Ende angegriffeu haben; aber man muß auch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Die Griechischen Geschichtschreiber und Geographen unterließen es nicht, Winke über die Abstammung und Verwandtschaft der Völker zu geben, und mir diente die Abstammung und Verwandtschaft der Völker, die Mose mit gutem Bedacht in seine Geographie verflochten hat, zu einem Wegweiser, um ihre Wohnsize aufzufinden, statt daß meine Vorgänger in diesem Fache, sie mehr in Rüksicht der Nahmen — Aehnlichkeiten auf der Erde herum, zusammen lasen, (als wenn Mose sie nur nach Willkühr, auf derselben herum zerstreuet hätte,) und damit auch fast überall fehl griffen.

„Das Buch der Geschichte wird nicht weniger „vollständig seyn, wenn ihm gleich kein Noachischer

„Stammbaum mit halb verwischten Nahmen, weiter „zum Titelkupfer dient.“ Aber das Buch der Geschichte, wird ohne denselben keinen Anfang haben, und das Buch der Handelsgeschichte der alten Welt, mit manchen falschen Angaben ausgestattet seyn, die sich aus demselben hätten berichtigen lassen, wovon der Beweiß schon gegeben ist, und noch weiter folgen wird. Mich däucht daher, daß sich dieser Stammbaum nie strenger für Geringschäzung gerächt habe, als beim Verfasser der Ideen. Ist es etwann besser, wenn der Geschichtschreiber den Schauplaz der Geschichte, mit seinen eigenen Einfällen, Muthmassungen, und Gemeinplàzen, eröfnet, als wenn er sich auf Angaben uralter Schriftsteller stüzt, die dem Schauplaz um Jahrtausende näher waren, und Quellen benuzen konnten, die für uns verlohren sind? Ich denke daher, daß nicht nur der Noachische Stammbaum, sondern sogar auch der Stammbaum der Väter, Regenten, Götter, und Erfinder der Künste und Wissenschaften, vor der Sündfluth, den ich wirklich auch in Verbindung mit der Aegyptischen, Phönicischen, Römischen und Griechischen Mythologie, als einen solchen ausgefertiget habe, der Geschichte noch zu einem Frontespiz dienen könne, welcher uns keine ganz leere Aussichten, sowohl in die Vorwelt, als auch in die davon abstammende Nachwelt, eröfnen dürfte. Ist es nicht sehr sonderbar, wenn Herr Heeren die natürlichen Mosaischen Nachrichten, gleichsam als entbehrlich für das Buch der Geschichte erklärt, während dem er sich über einem mystischen Zoroaster den Kopf zerbricht, als wenn ohne ihn, die Geschichte weder Hand noch Fuß hätte? und doch

sind die Mosaischen Nachrichten, selbst zur Erklärung des leztern, eben so unentbehrlich, als bei Entwickelung der Handelsgeschichte der alten Völker. Hängt etwann bei den Gelehrten der Werth der Bücher blos von der Neuheit oder Mode ab? Zwar verdient Herr Heerens Erklärung der Gebäude und Basreliefs zu Persepolis, mit Recht den Beifall der Alterthumsforscher; indessen wird man doch in meinem Stammbaum von der Vorwelt noch wahrnehmen, daß man in neuern Zeiten, bei Erklärung der im Zoroaster vorkommenden Nahmen, eben so gut fehl gegriffen habe, als bei der alten Geographie, weil man dort eben so wie hier, zu wenig Rüksicht auf die Mosaischen Angaben genommen, oder sie nicht verstanden hat.

Ich will hievon auch ein Beispiel geben: Zoroasters Ormuzd, ist keiu anderer, als der Uranus der Griechen, von den Teutonen Urähni genannt. Dsiemschid, oder Jamschid, der Enos in der biblischen, Genos in der Phönicischen, Janus in der Römischen, Oanes in der Assyrischen, und Anubis in der Aegyptischen Mythologie. Das goldene Zeitalter der Herren Enos, Genos, Janus, Jamschid, Oanes und Anubis, ist immer eben dasselbe, so verschieden auch die Blumen sind, welche die Redner und Dichter der verschiedenen Nationen, vom Zoroaster bis auf den Cervantes herab, gleichsam im Wettstreit daran verschwendet haben. Er war Fürst in Aram, oder Mesopotamien, lange vor der Sündfluth, vor der Erfindung des Eisens, — denn im goldenen Zeitalter war dieses Metall nochnicht eingeführt,

geführt, — vor dem Kriege der Titanen, oder Teutonen, oder der Dews des Zoroasters, der Dewtas der heutigen Butaner, unter ihrem Könige Ahriman, Aermann, oder Ehrmann, aus Karamanien, oder Germanien, die vom Medischen König Jupiter, über den Oxus, vertrieben wurden, von wo aus sie durch ihre beständigen Einfälle, den Baktriern noch in der Vorwelt so viel Herzeleid anthaten.

Vermög der Nachrichten über Butan und Tibet, in des Herrn von Zach monatlicher Correspondenz 1800, unterhalten die Butaner noch heut zu Tag auf ihrem Gränzgebirge Lermfähnchen, gegen unsere Voraltern die Dewtas, die dort noch Geistweise wandeln, und den Reisenden auf alle Art beschwerlich fallen sollen. *) Wahrscheinlich rükte ein Theil derselben, in der Folge vom Don oder Tanais, der vom Osten ins Caspische Meer floß, zum Don oder Tanais, der ins schwarze Meer fließt, und endlich an unsere Don, Donau, oder Danubius fort, wo sie sich

*) Es fehlte nicht viel, so hätten wir Teutsche uns vor Zeiten den nehmlichen Begriff von den Türken gemacht, als die Baktrianer vom Ahrimann und seinen Teutonen. Noch läutet man bei uns alle Abende die Glocke, wodurch man damals die Menschen, zu einem Ave Maria, gegen die Türken aufrief. Noch nennt man dieses abendliche Geläut in Wirtemberg, die Türkenglocke. Noch wird auf dem Lande nicht leicht von jemand, der diese Glocke läuten hört, das Gebet versäumt. Nur denkt man jezt nicht mehr dabei an die Türken. Doch findet sich auch noch in einem alten Gesang die Stelle: Und steuer des Pabsts und Türken Mord.

sich zu der Römer Zeit, unter einem andern Ahrimann, noch eben so durch ihre Größe auszeichneten, als in der Vorzeit, wo sie auch noch, weder einen Uranus noch Ormuzd, weder einen Okean noch Saturn, noch ihren Todfeind Jupiter, noch irgend einen aus dieser Kaiserlichen Sippschaft, sondern blos ihre ehmalige Voreltern, den Titan oder Teut, Sonn und Mond, das ist, den Sohn und die Tochter des Teut, als Götter verehrten.

Man tadelt daher auch die Griechischen Geschichtschreiber mit Unrecht, daß sie einen Caucasus und Tanais im Osten annehmen; denn diese Nahmen, wovon der erste auch aus der Teutschen Sprache abzuleiteu ist, haben dort ihren Ursprung genommen, und sind mit den Teutonen in den Westen fort gewandert. Vermöge ähnlicher Wanderungen, findet man auch überall den Araxes, dessen Nahme noch Teutsch in der Bibel gefunden wird, auf seinem Weg. Wir werden in der Folge noch ein Beispiel finden, wo ein Land und Flüsse, von Asien nach Aethiopien gewandert sind. Der zehenjährige Teutonenkrieg, und Jupiters despotische Regierung, der sich nach dem Abzug der Teutonen, Asien vom Hellespont, bis an den Indus, unterwürfig machte, gaben damals auch noch die Veranlassung, zu Auswanderungen nach Afrika, und in andere Weltgegenden.

Ich habe vielleicht für die mehresten meiner Leser, hier schon zu viel zum voraus gesagt, wo sich die Beweise, weil sie auf einem ganzen System beruhen, nicht einzeln beibringen lassen. Indessen bin

ich

ich einmal der Meinung, daß manche Personen, Völker und Begebenheiten in der Vorwelt, in so genauer Verbindung mit der Nachwelt stehen, daß die Geschichte der leztern, ohne die Geschichte der erstern, einem Buche gleichet, von welchem der Anfang weg gerissen ist; so wie wenn Herr Hofrath Meiners, in einem sonst vortreflichen Werk, die Geschichte der Wissenschaften und Künste, bei den Griechen anfängt, ohne zu wissen, wie weit es die Asiaten darinn, vor den Griechen gebracht haben, und was diese von jenen lernen konnten, und wirklich gelernt haben. Ausser diesem, glaube ich hier am Noachischen Stammbaum bewiesen zu haben, und noch daran zu beweisen, daß man eine Sache nicht deßwegen als unnüz verwerfen dörfe, weil man sie nicht verstehet, und nicht zu benuzen weiß.

„Was wäre damit erklärt, wenn es auch er„wiesen wäre, daß wir die Aethiopier Cuschiten nen„nen müßten?“ Dieser Beweiß wird wohl nie zum Vorschein kommen, weil es ein Irrthum ist, und das ein sehr gemeiner, und sehr alter, daß man die Cuschiten für Aethiopier hielt. *) Derjenige aber, der da weiß, daß in der Schrift die Aethiopier Putiten, die Thebaner Cuschiten, und die Memphiter Mizraimiten, genannt werden, der wird sich in derselben, und auch in der Geschichte, Stellen erklären können, die für denjenigen, der dieses nicht weiß, so gut als nicht

*) Ein eben so alter und gemeiner Irrthum ist es auch, wenn man Tarschisch, für Tartessus in Spanien, ausgibt, statt daß man Persien darunter verstehen sollte

nicht geschrieben sind, weil er sie nicht verstehet, oder sich nur täuscht, indem er sie zu verstehen wähnt. Und dann ist es immer auch gut, wenn man das Kind bei seinem rechten Nahmen zu nennen weiß.

Von den Thebanern oder Cuschiten, sind ver-vermöge des Noachischen Stammbaums, Abkömmlinge, die Sabäischen Araber, und zwar durch einen uralten Handelsweg, der von Thebe quer über den Arabischen Meerbusen nach Arabien führte. Daher mag es auch kommen, daß Herr Bruce, auf der Arabischen Küste, am Arabischen Meerbusen, da wo sich die Cuschiten niedergelassen haben, noch wollhaarige Neger fand, dergleichen wahrscheinlich auch die Thebaner, wenigstens ihrem Ursprunge nach, gewesen sind. Auf diesem Weg erhielten auch die Thebaner, ihre Indischen und Arabischen Waaren, während die Memphiter sie über die Landenge von Suez erhielten. Die leztere scheinen noch ihren eigenen Handelsweg nach Aethiopien gehabt zu haben, wobei sie das Land der Thebaner umgiengen; doch trieben diesen Handel die Tyrer. Die in der Schrift sich hieher beziehende Stellen, sind für den auch nicht verständlich, dem der Nahme der Cuschiten gleichgültig ist, oder der sich dieselbe für Aethiopier, aufbinden läßt.

Herr Moldenhauer fand auch schon Schwierigkeiten, in Stellen, die von den Cuschiten handeln, indem man sie als Aethiopier betrachtet, weil er sich aber von der gewöhnlichen Erklärung nicht losreissen konnte, so suchte er sich dadurch zu helfen, daß ihm

Cusch

Cusch bisweilen auch Aegypten bedeutet, womit er aber auch wieder zu weit gieng. Es ist nicht unbemerkens werth, daß die Jüdischen Schriften, immer einen Unterschied, unter den zwei Staaten von Aegypten machen, weil sie vermuthlich nach ihrem Ursprung aus zweierlei Nationen bestunden, so wie wir auch zweierlei Araber, und zweierlei Aethiopier haben, wovon immer der eine Theil aus wollhaarigen Negern bestand, der andere aber schlichte Haare hatte. Es ist daher auch fehlerhaft, wenn man in der Schrift Mizraim, durch Egypten übersezt, da Mizraim nur ein Theil von Egypten ist.

Die Caravanenreise der Thebaner zu den Atlanten, hat Herr Heeren meines Erachtens, viel schöner noch, als wahr beschrieben; denn von Augila aus, scheint er in den sandichten Regionen, den rechten Weg gänzlich verfehlt zu haben, indem er, statt von hier aus, in der Richtung nach Westen fort zu gehen, den Weg nach Süden einschlägt, und sich also, statt zu den Atlanten zu kommen, in die Wüste Bilma verirrt. Herodot sagt, über dem wilden Lybien, finde man eine Sandhöhe, oder sandige Region, welche sich von dem Aegyptischen Thebe, bis an die Säulen des Herkules erstrecke. Auf dieser Höhe finde man alle zehen Tagreisen, Salzhügel und Quellen, von süssem und frischem Wasser. Wenn man nun von Thebe, oder Augila aus, diesen Quellen nach gehen will, so darf man doch offenbar nicht den Weg nach Süden nehmen, da die Säulen des Herkules im Westen von Augila liegen. Ferner soll den Weg zu den Atlanten führen, die vom Berg

Atlas

Atlas ihren Nahmen haben; diesen Berg hat aber, so viel ich weiß, noch niemand in die Wüste Bilma gesezt, sondern in die Gegend der Säulen des Herkules, wo er auch in der Charte des Herrn Heeren, zu finden ist. Um also den Weg nicht zu verfehlen, so muß man von Augila, eine gerade Linie an den Berg Atlas ziehen, und nach dieser sich richten.

Ich will nun auf Herrn Heerens Charte, die Weite von Thebe bis Amonium, nach Herodots Angabe, für zehen Tagreisen annehmen; trägt man diese Weite von Augila auf die gerade Linie hin, so ist man auf der Grenze der Garamanten. Von diesen sagt Herodot, hat man gar nicht weit zu den Lotophagen. Diß trift bei meiner Reiseroute vollkommen überein, weil sie gar nicht weit von den Lotophagen vorbei führt. Herr Heeren ist aber mit seinen Garamanten wieder eben so weit von den Lotophagen, als er in Augila war. Von den Lotophagen komme man, sagt Herodot, in dreißig Tagreisen zu dem Lande, wo man die Rinder finde, welche beim Fressen auf der Weide rükwärts gehen. Da man nun von Macá aus, auch dreimal zehen Tagreisen in die Wüste Bilma hat; so ist wahrscheinlich Herr Heeren, auf den Weg gerathen, auf welchem die Lotophagen über das Land der Garamanten nach Bilma reiseten. Sezen wir aber den Weg auf der geraden Linie fort, so kommen wir in zehen Tagreisen zu den Ataranten, von diesen wieder in zehen Tagreisen zu den Atlanten, und dann hätten wir auf der Charte des Herrn Heeren, im Lande der Atlanten noch zehen Tagreisen zum Berg Atlas. Will man mit Herrn Heeren

annehmen.

annehmen, daß Herodot am Ende dieser Reise, noch die Salzgruben von Tegasa angemerkt habe, so hat man vom Berg Atlas, nach Herodots Angabe, noch zehen Tagreisen dahin; von den Atlanten des Herrn Heeren aber, über dreißig Tagreisen, die wieder nicht mit Herodots Angabe übereinstimmen. Aus der Bibel ist zu vermuthen, daß die Tyrer von Memphis oder Cairo aus, einen Handel nach dieser Gegend geführt haben. Nur wissen wir nicht, was die Caravanen bei den im Alterthum so berühmten Atlanten zu holen hatten; ausser daß Herkules schon in der Vorwelt, einen Zug dahin gemacht zu haben scheint, um die goldenen Aepfel, oder Lämmer der Hesperiden zu holen. *) Die Säulen des Herkules führen wohl ihren Nahmen daher, daß die Tyrer ihm zu Ehren, daselbst Denkmale errichtet haben, so wie auch in Spanien, Italien, Sicilien u. s. f. die man hernach durch eine erdichtete Reise an einander reihete.

Ich bin ferner nicht der Meinung des Herrn Heeren, daß die Priestercaste zu Meroe, ihre Bildung in dem Lande selbst erhalten habe, und finde auch das Lokale nicht in ihrer Bildung, das demselben so auffallend scheint. Diese Caste ist ohne Zweifel aus Arabien eingewandert, und hat ihre Bildung mit gebracht. Von den Gebäuden ist nichts local, als die Steine, aber die Architektur gewiß nicht.

---

*) Plinius spricht von einem Arzeneimittel, das bei den Atlanten erzeugt worden seyn solle.

nicht. Der Dienst des Jupiter Ammon, und Bacchus, ist nicht in Meroe erfunden worden; denn der Bacchische Cultus hat sich von Indien, und nicht von Meroe, gleich einer Lamaischen Religion, über einen grossen Theil der südlichen Erde verbreitet. Es ist selbst noch sehr ungewiß, ob die Putiten und Cuschiten, je den Bacchus verehrt haben; denn die Griechen haben die Aegyptische Mythologie eben so sehr mißverstanden, als verunstaltet. Osiris, den einige für den Bacchus ausgeben, ist andern was man will — ein ganzer Olymp: Aesculap, Apoll, Jupiter, Pluto, Sol, Saturn, Pan, und vielleicht ist erkeiner von allen diesen. Der Gott Ammon, der bei den Aethiopiern in einem Kahn, gleichsam im Triumph herum getragen wird, ist vielleicht der Erfinder der Schiffahrt, und diese Erfindung ist in Asien gemacht worden: denn vermittelst derselben, ist diese Caste von Arabien, über die Meerenge Babelmandeb, nach Aethiopien gekommen. Man machte diesen Gott hier erst national, und nannte ihn den Gott der Hamiten, so wie die Israliten ihren Jehova, den Gott der Israeliten nannten. Die Cultur nahm also ihren Gang nicht von Meroe, über Axum nach Azab, wie Herr Heeren meint, sondern umgekehrt, von Azab über Axum, nach Meroe.

Um diesen Umstand noch näher ins Licht zu setzen, muß ich etwas von vorne anfangen: Der Thurm zu Babel ist wahrscheinlich in der Absicht unternommen worden, um einen gemeinsamen Gott für das wieder auflebende menschliche Geschlecht aufzustellen, den hernach die Babylonier für sich daselbst

aufge=

aufgestellt haben. Eigentlich sollte Babylon eine grosse Jupiters-Stadt (Diospolis) werden, in Nachahmung der Stadt, die Jupiter noch vor der Sündfluth in Medien gebaut hatte. Daraus läßt sich das Mißfallen Gottes, uud auch vieler bei diesem Bau verwickelter Menschen erklären. Da von Jupiter erzählt wird, daß er viele Personen in die Gestirne versezt habe, so mochte er auch schon einen solchen Thurm und Sternwarte, in seiner Residenz gehabt haben, dergleichen man jezt zu Babylon bauen wollte. Der Anführer von diesem Bau war Arphaxad. Sein Nahme wird durch Magier erklärt: das gibt uns schon einen Grund, ihn zum Stifter eines Tempels und einer Sternwarte zu machen. Da sich die Menschen über diesem Bau entzweiheten; so nannte er seinen Enkel Pheleg, Theilung, weil bei seinem Leben die Erde getheilt worden sey. Diß beweißt ebenfalls, daß Arphaxad einen besondern Antheil an diesem Bau genommen habe, weil er vor allen andern Theilhabern; den, für ihn unangenehmen Zeitpunkt der Trennung, durch den Nahmen seines Enkels zu verewigen gesucht hat. Vielleicht hat er sich auch vorzüglich mit dem Stamm Lud, der in Babylonien geblieben ist, *) entzweihet.

Die

*) Ein Beweiß davon ist, daß noch in spätern Zeiten der Prophet Phul und Lud, das ist, Aßyrien und Babylonien, mit einander verbindet. Daher bedeutet Lud nicht Hind, oder Hindu, wie einige Historiker für gewiß behauptet haben.

Die Arphaxader, welche in der Folge noch eine grosse Rolle in der Welt gespielt haben, liessen sich einstweilen in dem benachbarten Chaldäa nieder, wo sie die Stadt Ur *) baueten, und vermuthlich nun das für sich auszuführen suchten, was in Babylon nicht gelungen war; daher entstund eine abermalige Trennung: indem Thara, der Vater des rechtglaubigen Abram, mit seiner Familie und andern Chaldäern, nach Syrien auswanderte. Von dieser Colonie schreiben sich vermuthlich die Chaldäer her, die Xenophon in die Armenischen Gebirge sezt. Entweder, brachten einige von dieser Colonie, den Hang zur Abgötterey aus Urchasdim mit, oder fanden sie diese schon da, wo sie hingekommen waren; daher wanderte Abram noch weiters, nach Palästina zum Melchisedech, der ein Lehrer des einzigen Gottes war, dessen Ideen er doch nie erreichte.

Die übrigen Nachkommen des Pheleg, wurden in Arabien, Nomaden, weil sie sich vielleicht auch mit ihren Verwandten nicht stellen konnten, oder nichts lernen wollten. Plinius, dessen Beschreibung von Arabien, so genau mit der Mosaischen übereinkommt, daß man sie fast für eine Copie halten könnte, nennt diese die Nomadischen Sceniten. (Sollte vielleicht Semiten heissen.) Die Joktaniten, oder Sabäischen Sceniten, (Semiten) des Plinius, breite-

*) Vielleicht Gerra, deren Erbauung auch nach andern Nachrichten, aus Babylon ausgewanderten Chaldäern, zugeschrieben wird.

breiteten sich in Arabien, längs dem Indischen Ocean, vom Vorgebirge Sefer, bis an die Meerenge von Babelmandeb aus. Sie stifteten ferner Colonien in Aethiopien: zu Scheba, Sape, oder Azab; zu Ofir, oder Cap Dafui; zu Chevila, oder Sofala; zu Jobab, von den Abyßiniern, Hobab, oder Habab, genannt. *) Ich habe diesen Colonien schon ihre Pläze blos nach dem Gang der Mosaischen Geographie angewiesen, ehe ich noch aus Bruce gelernt habe, daß sich die ähnlichen Nahmen, bis auf den heutigen Tag daselbst erhalten haben. Das leztere dient nun zur Bestätigung meiner Angaben. Das berühmte Ofir, über dem sich schon mancher den Kopf vergeblich zerbrochen, ist demnach das Cap Dafui, oder Afui in der Nähe des Cap Gardefan, und war zu Mosis Zeit schon bekannt, wie das Goldland Chevila, oder Sofala. Der Berg, welcher die reichen Goldgruben daselbst enthalten solle, heißt nach Bruce, Afura. Vermuthlich zielt Jeremias (10, 9.) dahin, wenn er sagt: Gold bringt man aus Ufas her.

Wenn man bei dem Nahmen Arpharad, das vorgesezte Arph, das vermuthlich eine Nebenbedeutung hat, weg läßt; so heissen die Erbauer von Axum, vermög ihres allgemeinen Nahmens, Arad. Herr Bruce gibt ihnen in dieser Rüksicht den Nahmen Agsos. Ohne noch den besondern Nahmen dieses Volks aus Bruce gewußt zu haben, habe ich ihm,

*) 1. Mose, 28, 29.

ihm, vermöge der Schrift, den Nahmen Jobab gegeben, und Bruce gab ihm, ohne etwas von der Schrift zu wissen, den Nahmen Habab, oder Hobab. Wir sind also offenbar auf verschiedenen Wegen, an einen und eben denselben Ort gekommen. So weit führt uns der Noachische Stammbaum, troz seiner halb verwischten Nahmen, von Babylonien her. Indessen finden wir im Lande einige Wegweiser, vermittelst deren wir noch einige Schritte weiter gehen können; denn die Arpharader, haben nicht nur ihren eigenen Geschlechtsnahmen, bis hieher gebracht, sondern auch den Nahmen ihres ursprünglichen, an den Flüssen Tigris und Euphrat, in Asien, gelegenen Landes, Sennaar, auf das an den Flüssen Taccaze und Nil gelegene Land, übertragen; daher finden wir hier noch heut zu Tag ein Königreich, Sennaar. Wahrscheinlich haben sie auch dem Flusse Taccaze, den Nahmen ihres Vaterländischen Flusses Tigris und dem Nil, den Nahmen Euphrat gegeben. Für den Nahmen Tigris, spricht der Nahme Tigrè, des an der Ostseite dieses Flusses, gelegenen Landes. Für den Nahmen Euphrat, sind ausser der Wahrscheinlichkeit, wegen dem Land Sennaar, und dem Flusse Tigris, noch einige Vermuthungen da. In der Mythologie wird das Land des Prometheus an den Nil versezt, das doch am Euphrat gelegen ist; daraus läßt sichs vermuthen, daß auch der Nahme Euphrat, dem Nil zugekommen seyn möge. Man könnte auch sagen, daß das am Aegyptischen Euphrat gelegene Thebe, hundertthorig genannt worden, weil am Asiatischen Euphrat, eine Stadt mit hundert Thoren gelegen, und daß daher der Name des Flusses diese

Verwech-

Verwechselung verursacht habe, da doch Thebe niemals eine Stadt mit hundert Thoren seyn konnte. Es haben daher alle, die Thebe nach Homer kennen gelernt, an diesem Beinahmen gestuzt. Doch läßt sich von diesem Beinahmen ein näherer Grund angeben. Meroe war die Hauptstadt vom Aethiopischen Sennaar, so wie Babylon vom Asiatischen Sennaar. Vermuthlich haben also die Arphaxader hier auch ein zweites Babylon, mit hundert Thoren gebaut, oder den Plan, eine grosse Jupiters-Stadt zu bauen, zum zweitenmal realisirt. Etwas grosses muß Meroe gewesen seyn, weil die Aethiopier schon in den frühesten Zeiten, einen so grossen Ruf erhalten haben. Diese Stadt hatte einerlei Nahmen mit dem Aegyptischen Thebe; daher wurden beide Städte oft mit einander verwechselt. Vielleicht hat auch Cambyses in dieser Rüksicht den Nahmen des Aethiopischen Diospolis, in Meroe verwandelt. Wenn daher Diodor sagt, Busiris habe den Umfang der grossen Jupiters-Stadt (Diospolis) von den Griechen Thebe genannt, auf hundert und vierzig Stadien angelegt, so ist diß offenbar von Meroe zu verstehen, da an dem Ort wo Thebe liegt, gar kein so grosser Raum vorhanden ist. Wir haben hier also wahrscheinlich, das Maaß von Meroe. Es ist daher Schade, daß Herr Bruce die Ruinen dieser Stadt nicht näher in Augenschein genommen. Wenn Homer singt:

Theben, das prangt mit dem Hundert der Thore,
und welches zweihundert
Männer mit Rossen und Wagen, aus jedem der
Thore zum Streit schikt.

so muß hier abermals Meroe verstanden werden, da Thebe weder hundert Thore hatte, noch Raum für 20,000 Wagen. Homer muß Thebe nicht gesehen haben.

Endlich kann man auch noch den Nahmen des Orts Gerri, der unter dem Aethiopischer Sennar liegt, von dem Nahmen, der von den Arpharadern, zuerst erbauten Stadt Gerra, herleiten, die uuter dem Asiatischen Sennaar liegt. Demnach scheinen also die Spuren von Arpharad sich bis hieher zu erstrecken. Das Königreich Abyßinien ist ohne Zweifel von dem ehemaligen Sennaar abgerissen, und hat vielleicht daher seinen Nahmen erhalten.

Der Stamm Arpharad muß also eine ganze Reihe grosser Männer hervor gebracht haben, die sich durch keine Hindernisse, deren sie doch unzählige auf ihrem Weg gefunden haben müssen, abhalten ließen, den einmal gefaßten Riesenplan, von Babylon durch Arabien, bis nach Azab in Aethiopien, und von hier aus einer Seits, bis nach Sofala, und anderer Seits, bis in Aegypten hinein, zu verfolgen, und in Ausübung zu bringen. Man kann noch hinzu sezen, daß die Folgen der Cultur von dieser Caste, sich bis nach Griechenland erstrekt haben; daher spricht auch Homer mit so vieler Hochachtung von den Aethiopiern. In den ältesten Zeiten, da vielleicht die Thebanischen Priester noch von Meroe abhiengen, da Meroe ein Staat war, der sowohl durch seine Macht als Religion, den Völkern Ehrfurcht einflößte, war die Gemeinschaft unter beiden Völ-

kern

kern stärker, und daher Meroe mehr bekannt, als nachher, da Thebe einen andern Herrn erhielt.

Herr Heeren drükt sich über diese Caste also aus: „Den Ursprung und die Abstammung dieser cultivir„tern und herrschenden Caste durch ausdrükliche histo„rische Zeugnisse zu beweisen, ist — eine Unmöglich„keit. Die Bevölkerung, und die etwannigen frühesten „Einwanderungen in diese entfernten Gegenden, gehen „ja sehr weit über die Zeiten der Geschichte hinauf; „und wenn wir auch in der berühmten Mosaischen „Stammtafel ihren Nahmen entdekten, wenn es „auch erwiesen wäre, daß wir sie Cuschiten nennen „müßten, — was wäre damit erklärt?" Mit den Cuschiten ist hier freilich, wie ich oben schon erwiesen habe, nicht viel zu erklären, indem ich aber in der Mosaischen Stammtafel den wahren Nahmen der Erbauer von Axum entdekt habe, so ist, glaube ich, damit vieles erklärt. Die Einwanderung dieser Caste, gehet nicht über die vollständige Geschichte hinauf, sondern nur über die Geschichte, die ohne Anfang geschrieben wird. „Alles, was von ihrer Bildung uns „bekannt ist, trägt das Gepräge des Localen; sie „wurden in Aethiopien, was sie wurden, und wurden „es durch günstige locale Verhältnisse. Sind sie also „eingewandert, so sind sie als Barbaren eingewandert; „und es kann uns wenig daran liegen, die Züge und „die Stammregister barbarischer Horden zu untersu„chen." Nein, das Volk, das in Babylon schon eine prächtige Sternwarte gebaut, und eine regelmäßige Stadt angelegt hat, ist nicht als eine barbarische Horde in Aethiopien eingewandert, sondern als ein schon ziemlich cultivirtes Volk.

Da ich doch einmal an der Abstammung der Völker bin, so will ich michs weiter nicht anfechten lassen, wenn Herr Heeren, dergleichen Untersuchungen unter die abgelegten Moden rechnet, und daher auch noch meine Meinung über die Abstammung der Convenæ in Aethiopien, hier mit beibringen. Man kommt freilich nach Herr Heerens neuer Mode kürzer davon, wenn man in jedem Lande die Völker aus sich selbst entstehen läßt. Die Aethiopischen Convenæ, schreiben sich meines Erachtens, nicht wie Herr Brüce behauptet, aus Palästina her, sondern allerseits von den Soldatencasten aus Aegypten. Nach Mosis Völkertafel, bestund das untere Aegypten, wo die Soldatencasten ansäßig waren, aus verschiedenen Nationen, die also auch verschiedene Sprachen redeten, wie die Convenæ in Aethiopien. Die Oberägypter waren wenigstens ihrem Ursprunge nach, wollhaarige Neger, die Unterägypter aber hatten schlichte Haare, wie die von ihnen abstammenden Convenæ sie noch jezo haben. Sie zogen Nationenweise, so wie die Israeliten Stammweise, aus Aegypten, und ließen sich als Verbündete, friedlich neben einander in Aethiopien nieder. Die Pathrusim, *) Casluchim, und Naphtuchim, welche in Aegypten Anwohner des Nil gewesen waren, errichteten hier bei ihrer Ankunft den Quellen ihres Vaterländischen Flusses, Altäre, und beteten an; daher der jährliche Cultus der Agows, von Damot und von Lasta, und derer welche

*) Es ist auch ein Irrthum, wenn die Bibelerklärer Pathros für Oberägypten, oder Thebe ausgeben.

che sich Gafat nennen, bei den Quellen des Nil. Diese Völker ersuchten den Herrn Bruce, seine Schuhe auszuziehen, wenn er sich den Quellen des Nil nahen wollte. Eben so erzählet Mose, daß ihm eine Stimme in Arabien zugerufen habe: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden worauf du stehest, ist heilig. Die Galla könnten etwann im Delta gewohnt haben. Sie haben mit den Israeliten den Gebrauch gemein, daß der jüngere Bruder seines ältern Bruders Wittwe heurathen muß, um ihm Saamen zu erwecken. Da die Israeliten auch im Delta gewohnt haben, so haben sie vermuthlich diesen Gebrauch von den Voraltern der Galla angenommen. Die Galla sind die wildesten unter den Aethiopischen Völkern, eben so werden auch die Bewohner des Delta geschildert. Aufklärung werden die Aegyptischen Soldaten wohl wenig nach Aethiopien gebracht haben; dann ihre Auswanderung beweißt schon, daß sie ein stupides Volk waren. Von Scheba, Sape, Azab, oder Esar, waren sie nicht die Erbauer, und also auch von Sembobytis nicht, das vielleicht Axum seyn soll. Noch eher könnten sie die Zerstöhrer davon gewesen seyn.

In der Bibel wird das Delta die Insel Caphtor genannt. Herr Michaelis verstund unter dem leztern Nahmen, die Inseln Cypern. Die Shangalla waren vermuthlich die ersten Einwohner von Aethiopien, in der Schrift Putiten genannt, wahrscheinlich von der Race der Cuschiten. Sie waren nie der aufgeklärtere Theil Aethiopiens, wie Herr Bruce glaubt.

Der

Der Mittelpunkt aus dem das menschliche Geschlecht zum Theil schon in der Vorwelt, zum Theil auch in der Nachwelt, nach allen Seiten hin, bis in die entferntesten Länder ausgegangen ist, war auch der Mittelpunkt der entstehenden Künste und Wissenschaften. Man findet daselbst schon in der Vorwelt, den Acker- und Weinbau, Viehzucht, Eisen- und Kupferwerke, Arzeneykunst, Musik und Dichtkunst, Rechenkunst, Geometrie, Astronomie, bürgerliche Baukunst, Kriegsbaukunst, Schiffsbaukunst, Bildhauerkunst, die Taktik, die Phalanx, mit Fahnen, Waffen, Gewehre, u. s. w. Manche Völker brachten bei ihrer Auswanderung, die erfundenen Künste und Wissenschaften auf ein fruchtbares, manche auf ein unfruchtbares Erdreich, bei manchen wurde auch der ausgestreute Saamen wieder durch Unkraut erstickt. Manche behielten keine Idee von ihrer Herkunft, als etwann die Nahmen ihrer Voraltern, die sie noch als Götter verehrten. Alle entferute Völker haben ihre nachherige Bildung nur dadurch erhalten, daß sie den abgerissenen Faden, wieder an jenen Mittelpunkt, entweder mittelbar oder unmittelbar anknüpften. Kein Volk hat für sich selbst mehr den Grad der Bildung erreicht, auf den das mittlere Asien vor der Sündfluth gestiegen ist. Die ungegründete Meinung des Herrn Heeren, von der Selbstbildung der Aethiopischen Priestercaste, ist schon oben widerlegt.

Die Baukunst ist eigentlich in Medien erfunden worden, wo man lange vor der Sündfluth Städte und Tempel bauete. Die erste Stadt bauete Kain, oder

oder Kean, von den Griechen Okean, von den Teutonen Ochs, vom Zoroaster Stier, genannt. Die Griechen nennen ihn auch Protogonos, weil Kain der Erstgebohrne aller Menschen war. In der Folge wurde die Stadt vom Jupiter neu gebaut. Von hier aus wurde die Baukunst durch die Söhne Jupiters, Vulkan und Bacchus, nach Baktrien und Indien gebracht; daraus entstand die Indische Baukunst. Die Babylonische Baukunst ist gleichfalls eine Nachahmung der Medischen. Der sieben hundert Jahre vor der Sündfluth berühmte Prometheus, oder Frommtheut, Baumeister und Bildhauer, welcher in dem Lande, das nachher Babylonien genannt worden, Bildsäulen aus Ton bildete, und im Feuer brannte, dergleichen nach der Sündfluth von seinen Abkömmlingen, wieder in Babylon verfertiget wurden, dessen Großvater Hesperus, *) und Ur-Großvater Atlas, sich in der Astronomie einen Nahmen erworben, und vermuthlich den Thierkreis erfunden haben, der von hier aus gleichfalls nach Indien gebracht worden ist, war der Stammvater der Noachiden, die sich wieder in dem Lande nieder ließen, von wo aus sie auf einige Zeit durch die Sündfluth vertrieben worden waren.

Diese

*) Von diesem sagt die Mythologie, daß er einst auf den Berg Atlas gegangen, die Gestirne zu beobachten, und nicht mehr zurük gekommen sey. Er sey daher an den Himmel genommen, und der Abendstern genannt worden. Von eben demselben sagt auch Mose, daß er in den Himmel genommen worden sey, und sich noch daselbst befinde.

Diese Bemerkungen gehen freilich wieder ins fabelhafte Zeitalter hinein; allein es läßt sich eben doch daraus manches erklären, das sonst unerklärt bliebe. Wahrscheinlich hat sich die Geometrie, Astronomie, Bau- und Bildhauerkunst, in diesem Stamm fort gepflanzt; denn wenn die Menschen diese Kenntnisse nicht noch aus der Vorwelt mit gebracht hätten; so würden sie nicht so bald nach der Sündfluth darauf gekommen seyn. Noach hat sich noch vor der Sündfluth bei seinem Schiffsbau, als ein Meß- und Baukünstler bewiesen. Daß er auch das Jahr von 365 Tagen, das doch schon viele astronomische Beobachtungen voraus sezt, schon gekannt habe, läßt sich aus seinem Schiffstagbuch erweisen. Nach der Sündfluth hatten die Babylonier, noch vor Nimrods Regierung, auf ihrem Thurm eine Sternwarte, und vermuthlich hat man bei der Grundlage desselben, schon im ersten Jahrhundert nach der Sündfluth, sein Absehen darauf genommen, um die, durch die Sündfluth unterbrochene Beobachtungen, fort zu sezen. Der biblische Ausdruk: Einen Thurm bauen, dessen Spize in den Himmel reichen solle, woran manche Leser schon gestuzt haben, läßt sich ganz natürlich daraus erklären, daß diese Spize zu einer Sternwarte bestimmt war. Da die Astronomie und Astrologie mit dem Babylonischen Pfaffenthum verbunden war, so verdient allerdings das Grosse und Zwekmäßige ihrer Anstalten, noch die Bewunderung der Nachwelt. Eine Sternwarte von einem ungeheuern Umfang, und einer Höhe, welche die Menschen zu Zwergen macht, deren Unterbau zu einem Tempel eingerichtet war, wo man den Völkern das

kund

kund machte, was die Sterne dort oben weissagten, ist allerdings eine der erhabensten Ideen, die je Menschen gefaßt haben; ob gleich in anderer Rüksicht der Spott eines Jesaias nicht übel dabei angebracht ist, wenn er sagt: Laß hervor tretten, und dir helfen, die Meister des Himmelslaufs, und die Sterngucker, die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde.

Wenn die erst neulich in Aegypten gefundenen Thierkreise, wirklich ein so hohes Alter anzeigen, als vorgegeben wird, nehmlich der eine über 6000 Jahre, der andere ungefähr 4000; so darf man doch noch nicht daraus den Schluß machen, daß auch die Tempel in denen sie angebracht sind, ein so hohes, und auf zwei bis dritthalb tausend Jahre verschiedenes Alter haben, oder daß die Aegypter so früh, und noch früher, eine ansehnliche Nation ausgemacht hätten, wie in den vermischten geographischen und astronomischen Nachrichten von Frankreich, in des Herrn von Zach Monatlicher Correspondenz 1800, gesagt wird; denn diese Thierkreise sind nur Kopien von andern, welche die Erfinder derselben in frühern Zeiten, und in einem andern Lande, welches sich wohl errathen läßt, aufgestellt haben. Unser Thierkreis ist ja auch uralt, und wie von manchen behauptet wird, weder auf unser Zeitalter noch Clima passend, und doch behalten wir ihn bei. Nach der Mosaischen Zeitrechnung, kann die Erfindung des Thierkreises, in Rüksicht auf das Zeitalter des Astronomen Atlas, ein Alter von sechsthalb tausend Jahren haben. Nach dem ältesten von diesen Thierkreisen,

mußte das Solstitium um diese Zeit schon weit in den Löwen fort gerükt gewesen seyn. Nun könnte man sagen, daß man in der Abbildung dieses Thierkreises, eben nicht mit einer halben Figur den Anfang habe machen wollen, und daß man also, um ganze Figuren zu haben, diesen Thierkreis auf ein höheres Zeitalter hinauf gerükt habe. Allein der Berichterstatter, Ingenieur Corabouf, ist seiner Sache selbst ungewiß, so, daß sich vor jezo auch noch nichts gewisses darüber sagen läßt. Der andere 4000 jährige Thierkreis erstrekt sich sehr nahe an das Alter hinauf, in welchem die Astronomischen Observationen auf dem Thurm zu Babel ihren Anfang genommen haben; daraus läßt sich also sein Ursprung leicht abnehmen Ausser diesen beiderlei Arten von Thierkreisen, wovon der erste noch in der Vorwelt, der andere aber bald nach der Sündfluth ausgefertiget worden, wird man also keinen Dritten in Aegypten finden, ausser die Aegypter hätten selbst noch einen in spätern Zeiten ausgefertiget, da das Solstitium in das Zeichen des Krebses trat. Der prächtigste Thierkreis, der sich auch aus Babylonien her schreibt, findet sich noch im Tempel zu Palmyra, samt den Abbildungen von sieben Planeten, unter welchen Hesperus noch die Stelle der Venus zu vertretten scheint. Vermuthlich ist auch die Venus erst von den Griechen, an die Stelle des Hesperus gesezt worden.

Kehren wir nun wieder zu unsern Arphaxadern zurük: diese haben, wie aus dem obigen erhellet, den Hang zur grossen Baukunst, und die Kunst, die Menschen vermittelst der Religion zu beherrschen,

von ihrem Stammvater geerbt, und stifteten vermuthlich einstweilen, in Arabien und Aethiopien, Bisthümer und Tempel, dergleichen in neueren Zeiten die Catholischen Orden überall gestiftet haben, um sich die Menschen tributär zu machen und zu cultiviren, so weit als sie zu ihren Absichten dienlich fanden, bis sie sich endlich zu Oberherren von ganzen Nationen machten, die sie durch einen, aus ihrem Mittel erwählten König, beherrschten. Die Dominicaner haben sich, des Goldes wegen, wie Bruce sagt, selbst noch in Sofala eingefunden, und den Fußtapfen der Alten folgend, daselbst ein Convent gestiftet. Es gibt wohl auch kein zwekmäßigeres Mittel, um wilden Völkern Ehrfurcht gegen die Gottheit einzuprägen, und sie dadurch nach seinen Absichten zu leiten, als majestätische Tempel mit einem prächtigen Gottesdienst verbunden. Heut zu Tag wird freilich das Proselytenwesen mit einem geringern Aufwand betrieben. Vermuthlich fanden die Arphaxader in Aethiopien schon Seiriten, Horiten, oder Höhlenbewohner, welche sich durch das Aushöhlen der Marmorgebirge, im Bearbeiten der Steine, geübt hatten, die sie sich zur Aufführung ihrer Gebäude bedienen konnten. Von ihnen schreiben sich die Ruinen her, die man noch zu Meroe, Axum, Azab, Sofala, und vermuthlich auch auf Cap Dafui findet. Die von Mose genannten Colonien, haben also bis auf den heutigen Tag, Spuren ihres ehemaligen Daseyns hinterlassen. Die Bergwerke zu Sofala, wurden also nicht erst zu Salomons, sondern schon zu Mosis Zeit, und früher noch besucht. Man müßte in Arabien noch eben dieselben Ruinen von

Gebäuden finden, wenn nicht gewöhnlich in sehr bevölkerten Länder, dergleichen nach und nach zu andern Gebäuden verwendet würden. Dieses ist vermuthlich in Arabien geschehen, da in der Folge die Baukunst daselbst verfeinert worden ist, da man in jeder Stadt eine Menge von Tempeln baute. Sebota, das Scheba der Königin von Arabien, soll nach Plinius, 60 Tempel in seinen Mauern gehabt haben.

Die Baukunst in Aegypten schreibt sich ohne Zweifel von der Babylonischen her, so wie vielleicht die Baukunst zu Persepolis, wenn nicht die beiden leztern aus einer Quelle geschöpft sind; denn die grosse Jupitersstadt in Medien, mag sich auch noch nach der Sündfluth erhalten haben, bis sie etwann durch eine uns unbekannte Revolution zerstöhrt wurde. Man findet an den Gebäuden der Semiramis, Jagden vorgestellt, bei welchen der König und die Königin, wilde Thiere mit eigener Hand erlegen, wie an den Gebäuden zu Persepolis. Die Gebälke der Gebäude zu Persepolis stimmen vollkommen mit den Gebälken der Tempel in Aegypten überein. Die Säulen zu Persepolis sind zwar von feinerer Gestalt und Verzierung, als die Aegyptischen Säulen, das ist ein Beweiß der grösseren Fortschritte, welche die Baukunst in Asien gemacht hat. Doch ist uns die höchste Stufe der Aegyptischen Baukunst nicht bekannt worden, da die Stadt Memphis, die zwar auch ein hohes Alter auf sich hatte, aber doch viel spätern Ursprungs als Thebe war, dem Erdboden gleich gemacht ist. Daß die Aegypter doch noch weiter fort-

geschrit-

geschritten seyn mögen, als sich aus den vorhandenen Ruinen abnehmen läßt, erhellet daraus, daß die Griechen noch die Bauart ihrer Säle bei sich eingeführt haben, die man daher Aegyptische Säle nannte.

Man findet auch noch eine Aehnlichkeit in der Anlage der Residenzen, der heutigen Könige von Abyßinien, mit der Residenz zu Persepolis in Persien, und dem Pallast des Osymandias in Aegypten, dessen Erbauung ich aber aus Gründen der Semiramis zuschreibe. Herr Bruce erzählet nehmlich, daß bei der Wohnung des Königs in Abyßinien kleine Häuser angebracht seyen, wovon jedes nur aus einem Zimmer bestehe, die zur Aufbewahrung von allerhand Kostbarkeiten dieneten. Eben solche kleine Häuser, die nur aus einem Zimmer bestehen, scheinen auch beim Pallast zu Persepolis angebracht gewesen zu seyn; und so erzählet auch Diodor, daß der Pallast des Osymandias, rund herum mit einer Menge kleiner Gebäude umgeben gewesen sey. In architektonischer Rüksicht erhielt dadurch der Pallast ein grösseres Ansehen. Die Aehnlichkeit vom jezigen Hofe zu Abyßinien, und dem ehemaligen Persischen Hofe, von Bruce gezeigt, ist auffallend. Daraus scheint zu erhellen, daß beide, die Arpharader wie die Perser, den ehemaligen Hof Jupiters copirt haben mögen; denn troz der Revolutionen, die in alten Zeiten Medien betroffen haben mögen, haben doch die Meder den Glanz, den Jupiter daselbst verbreitet haben mag, nicht vergessen, da sich der Luxus der Asiatischen Höfe, vom Hofe des Ninus und der

Semira-

Semiramis, bis auf den Hof des Alexanders, von Macedonien herab, von Medien her schrieb, ohngeachtet dieser Staat nach der Sündfluth keine grosse Rolle mehr gespielt hat. Die schwebenden Gärten zu Babylon, scheinen sich auch von Medien her zu schreiben. Ueberhaupt darf man sich den Unterschied zwischen der Vorwelt und Nachwelt, nicht so groß vorstellen, als gewöhnlich geschieht. Die Sündfluth dauerte nur ein Jahr, und hat nur die Länder betroffen, welche hernach von den Semiten wieder bevölkert worden sind, das ist Susiana, Assyrien, Chaldäa, Babylonien und Mesopotamien, welche in der alten Geographie die Erde genannt wurden, so wie Medien das Land über der Erde, und Vorder-Asien, wo Pluto regiert hat, das Land unter der Erde. In den übrigen schon bevölkerten Ländern, gieng alles seinen Gang nach wie vor, ausser daß die Communication eine Zeitlang unterbrochen wurde. Die Semiten, welche natürlicher Weise noch andere Völker an sich gezogen hatten, zeichneten sich doch vor andern Völkern aus, an Energie und Thätigkeit in allen Fächern, und unterjochten auch bald nachher, die mehresten derselben, vom Hellespont bis an den Indus, und vom Caucasus bis an die Sandwüsten von Lybien.

Von den Arabern wissen wir noch, daß die Götterverehrungen mit Weihrauch, von ihnen abstammen. Diese Nation hat daher eine unermeßliche Handelsspeculation zur Ausführung gebracht, indem ihr alle berühmte Völker des Alterthums, die Juden nicht ausgenommen, in dieser Rüksicht ihren Weihrauch

rauch und audere Specereyen abnahmen. Dadurch wurde diese Nation unermeßlich reich. In der Baukunst übertraf sie, was die Kostbarkeit der Materialien anbelangt, alle Völker des Erdbodens. Reich an natürlichen Produkten, reich an Fabriken aller Art, niemals durch fremde Kriegsvölker in ihrer Cultur gestöhrt, in der Mitte zwischen den Aegyptern und Babyloniern, waren also die Araber nicht nur die Waarenlieferer, sondern auch die Lehrer von beiden Nationen, und somit auch von einem grossen Theil der alten Welt; denn Bel, welcher die Chaldäer in Babylon eingeführt hat, war auch entweder ein Arabischer, oder ein aus Aegypten über Arabien gekommener Cuschite, der sich mit Arphaxadern, oder Chaldäern, in Verbindung gesezt hatte, die nun unter seiner Anführung, den vorhin gefaßten Plan in Babylon vollends ausführten. Vom Bel ist Nimrod ein Abkömmling, den man daher mit Unrecht, für den Urheber des Babylonischen Thurmbaues ausgibt.

Die Königin aus Arabien, welche Salomons Bekanntschaft gemacht hat, war schwerlich eine Königin von Azab, wie Herr Bruce beweisen will, sonderu von der Stadt Scheba, oder Saba, vom Plinius Sebota genannt, in Nedjed. Vermög des Noachischen Stammbäums, war Scheba, wie Dedan, von Sabäischen Arabern und Midianitern zugleich bewohnt. Dieses enthielt die Niederlage der Aethiopischen, und jenes eine Niederlage der Arabischen und Indischen Waaren, welche durch die Midianiter nach Palästina geführt wurden. Durch diese

Carava-

Caravanen kam der Ruf von Salomons Weisheit, der Königin zu Ohren, durch welchen sie veranläßt wurde, ihm einen Besuch in Jerusalem abzustatten, um sich durch ihre Gegenwart zu überzeugen, ob das alles wahr sey, was sie von ihm gehört habe — und zu zeigen, daß sie auch nicht ohne Geist sey. Sie kam daher mit einer solcher Caravane dahin. Es wird unter den Geschenken, welche sie dem Salomon machte, keine Afrikanische Waare genannt, sondern blos Arabische, und allenfalls Indische Waaren. Die Afrikanischen Artikel stehen vielmehr im Gegensaz darneben, als von Ofir kommend. Diß beweißt hinlänglich, daß sie keine Königin von Aethiopien war.

Nach dem was ich hier von den Mosaischen Stammbäumen beigebracht habe, läßt sich meiner Meinung nach, schon so viel abnehmen, daß sie, ungeachtet ihrer halb verwischten Nahmen, nicht so ungehört verdammt zu werden verdienen; es könnte doch der Fall kommen, daß sie noch in gewissen Gegenden Licht aufstekten, die bis jezt mit Mizraimitischer Finsterniß bedekt waren.

Kern-Kernried'sche Stiftungsbibliothek · Augsburg ·

TAB: III.

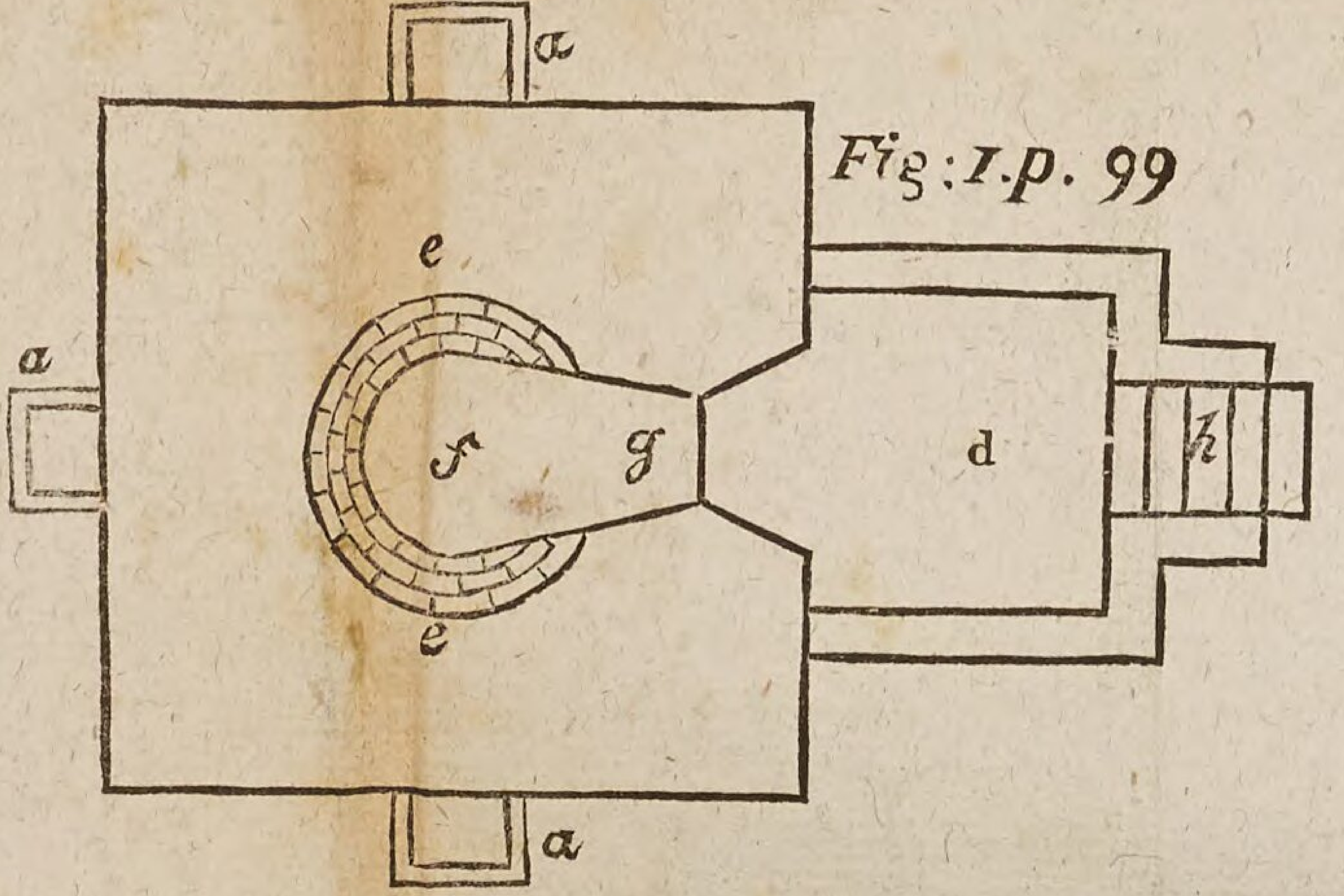


Fig: 1. p. 99

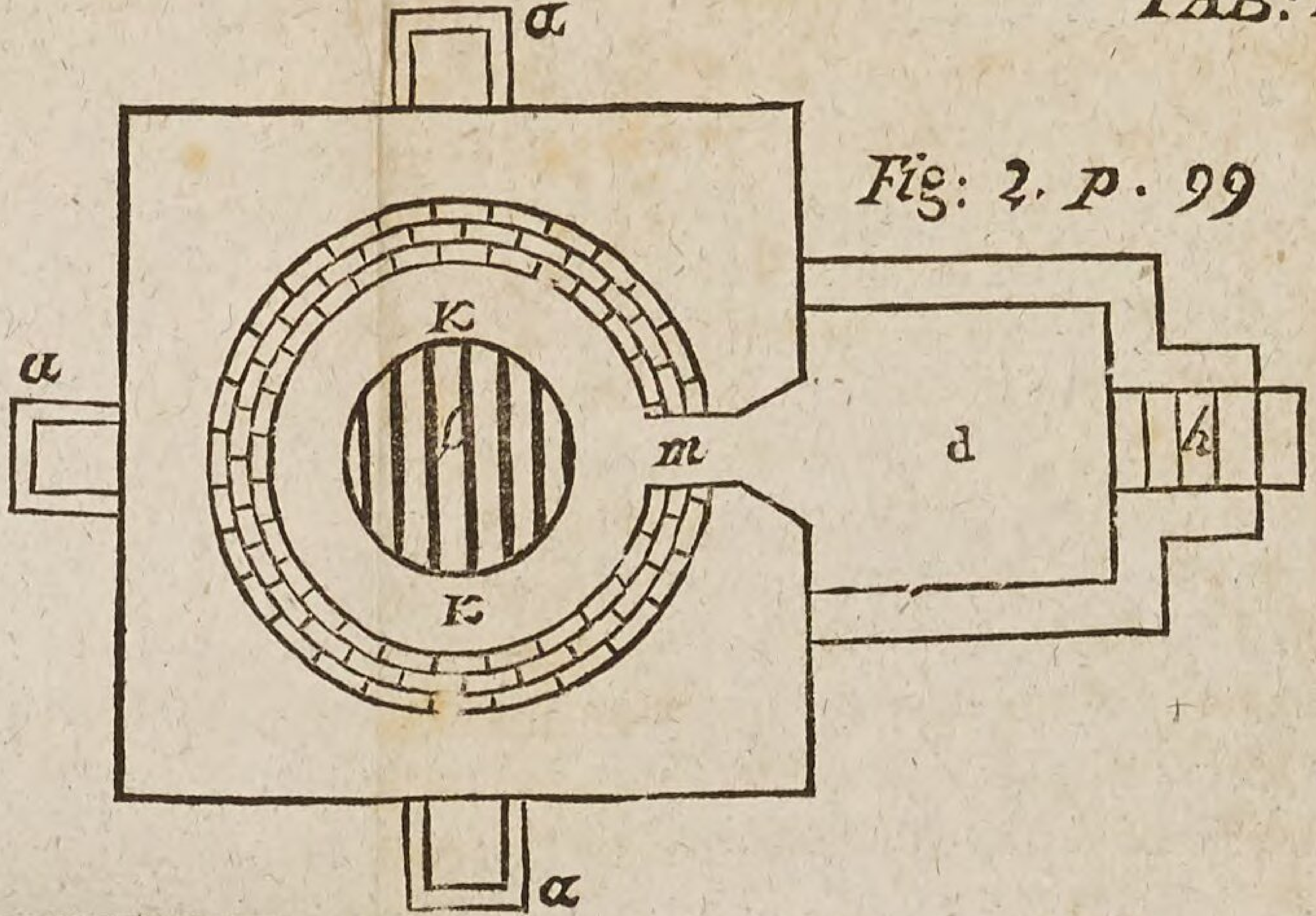


Fig: 2. p. 99

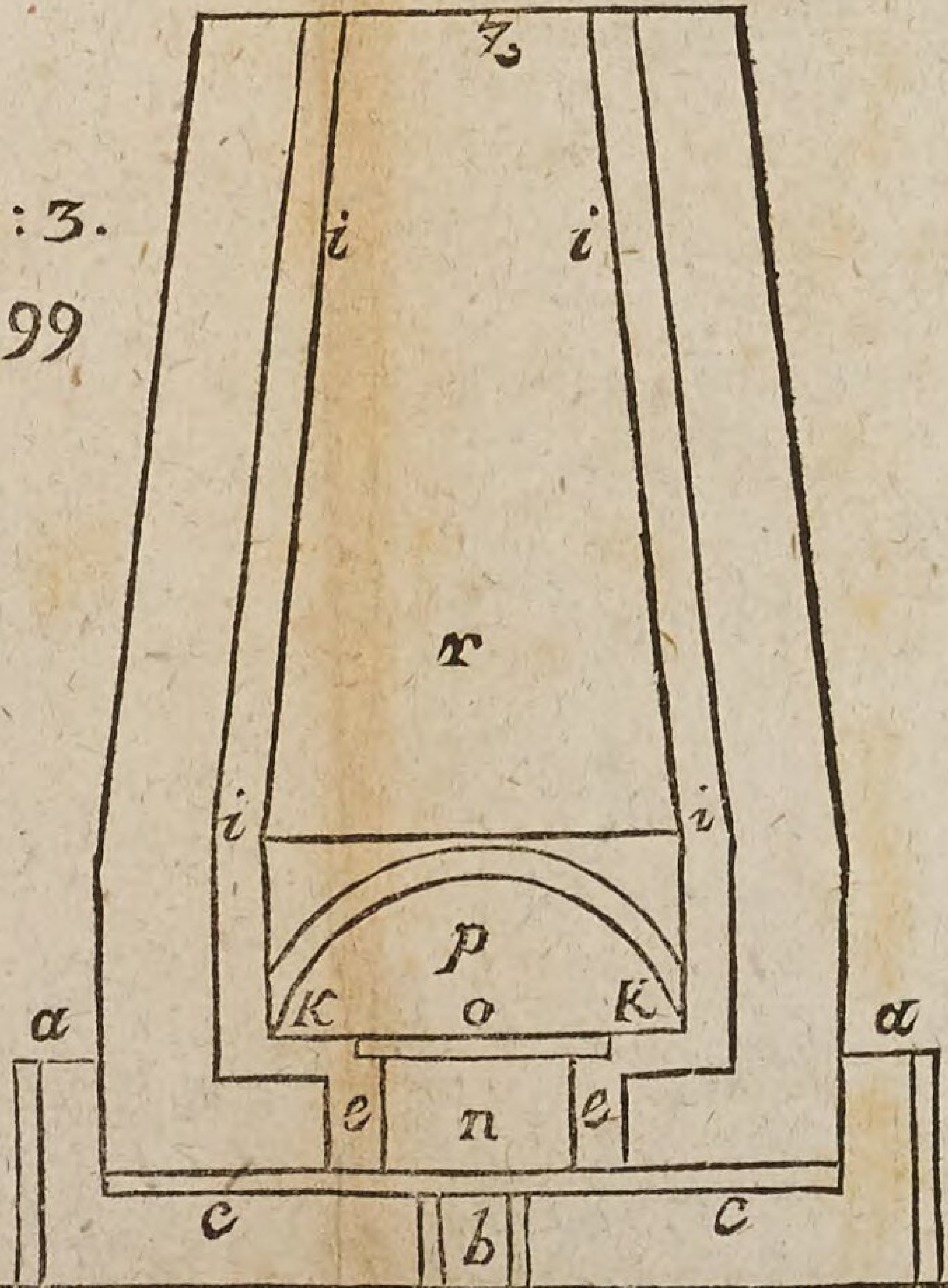


Fig: 3. p: 99

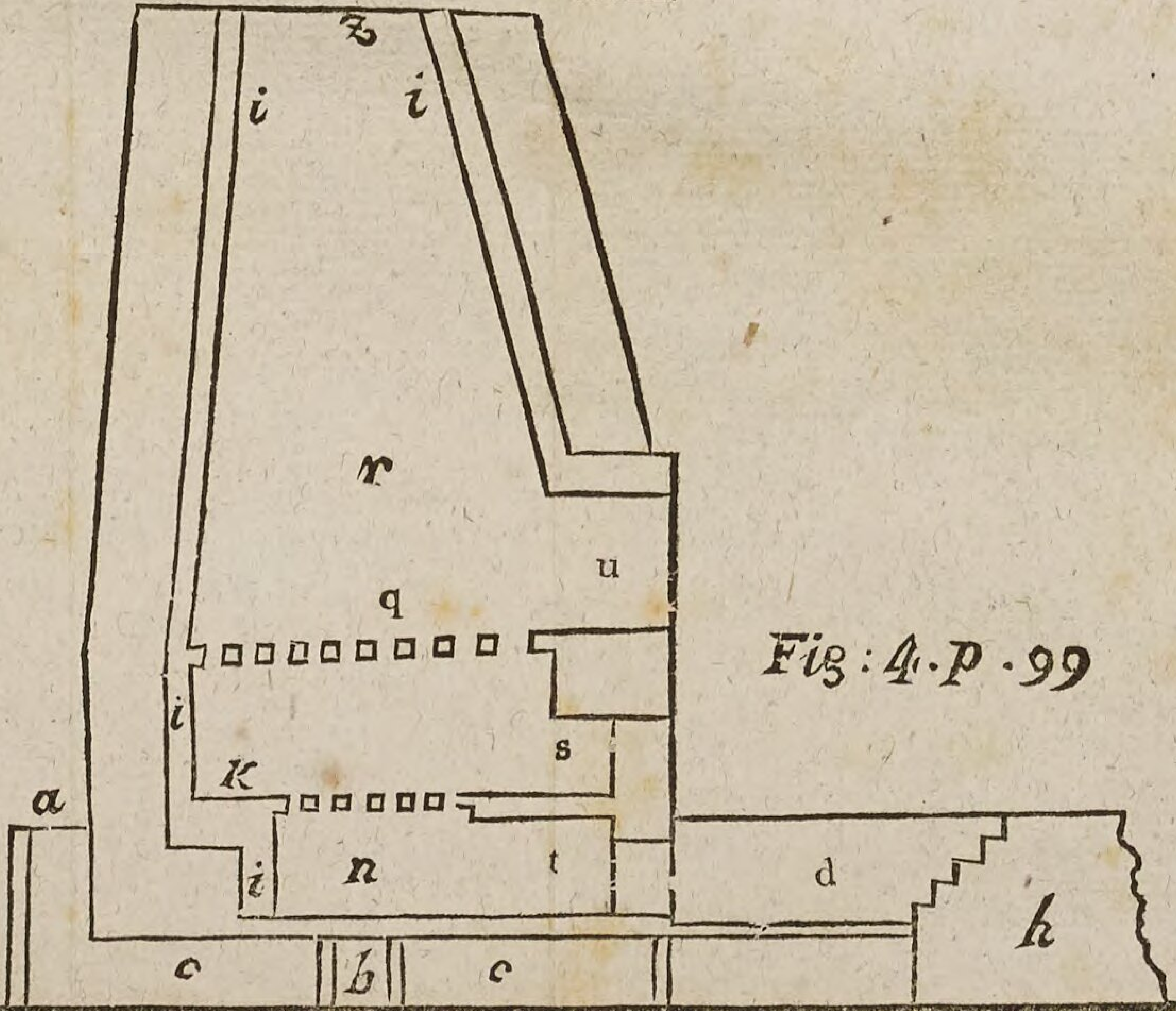


Fig: 4. p. 99

TAB: II.

Fig: I. p. 63.

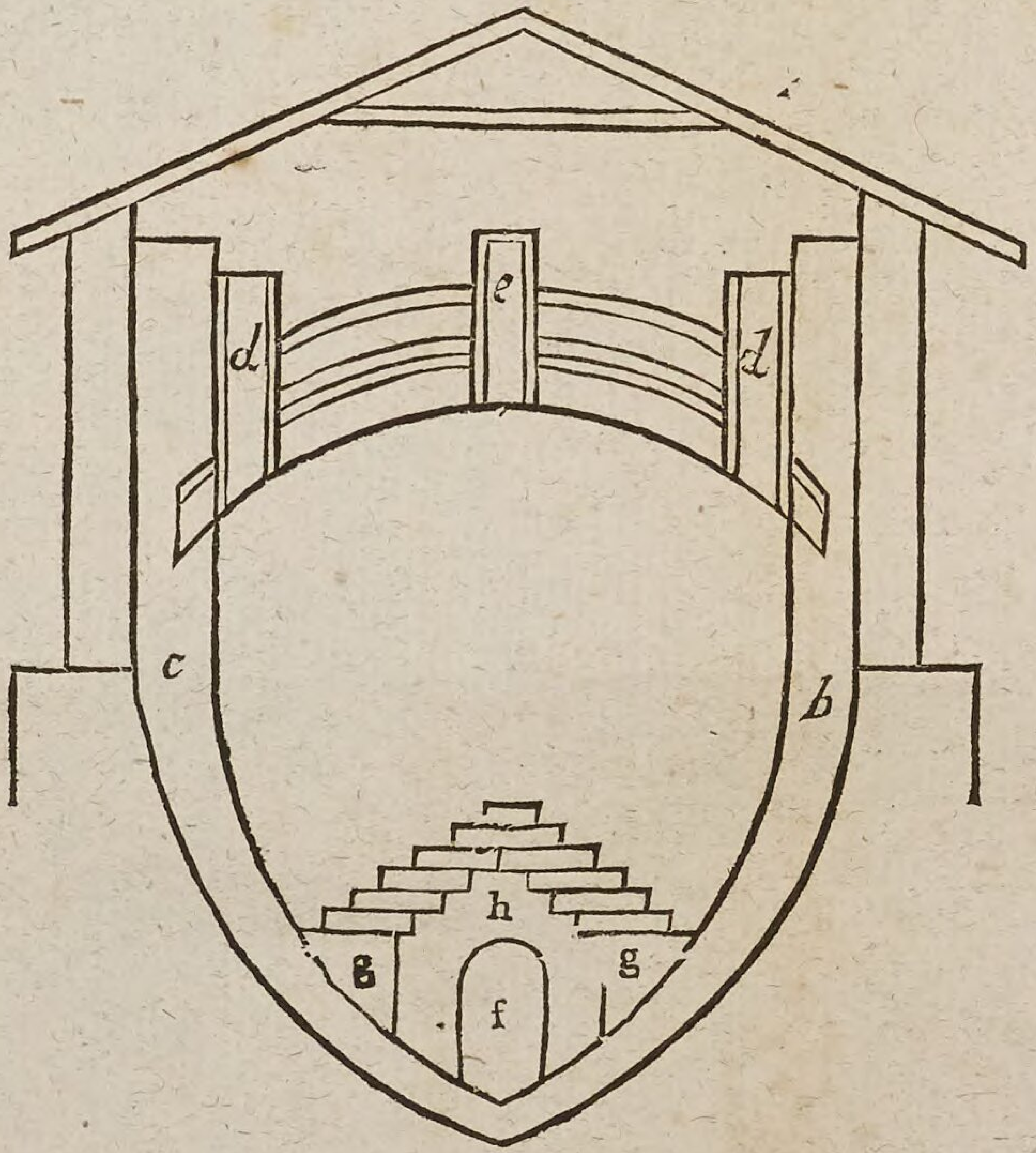
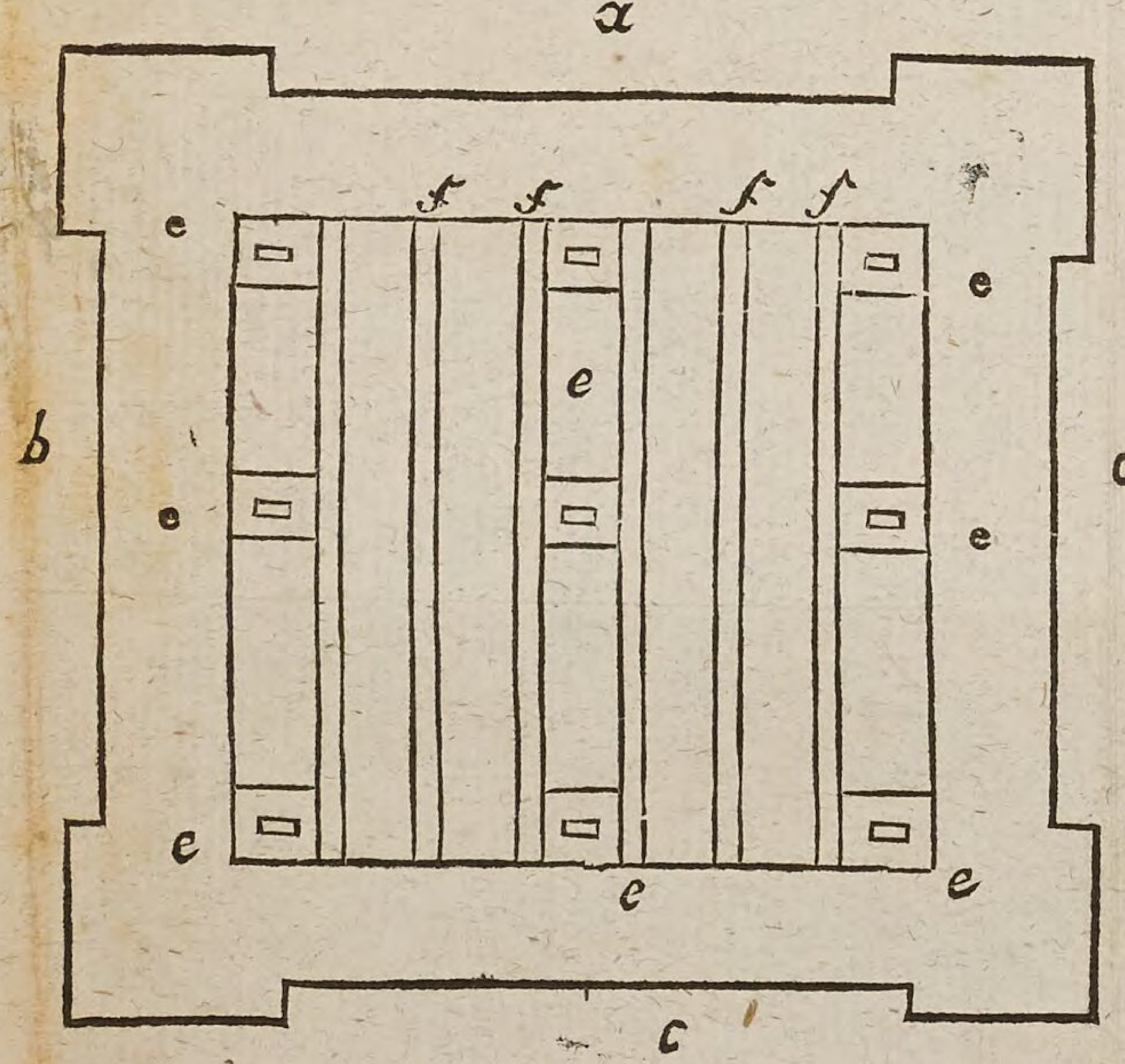


Fig: II. p. 63.



8° K K
Räsch

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rösch, Jakob Friedrich <<von>>,

Erläuterungen über Vitruvs Baukunst

Stuttgart 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 517
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255173-1